

Rudolf J. Mund

Der Rasputin Himmlers

Die Wiligut-Saga



Volkstum-Verlag
Wien
1982

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	9
I. Teil	
1. Wer war Karl Maria Wiligut?	13
<i>Charakterisierung laut Militärakt des K.u.K.</i>	
<i>Militärarchivs.</i>	18
<i>Die ersten Kontakte in Wien und Salzburg.</i>	24
<i>Deutscher Gottesglaube.</i>	32
<i>Analyse einer Entmündigung.</i>	35
2. Wiliguts neuer Wirkungskreis	81
<i>Der Rasputin Himmlers.</i>	88
<i>Die erste freiwillige europäische Armee</i>	92
<i>Wiligut – kein Wotanist!</i>	98
<i>Günther Kirchhoff und Weisthors Intuitionen</i>	109
<i>Urwissen bricht sich Bahn</i>	115
<i>Bis zum bitteren Ende.</i>	123
II. Teil	
3. Völkergedächtnis im Wandel der Jahrtausende	131
<i>Die Einweihung der Wiliguts.</i>	135
<i>Halgarita-Sprüche</i>	140
<i>Das magische Weltbild Wiliguts</i>	143
<i>Die Religion in der Schreibtischschublade Himmlers</i>	147
4. Versuch einer Chronik der von Wiligut überlieferten	153
Aussagen	
<i>Auszug aus den Zeitangaben der Wiligut-Forschung.</i>	164
<i>Der letzte König der Burgenlande.</i>	175
5. Runen- und Zahlenkunde	182
6. Siegel und Wappen	
<i>Das Familiensiegel.</i>	199
<i>Uraltes Familiensiegel des Hauses Wiligut</i>	203
<i>Abschrift eines Arbeitsberichtes.</i>	206
<i>Der Gotos-Kalanda.</i>	209
7. Grogaldr und FjölsvinnsmaL	223
8. Das politische Rätsel Asien, aus Ortung erschlossen	260
9. K. M. Wiligut und Baron Julius Evola	275
10. Zusammenfassung	290
11. Nachwort	293
12. Quellenangaben	295

Einleitung

Die vorliegende Schrift war ursprünglich als Archivarbeit für einen kleinen Kreis von Interessenten gedacht, dem die Erhaltung und Herüberrettung von geschichtlichen Tatsachen in eine wahrhaftigere Zeit am Herzen lag. Hätten sich nicht dreißig Jahre nach dem Tode Karl Maria Wiliguts, also in einem Zeitraum, in dem sich diese einflußreiche Persönlichkeit sowohl der Kritik wie auch der Manipulation durch die Massenmedien entziehen konnte, neuerdings Kräfte für sie interessiert, die eine zweckgerichtete Be- und Umarbeitung der Tatsachen befürchten lassen, wäre jede Veröffentlichung unterblieben.

Um dem ehemaligen K.u.K. Oberst, SS-Brigadeführer und Freund des Reichsführers SS Heinrich Himmler, das posthume Schicksal eines Jörg Lanz von Liebenfels, eines Guido von List u.v.a. zu ersparen, mußte aus vielen Gesprächen mit ehemaligen O.N.T.-(Ordo novi templi)-Angehörigen, alten Parteigenossen der NSDAP und des SS Führungshauptamtes, in jahrelanger unermüdlicher Kleinarbeit die Persönlichkeit eines Mannes aus dem Dunkel der Vergangenheit ans Licht gebracht werden, der kaum wie ein zweiter die Verbindung zu den mythischen Wurzeltiefen seines Volkes besessen hat.

Männer wie Guido von List, Rudolf John Gorsleben, Werner von Bülow, Günther Kirchhoff und Baurat Ing. Art. Rüdiger zehrten von seinem Wissen; Heinrich Himmler wählte auf seinen Rat die Wewelsburg bei Paderborn zum weltanschaulichen Mittelpunkt der Schutzstaffeln und, in Verbindung mit Reichsbauernführer Walter Darré, Goslar zur Reichsbauernstadt.

Nach reiflicher Überlegung wurde auch aus den Grunde auf eine weitere Zurückhaltung der Tatsachen verzichtet, weil es zwar an und für sich gleichgültig ist, was ein Volk, das sich im Laufe eines Jahrhunderts fünf bis sechs Mal umfunktionieren ließ, weiß oder nicht weiß. Nicht

gleichgültig ist es aber, wenn Eliten, die einen Zusammenbruch überdauern oder sich irgendwann einmal neu orientieren, aufgrund falscher Informationen zu falschen Schlüssen kommen. Gemeint sind hier nicht politische Eliten.

Aus der Sicht der Tradition sind politische Interessen sehr kurzlebig. Sie bleiben immer nur Mittel zum Zweck: Formen und Gefäße für den eigentlichen Sinn des Lebens, der immer und überall aus Religion besteht.

Karl Maria Wiligut war einer der letzten Vertreter eines aus Vorepochen stammenden Wissens, das er, aus Mangel an geeigneten Schülern und eines von Widerwärtigkeiten erfüllten Lebens, nur bruchstückhaft weitergeben konnte.

Möge das Wenige, das uns verblieben ist, der politischen und weltanschaulichen Forschung zur Phänomenologie des Nationalsozialismus dienlich sein.

Für die junge Wissenschaft der Parapsychologie bietet das Wirken Wiliguts mit seinen oft vor Zeugen praktizierten Fähigkeiten nachweisbare Fakten.

Daß sich dieser Mann dreißig Jahre lang der Kritik einer fernab jeder Objektivität stehenden Journalistik in Presse und Massenmedien entziehen konnte, werden nur jene Personen richtig beurteilen können, die die Hexenjagd der Nachkriegsjahre miterlebt haben.

Daß der Freund Heinrich Himmlers – sein weltanschaulicher Ratgeber und Religionsgestalter – in einem Standardbuch wie „Der Orden unter dem Totenkopf“ von Heinz Höhne, überhaupt keine Erwähnung fand und im „Ahnenerbe der SS“ von Michael H. Kater mit nur sechs Zeilen bedacht wird, ist wohl mehr als verwunderlich.

Nicht um diese Lücke in der Berichterstattung über die weltanschaulichen Hintergründe der SS zu schließen wurde dieses Buch geschrieben, sondern um der Jugend eine reale Basis zur eigenen Meinungsbildung zu geben; vor allem aber, um gewissen „nordischen und germanophi-

len“ Extremisten einen Riegel vorzuschieben, die sich so gerne als „*weltanschauliche Rechtsnachfolge*“ der Vergangenheit gebärden.

Hervorgehoben soll noch werden, daß der Einfluß, den Oberst Wiligut als SS-Brigadeführer Weisthor auf den Reichsführer SS Heinrich Himmler auszuüben imstande war, maximal bis Anfang des Jahres 1938 reichen konnte. Dann mußte er auf Befehl Himmlers – obwohl bis Kriegsende unter seinem persönlichen Schutz stehend – aus der SS ausscheiden.

Ob Heinrich Himmler ab diesem Zeitpunkt anderen Einflüssen unterworfen war, ist nicht Inhalt dieses Buches!



Karl Maria Wiligut der Uralte
der letzte seines Geschlechts im Juli 1945 in Kärnten

Auszug aus dem Zeitungsbericht des SS Obergruppenführers und General der Waffen-SS, Karl Wolff, persönlicher Adjutant des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, in der „Neuen Illustrierten“ – Deutschland, vom April/Mai 1961, in dem er auf SS Brigadeführer Weisthor, Chef des Amtes für Ur- und Vorgeschichte in der Reichsführung der SS, zu sprechen kommt:

„... als ich näher trat, entdeckte ich einen kleinen rundlichen Mann, der Himmler auf der anderen Seite des Tisches gegenüber saß. Er hatte seinen Kopf in ein Buch vergraben. Endlich hob der kleine Mann seinen Kopf. Ich sah, daß er eine hohe schmale Stirne besaß. Sein Haar war weiß, kurz geschnitten und er mochte Mitte sechzig sein.

„Ich habe es gefunden, Herr Reichsführer“, sagte er jetzt. „Hier ist die Prophezeiung der großen Entscheidungsschlacht, über die wir uns unterhalten haben, sogar schriftlich niedergelegt. Soll ich sie Ihnen vorlesen? Der Text ist in mittelhochdeutscher Sprache abgefaßt.“

Die Augen des Alten blitzten vor Freude und Genugtuung über seinen Fund.

„Danke, mein lieber Herr Weisthor“, sagte Himmler, „wenn Sie mir die Bücher hierlassen könnten ...“

Er brachte den alten Weisthor bis zur Tür seines Dienstzimmers in der Münchner Reichsführung der SS und verabschiedete sich herzlich von ihm.

„Jetzt hat mein alter Freund Weisthor ...“ hier läßt Karl Wolff alles weitere aus seinem Bericht offen, aber er ist der Ansicht: „Je länger ich Heinrich Himmler kannte, umso sicherer war ich, daß er alles, was ihm aus diesen alten Überlieferungen bekannt wurde, wirklich glaubte.“

„Wir suchen doch schon lange eine Ordensburg für unsere SS“, setzte der Reichsführer fort. „Am besten würden wir uns mal in Westfalen danach umsehen. Ich habe die geeignete Burgruine aus germanischer Vorzeit in Westfalen gefunden. Die Wewelsburg. Das bedeutet die ‚Weiberburg‘. Sie liegt in der Nähe von Paderborn ...“

Wer war Karl Maria Wiligut?

Karl Maria Wiligut, Oberst und Regimentskommandant der Österreich-ungarischen K.u.K. Armee, wurde am 10. 12. 1866 in Wien geboren.

Wäre ihm nicht von den verschiedensten völkischen Gruppen Österreichs und Deutschlands ein esoterisches d.h. geheimes, Königstum zugesprochen worden, wäre er einer der vielen ungenannten Kommandeure nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie geblieben. So aber wurde er unter verschiedenen Deck- und Ur-Namen, wie *Lobesam*, *Jarl Maja Wiligout*, *Jarl Widar* und *Uralter* durch seinen weitverzweigten Einfluß zum geistigen Inspirator verschiedenster germanophiler Gruppen und Persönlichkeiten.

Sein Ruf führte ihn weiters mit einer der mächtigsten und einflußreichsten Führerpersönlichkeiten des Dritten Reiches, dem Reichsführer SS Heinrich Himmler, zusammen, der in ihm einen neuen Religionsgründer für seine Schutzstaffeln sehen wollte und sich rühmte, seine Freundschaft zu besitzen. Mit Heinrich Himmler gehörte auch SS Obergruppenführer und Reichsbauernführer Walter Darré zu seinem Freundeskreis.

Der Vater des Oberst, Franz Karl Wiligut, geboren am 29. 3. 1838 in Budapest, war, wie man im Militärarchiv der Wiener Stiftskaserne nachlesen kann, ursprünglich ebenfalls Offizier. Er war Landwehrhauptmann i.d.E., Träger der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse und der K.u.K. österreichischen Kriegsmedaille.

Er quittierte den Dienst und wechselte zur Polizei über, als er die bei seiner Eheschließung in der K.u.K. Armee bei Offizieren übliche Kautionsurkunde nicht erstellen konnte. Eine kurze Leserzuschrift auf einen Artikel über den Tod des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Rudolf – eingesandt von einer Tochter des Oberst – klärt darüber auf, „daß es sich bei dem mit der Affäre in Mayerling be-

faßten Polizei-Offizial-Dir.“ um ihren Großvater, Franz Karl Wiligut, handelte. Die Betrauung mit diesem Fall kennzeichnet mehr als alles andere den gediegenen Charakter und seine berufliche Qualifikation.

Er starb am 8. April 1908 und liegt auf dem Gersthofer Friedhof in Wien begraben. Sein Vater, der Großvater des Oberst, soll in sehr hohem Alter bei einem Sturz vom Pferd ums Leben gekommen sein.

Oberst Karl Maria Wiligut, der als Gründer und Leiter des Amtes für Ur- und Vorgeschichte im persönlichen Stab des Reichsführers SS nicht unwesentlich zur weltanschaulichen Ausrichtung der Schutzstaffeln beigetragen hat, war der Traditionsträger der gothischen Asa-Sippe, oder wie manche sagten der Asa-Uana-Sippe.

Erstaunlich wenig ist bei solcher Profilierung über diese Familie in Erfahrung zu bringen. Die Angehörigen lehnen aufgrund übler Erfahrungen jede Aussage über ihre Familie ab; auch sonst scheint es, als ob interessierte Kreise einen Mantel dichten Schweigens darüber gebreitet hätten. So muß es den unvoreingenommenen Forscher höchst merkwürdig berühren, daß in keinem der namhaften Nachschlagewerke über Familienforschung der Name Wiligut Erwähnung findet.

Weder im Generalindex von Siebmachers „Grossen und allgemeinen Wappenbuch“ noch im „Deutschen Namensbuch“ von Förstermann, in dem Hinz und Kunz enthalten sind, findet sich eine Spur der Wiliguts. Auch in der Generalkartei der „Heraldisch-genealogischen Gesellschaft Adler“ in Wien, die sowohl adelige wie auch bürgerliche Familienaufzeichnungen enthält, sucht man vergeblich.

Diese Merkwürdigkeit ist umso verwunderlicher, als uns eine Visitenkarte aus dem Nachlaß des Oberst erhalten geblieben ist, die unter einer Freiherrenkrone die Beschriftung „Hauptmann Wiligut“ zeigt, demnach aus den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende stammen muß.

Aus dieser Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist uns auch bekannt, daß ein Roman über die Familie unter dem Titel „*Der Titan*“ erschienen ist, der dieser sehr viel Ärger und Verdruß bereitete. Jedenfalls zeugen diese Tatsachen aus einer Zeit, in der noch nicht jeder X-Beliebige seine Memoiren schrieb, von der Bedeutung, die man dieser Familie beimaß.

Geht man den einzelnen Hinweisen, die der Oberst über die Herkunft der Familie gegenüber seinen Freunden gemacht hatte, nach, fällt eine gewisse Unstetigkeit auf, die sich bis in die jüngste Zeit erhalten hat.

Um die Zeitenwende soll sie in der Bretagne gesessen haben, wobei noch ähnlich wie bei den ägyptischen Pharaonen, die Geschwisterehe üblich war. Um 800 n.Chr. finden wir sie in Niedersachsen, Westfalen. Bei Verden an der Aller fielen sieben Angehörige der Sippe dem Schwert des Henkers des Frankenkönigs zum Opfer. Später, heißt es, soll der Familiensitz am Deister in Norddeutschland gewesen sein, und man sprach von einem Stammschloß der Familie bei Cilli in der Südsteiermark, im „*Lande der Gralskönige*“. Ein bürgerlicher Zweig der Familie, heißt es, existiere in Westfalen unter dem Namen „Waltking“. Auch eine Verwandtschaft zu den Grafen Boso von Köln wird erwähnt.

Sicher ist, daß die Gegend um Ödenburg im ungarischen Teil des Burgenlandes Sitz der Familie war, und daß eine familiäre Bindung zu dem großen Franz Liszt – der seinen Namen nur aus Dankbarkeit gegenüber seinem Gönner, dem ungarischen Fürsten Esterhazy, madjarisiert hatte – bestand.

Karl Maria Wiligit – der Uralte – traf in hohem Alter die resignierende Feststellung: „*Ich bin der letzte König der Burgenlande gewesen.*“ Sicher wußten jene ungarischen Stellen, die ihn nach dem Ersten Weltkrieg in den ungarischen Adelsstand erheben wollten, mehr über die Frage seiner Herkunft. Da der Oberst ohne männlichen

Erben blieb, stellt sich die Frage nach einem Traditionsträger, dem er die Überlieferung weiterreichen hätte können, zwingend von selbst.

Diese Tradition, die nur im Mannesstamm und dann immer nur an den ältesten Sohn weitergegeben wurde, brachte es mit sich, daß die Ehen der Wiliguts, in welchen die Frauen immer Außenseiter bleiben mußten, alles andere als glücklich waren. Früh wurden die ältesten Söhne, wie aus einer Aussage der Gattin des Oberst hervorgeht, den anderen Kindern gegenüber bevorzugt, „... *seine Mutter hat den Geschwistern schon sehr früh deutlich gemacht, daß alles, was der Karl sagt, getan werden müsse*“.

Vielleicht ist gerade aus diesen unglücklich verlaufenen Ehen heraus das tragische Schicksal des letzten Wiliguts zu verstehen. Frau Malwine Wiligut, geborene Leus von Teuringen, die Gattin des Oberst, gebär ihrem Mann drei Kinder. Zwei Töchter und – bei einem Zwillingsspärgen – einen Sohn.

Dieser Sohn und Traditionserbe der gothischen Überlieferung starb kurz nach seiner Geburt. Glaube aber niemand, daß eine durch Jahrtausende auf uns gekommene Überlieferung dem Zufall von Tod und Leben der einzelnen Kettenglieder unterworfen wäre. Wie wir von Oberst Wiligut wissen, sind es zwölf Überlieferungsträger, die im Geheimen wirken und leben. Diese sorgen dafür, daß in dieser unfruchtbaren, sterilen Endzeit die Überlieferung nicht verlorenggeht. Mag der Erbe dieser einen Kette gestorben, der Überlieferungsträger durch Irrenanstalt und medikamentöse Behandlung in seinen Aufgaben behindert worden sein; die Wissensträger werden am Ende dieser Epoche wieder hervortreten und die geistigen Menschheitsführer stellen.

Wer mag, möge den Schlüssel zu dem Geschehen, das zum Erlöschen der Wiligut'schen Überlieferung führte, in einem Ausspruch des späteren Jesuitengenerals Ledochowsky suchen, der im Jahre 1916 mit dem späteren

Papst Pius (XI. oder XII.) anlässlich einer Frontreise dem damaligen Oberstleutnant Wiligut begegnete. Ledochowsky erklärte damals seinem Begleiter ganz deutlich mit Hinweis auf den Offizier: „*Das ist einer aus der famiglia maledetta – der verdamnten Familie!*“

Charakterisierung Karl Maria Wiliguts laut K.u.K. Militärakt des Militärarchivs Wien

Karl Maria Wiligut besuchte die 1. Klasse der Realschule mit gutem Erfolg und trat mit fünfzehn Jahren in Wien in die K.u.K. Kadettenschule in Wien-Breitensee ein. Aus dem Militärakt der Schriftenabteilung des Kriegsarchivs Wien VII., Stiftskaserne, kann der militärische Werdegang lückenlos abgelesen werden. Demnach wurde Wiligut am 1. 11. 1888 zum Leutnant, am 1. 11. 1892 zum Oberleutnant, am 1. 11. 1900 zum Hauptmann II. Klasse und am 1. 11. 1903 zum Hauptmann I. Klasse befördert.

Bereits im Jahre 1884 wird festgestellt: „... *ist in den Vorschriften, welche sich auf das ökonomisch-administrative Gebiet beziehen, bewandert*“. 1887, noch nicht Leutnant, wird er als guter Reiter und Schwimmer, das damals ja noch nicht allgemein gepflegt wurde, beurteilt.

Er wird am 1. 5. 1912 Major, am 1. 3. 1915 Oberstleutnant und am 1. 8. 1917 Oberst der K.u.K. Armee. Mit Wirkung von 1918 wurde er, wie so viele Andere auch, pensioniert und ging, laut Militärakt, „*nach seinem Domizil Salzburg*“. In dem sehr ausführlich gehaltenen Akt wird er bereits im Jahre 1904 als „*schriftstellerisch tätig*“ und als „*sehr kunstsinnig*“ bezeichnet. Aus seinem damaligen Schaffen ist uns das im Verlag Friedrich Schalk, Wien, erschienene kleine Büchlein „Seyfrieds Runen“ erhalten geblieben. Es schildert in Reimform die Rabensteinsage aus Znaim, wobei er sich – unter seinem Namen Wiligut – auch mit dem Pseudonym „Lobesam“ bezeichnet.

Im Jahre 1908, als Hauptmann I. Klasse, bringt er die „9 Gebote Got's“ seit der Schriftenverbrennung durch Ludwig den Frommen erstmals wieder zu Papier.

Als Oberleutnant lautet seine Beurteilung in außerdienstlichen Angelegenheiten: „*Guter Kamerad, gegen Höhere achtungsvoll und bescheiden, gegen Niedere*

freundlich, bewegt sich in guter Gesellschaft und lebt nicht im Kreise seiner Kameraden“. Diese Beurteilung wurde, wie das in der K.u.K. Armee üblich war, von sechs Offizieren unterschrieben, wobei der Brigadekommandant hinzusetzte: *„Ein fleißiger, verlässlicher, sehr pflichttreuer Offizier, der ein guter Kompaniekommandant werden wird“.* Im Jahre 1913 lautet seine Beurteilung als Major: *„Ein ambitionierter, äußerst dienstfreudiger Stabsoffizier, besitzt umfassendes humanistisches Wissen mit dem Bestreben, dasselbe stets zu erweitern“.*

Vom Beginn der Mobilisierung 1914 bei Kriegsbeginn bis zum 6. 10. 1914 gehört der Major Wiligut dem I.R. Nr. 47 an. Von 6. 10. bis 17. 12. 1914 führte er als Stabs-offizier bei I.R. 30 vorerst ein Nachrichtenbataillon, später dann das III. Baon des Regiments. Er machte den Rückzug von der Magierahöhe bei Przemysl bis an die Raba mit, teils als N.O. der Brigade, teils als Heeresflankendeckung, und führte selbständige Operationen mit seinem Baon vom 5. 12. bis 8. 12. 1914 durch, die zur Eroberung von Wisziowa führten. Im weiteren Verlauf führte er die Vorhut der Brigade im Vorstoß über Lapanow gegen Leszesya. Er eroberte Leszesya und leitete damit für seine Division die Schlachten um Limanowa günstig ein.

Beim Vorstoß und bei den Kämpfen bis zum Dunajec führte er meist die Vorhut. Während seiner Dienstzeit beim I.R. 30 befand er sich durchwegs im Gefecht oder auf Nachtmärschen. Leichte Streifschüsse und eine Trommelfellverletzung am rechten Ohr infolge eines Granateinschlages in unmittelbarer Nähe hinderten ihn nicht, weiter Dienst zu tun.

Vom 17. 12. 1914 bis zum 2. 1. 1915 machte er die Kämpfe bei Biskupice am Dunajec, Janovice, nordöstlich Zakliczyn, als Kommandant des I.R. 58 mit. Am 2. 1. 1915 wurde er Kommandeur des I.R. 30 und führte sein Regiment in den Kämpfen am Wal und östlich Simiechow

an der Biala bis zum 15.3.1915. Eine schwere Bronchitis, Rippenfellentzündung und Magen- und Darmkatarrh – den er mit vielen Soldaten teilte – sowie Erschöpfungszustände usw. hatten seine Versetzung nach Graz zur Folge, wo er die Ersatz-Baone des I.R. 47 und des I.R. 14 aufgrund seiner Fronterfahrung organisierte. Als selbständiger Kommandant des MB X/I.R. 14 leitete er im Anschluß daran die Errichtung des Kampfraumes bei Lienz in Osttirol und zwischen jenem Bereidh, der zur Sperrung des Pustertales bei Bannberg – Altes Weiberle – führte. Auch als zeitweilig selbständiger Kommandant der Gruppe Lienz führte er diese Arbeit weiter durch.

Von 28. 5. bis 7. 6. war er mit seinem Baon im Raume Sexten – Hornischtschek und begab sich im Nachtmarsch in den Grenzabschnitt 9 b, wo er an den Kämpfen (son Pausas) mit Erfolg teilnahm.

Vom 13. 6. bis 6. 11. 1915 führte er als Kommandant des Verteidigungsbezirkes Trient alle ihm zukommenden Verteidigungsmaßnahmen, Rekognoszierungen, die taktische Anlage der Vorfeldstellung Val die Cei – Etsch durch. Von 8. 11. bis 20. 12. 1915 rückte er als Stabs-offizier z.b.V. zum Ers.Baon des I.R. 14 nach Linz ein und benützte dort die Zeit zur Herstellung seiner durch die Hochgebirgsstrapazen angegriffenen Gesundheit.

Das HVKr. m. KD. III. Kl. laut PVBL. Nr. 30 vom 27. 2. 1915 wurde ihm in Anerkennung des AOK. Kmdos. der SW-Front u. LV (Landesverteidigung) von Tirol im betreffenden Tagesbefehl für das siegreiche Gefecht bei Son Pausas am 8. 9. und 10. 9. 1915 verliehen.

General von Tschurtschenthaler beurteilt Wiligut in der Zeit vom 1. 3. 1915 bis 31. 5. 1916 als „*äußerst tüchtigen und pflichtgetreuen Offizier*“ (Innsbruck, 31. 5. 1916)

Ab 1. 6. 1916 wurde er Kommandant des Ergänzungsbezirkes Salzburg. Der Kommandeur der 90 I.D., Heinrich Goigern, beurteilt Oberstleutnant Wiligut in dieser Zeit: „*Sehr rührig, tüchtig, umsichtig und tätig, mit richtigem*

Blick. Zum Regimentskommandeur geeignet“. Die Pausen, die ihm zwischen seinen Fronteinsätzen und später als Ergänzungskommandant vergönnt waren, benutzte er zum Studium der Archäologie und alter Sprachen.

Schon früher, noch im Frieden, hatte er jede sich bietende Gelegenheit zur Weiterbildung genutzt. So finden wir im „Reinpare“ des K.u.K. Kriegsministeriums, I. Abt. (V. Bl. Nr. 223/1918) die für die Geschehnisse nach dem Kriege äußerst wichtige Eintragung:

„... 1902/1903 als außerordentlicher Hörer Vorlesungen an der Technischen Hochschule Wien über Mathematik, Nationalökonomie, Finanzwissenschaften, Mechanische Technologie, Handel, Wechsel- und Privatrecht besucht“. Wir dürfen demnach annehmen, daß er sich bei Gelegenheit auch später noch dem Studium dieser Fächer gewidmet hat. Eine sehr wichtige Feststellung, auf die später noch hingewiesen werden muß.

Durch den gesamten vorliegenden Militärakt Karl Maria Wiligut zieht sich eine Kette des Lobes und der Anerkennung für die Zuverlässigkeit, Einsatzfreudigkeit, Tüchtigkeit des Soldaten Wiligut! Um die ungeheure Wandlung, die dieser charakterfeste Offizier später durchgemacht hat – teils in einer Nervenheilstation, teils als SS-Brigadeführer – verstehen und beurteilen zu können, müssen noch einige weitere, aufklärende Beurteilungen von verschiedenen Vorgesetzten des Oberst angeführt werden.

Für die Zeit vom 1. 3. 1915 bis Mai 1917 beurteilt Feldmarschalleutnant Daniel, Militärkommandant Innsbruck, Wiligut wie folgt: *„Gediegener Charakter, beherrscht die sein Fach als Erg. Bez. Kmdt. einschlägigen Vorschriften in vollem Maße. Äußerst tüchtiger, pflichttreuer Offz.“* Weiter: *„Sehr befähigter, besonders hinsichtlich allgemein Wissens, hervortretender Stabs. Offz. Besitzt gutes militärisches Können, ist von größtem Pflichteifer beseelt und hat als Kmdt. der Regmts. Gpe. [Regimentsgruppe] Lu-*

sia-Süd unermüdlich für weitere technische Ausgestaltung seines Abschnittes und Durchführung zweckmäßiger Patrouillengänge wertvolle Anregungen gegeben. Ist ein guter Kamerad, sehr dienstfordernd. Sein ernstes Auftreten und seine Charaktereigenschaften sind von gutem Einfluß auf das Offizierskorps. Eine manchmal zutage tretende Unstetigkeit in seinem Wesen – vermutlich infolge überstandener seelischer Leiden – ist gegenwärtig keinesfalls derart, um seine Dienstleistung zu beeinflussen. – Zum Regimentskommandanten geeignet“. 1. 8. 1917.

Dazu die weiteren vorgesetzten Dienststellen: für die Zeit vom 12. 5. bis zum 31. 10. 1917 urteilt Feldmarschalleutnant Heinrich Goigern: *„Vollkommen einverstanden! Hat sich als Regimentsgruppenkommandant an der Fleimsertalerfront sehr gut bewährt. Sehr rührig und tätig!“*

„Einverstanden, entspricht als Rgmts.Grpen.Kmadt. sehr gut. Ein initiativer und ruhiger Kommandant!“ gez. Goigern. FML.

Und der Zusatz von nächsthöherer Dienststelle:

„XX. Kpskmdpo. [Korpskommando] schließt sich diesen Beschreibungen an! 4.8.1917“ unterstreicht die Wertschätzung, der sich Oberst Karl Maria Wiligut bei sämtlichen vorgesetzten Dienststellen erfreuen konnte!

Seyfrieds Runen

(Rabensteinsage)

von

Karl Maria Willigut

(Lobesam).



Anna Tollonheke

Wien 1903.

Verlag von Friedr. Schalk.

1936

Die ersten Kontakte in Wien und Salzburg

Wien, die Geburtsstadt Karl Maria Wiliguts, war seit älter Zeit immer schon ein Kristallisationspunkt nationaler und rassistischer Ideen, die imstande waren, auch Abkömmlinge aus slawischen und ungarischen Völkern der K.u.K. Monarchie zu führenden Persönlichkeiten des völkischen Lebens und vor allem des Reichsgedankens zu integrieren. Eine Legion klangvoller Namen wäre hier zu nennen. Der kroatische Schriftsteller Mirko Jelusich mag an dieser Stelle für viele stehen.

Bereits im Jahre 1886 wurde in der Kaiserstadt der „Bund der Germanen“ gegründet, dem im Jahre 1900 der „Ordo Novi Templi“ (der „Neue Templerorden“) des Jörg Lanz von Liebenfels und später die „Guido von List-Gesellschaft“ folgten. Schon damals ließ der „Ordo Novi Templi“ die nationale Basis hinter sich und gestaltete sich zu einem Forum des internationalen Rassegedankens.

Brief vom 22. 9. 1909 von Dr. Jörg Lanz von Liebenfels an einen Herrn Hering: „... *Dann dürfen Sie nicht vergessen, daß manche Männer zwar deutsch und national, doch nicht ernsthaft, gesinnt und vorgebildet sind. Ja, ich muß Ihnen verraten, daß unsere gefährlichsten Feinde im nationalen Lager sind, da sie ahnen, daß sich die Rassenidee auf den Trümmern der nationalen Theorien aufbauen wird. Die nicht nationale Presse versteht uns nicht und ignoriert uns, die nationale Presse versteht uns aber und bekämpft uns ...*“

Neben diesen allgemein bekannten Gruppierungen herrschte, unbeachtet von der Öffentlichkeit, in zahlreichen Runden und Zirkeln reges völkisches und weltanschauliches Leben. Einer dieser weltanschaulichen, sich der Esoterik widmenden Zirkel, befand sich in der Wohnung von Frau Marie (Mische) Thaler, in Wien 7., Westbahnstraße 25. Baronin Thaler war die Gattin des Burgschauspielers Willy Thaler, eines Vetters von Karl

Maria Wiligut.

In diesem esoterischen Zirkel verkehrten aus O.N.T.-Kreisen Dr. Jörg Lanz von Liebenfels, der Industrielle Walthari Wölfl und der mit ihnen oft von Dr. Daim in „*Der Mann, der Hitler die Ideen gab*“ zitierte Th. Czepl, der bereits im Jahre 1907 mit dem O.N.T. Kontakt bekam. Die aus dieser Zeit noch lebenden O.N.T.Fratres erinnern sich noch gerne an das dort herrschende gesellschaftliche Leben. Die Oberflächlichkeit, mit der die modernen Biographen das Grundlagenstudium für ihre reißerischen Sensationskolportagen betreiben, ist Schuld daran, daß dieser kleine, aber hochaktive Zirkel ihrer Schnüffelei entging: ein großer Fehler in der Zeitgeschichtsforschung nach den Ursprüngen des Nationalsozialismus.

Baronin Thaler zählte nämlich auch den späteren Reichskanzler Adolf Hitler während seines Wiener Aufenthaltes zu ihren Gästen. Ein direkter Kontakt Hitlers mit Wiligut liegt demnach im Bereich der Möglichkeit.

Brief von Frau B. vom 2. 1. 1958: „*Ich weiß nicht, ob Frau Baronin Thaler in Wien, Westbahnstraße 25, Gattin des Burgschauspielers Willy Thaler, noch lebt. Dieser war ein Vetter von K. M. Wiligut. Sie kannte Hitler noch als Maurer in Wien und hatte mit ihm okkultistische Zusammenkünfte. Ich weiß nicht, ob Mische sich heute gerne daran erinnern läßt. Aber K. M. Wiligut war kein Okkultist!*“

Im O.N.T. war allgemein bekannt, daß Hitler in der Westbahnstraße verkehrt hatte, nur nahm man nicht an, daß es wegen ausschließlich okkulten Studien geschehen ist. Den als „*weltbewegende Absonderlichkeit*“ hingestellten Kauf von Ostara-Heften des Dr. Lanz von Liebenfels in der „*Trafik an der nächsten Ecke*“ zur Wissensbildung, der in Hitler-Biographien genüßlich breitgetreten wird, hatte der spätere Reichskanzler nicht nötig.

Stellt man die späteren Reden Hitlers gegen Mystizismus und Okkultismus und seine Maßnahmen dagegen

diesem Wiener Kontakt gegenüber, läßt sich klar erkennen, daß es nicht die Geisteswissenschaften waren, die den ehrgeizigen Mann in diesen Kreis zogen. Es dürften vielmehr die Gespräche über Weltanschauung und Rassenkunde gewesen sein, vor allem aber der sich ihm dort bietende Umgang mit bedeutenden Persönlichkeiten aus Aristokratie, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft, dessen Mangel er im Umgang mit seinen sonstigen Bekannten sicher spüren mußte. Um nur einige zu nennen: die Generale von Schemua, von Nordgothen, Fegattenkapitän Schwickert, Schweiger von Lerchenfeld und der Industrielle Wölfl.

In dieser Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hatte Dr. Lanz von Liebenfels, dessen Orden die genannten Herren angehörten, in Gars am Kamp den Privatgelehrten Guido von List und dessen großzügigen Förderer, die Großindustriellen Wanniek, Vater und Sohn, kennengelernt. Auch der nie von der Wissenschaft erreichte Privatgelehrte Franz Kiessling („*Frau Saga im Waldviertel*“) gehörte dazu. Zu all diesen Leuten konnten sich mehr oder weniger enge Verbindungen ergeben, die von einem Mann vom Schlage Adolf Hitlers bestimmt nicht ungenützt blieben.

Nach dem Ersten Weltkrieg – der Zirkel um Frau Baronin Thaler hatte Krieg und Umsturz überdauert – verkehrten in der Westbahnstraße 25 viele namhafte Geisteswissenschaftler der Zwischenkriegszeit, wie Dr. Ing. Friedrich Teltscher, Ing. Art. Rüdiger, beide aus Innsbruck, Frisch, Spunda und Perryt Shou, der Autor vieler geisteswissenschaftlicher Werke.

Ihnen allen war eine tiefe Religiosität im Sinne eines geläuterten Christentums gemeinsam, das die Existenz eines „kosmischen Christus“ bejahte, zugleich aber die Geschehnisse in Palästina zur Zeitenwende im Hintergrund beließ. Ein „kosmischer Christus“ sollte die engen historischen und chauvinistischen Grenzen der jüdischen Bibel sprengen; man glaubte ihn im „kosmischen Christus der

Templer“, sicherlich aber im „Starken von Oben“ der Edda, wiederzufinden.

Das war – um auf die spätere Darstellung einen Vorgriff zu machen – das nachweisbare Anliegen eines Ing. Rüdiger, eines O.N.T.-Fraters Rudolf John Gorsleben, in seiner „Hochzeit der Menschheit“ und des Präsidenten der Edda-Gesellschaft, Werner von Bülow, in seinen unveröffentlicht vorliegenden handschriftlichen Arbeiten.

Hierher würde auch die Heilbringerlehre von Prof. Hermann Wirth aus seinen Werken „Aufgang der Menschheit“ und „Heilige Urschrift der Menschheit“ gehören, die ihm von Seiten von „Möchtegernpriestern“ der Völkischen, aber auch von Wissenschaftlern, ohne daß sie oft überhaupt gelesen wurden, so viel Ungemach eingebracht haben. Trotzdem wird diese „kritische Einstellung“, die, wie später dargelegt werden soll, eigentlich eine „irminische“ ist – von hier kommt das Wort Irminsul – von den sich ein Epigontum anmaßenden Gruppen nach weidlicher Ausschlachtung der zum Inhalt gehörenden germanischen oder arischen Aussagen, verschwiegen.

Aus dem oben angeführten Kreis um Baronin Thaler erhielt der O.N.T.-Frater Theoderich Czepl jnWahre 1920 von Dr. Lanz von Liebenfels den Auftrag, mit dem Vetter des Baron Thaler, dem K.u.K. Oberst a.D. Karl Maria Wiligut, in Morzg Nr. 6 bei Salzburg Verbindung aufzunehmen. Wiligut war bereits damals in völkischen Kreisen, die sich mit Esoterik beschäftigten, als geheimnisumwitterte Persönlichkeit bekannt, der man eine „geheime deutsche Königswürde“ zusprach.

Dreimal besuchte Th. Czepl den Oberst in Morzg, wobei er, allein im Winter 1920/21, sieben Wochen in Salzburg verbrachte.

Er fand in dem Oberst einen „*martialisch aussehenden Mann, der sich ihm als Träger der geheimen deutschen Königswürde offenbarte*“, wobei ihm ein uraltes, in

Schweinsleder gebundenes Wappenbuch der gefürsteten Grafschaft Tirol vorgelegt wurde, das sämtliche Wappen des Tiroler Adels enthielt. Auf der ersten Seite wies er auf ein Wappen hin, welches drei Kronen in einem blauen Feld und als Helmzier einen Arm mit einem Schwert zeigte. Darunter stand: „Der Deutsche König“. Ebenso zeigte er ihm sein Hauswappen und ein uraltes Siegel („Hagal“, 10. Jahrgang, Heft 2/3). Dieses Siegel, das im zweiten Teil dieser Arbeit gebrächt wird, zeigt in seiner unteren Umschrift die Bezeichnung „*Ueiskuining*“, was gemeinhin mit „Weiskönig“, „Wissenskundiger“ übersetzt wird. Es gibt jedoch nach Wolfgang Krauses „Handbuch des Gotischen“, München 1968, noch andere Möglichkeiten der Deutung:

gotisch weihs: 1. Dorf

2. heilig

gotisch kuni: Geschlecht, Stamm

gotisch kunnan: kennen, wissen.

Danach kann „*Ueiskuining*“ auch als „Heiliges Geschlecht“, „Heilige Sippe“ verstanden werden. Da sich die Beschriftung eines Sippensiegels sicherlich auf die betreffende Sippe bezieht, kann demnach mit größter Wahrscheinlichkeit „*Ueiskuining*“ mit dem modernen Wort „Heilige Sippe“ übersetzt werden. Womit die Bezeichnung „verdammte Familie“ aus dem Munde des späteren Jesuitengenerals vom Standpunkt Roms aus durchaus berechtigt erscheint.

Dieser „geheime deutsche König“ darf nie aufgrund eigener Initiative hervortreten oder gar sich dem Volke aufdrängen. Nur, wenn er durch die Wunschkraft des ganzen Volkes aus tiefstem Herzen herbeigewünscht wird, darf er seiner heilbringenden Aufgabe nachkommen. Im „Eisernen Zeitalter“, dem Kali Yuga der Inder, eine schier unmögliche Forderung.

Die Ausführungen Wiliguts über dieses geheime Königtum gipfelten in der lapidaren Feststellung: „*Meine Krone*

liegt in der Kaiserpfalz zu Goslar, mein Schwert in einem Steingrab bei Steinamanger“; womit bereits im Jahre 1921 der geistige Grundstein für die spätere Erhebung Goslars im Harz zur „Reichsbauernstadt“ durch seine Freunde und Verehrer, Heinrich Himmler und Reichsbauernführer Walter Darré, gelegt wurde. (Gedächtnisprotokoll und Bericht Czepls an den O.N.T. aus dem Jahre 1921)

Wiligut bedeutete Czepl, daß die Bibel ursprünglich in Deutschland entstanden sei und nur durch Übersetzungsfehler und – nicht zuletzt mit Absicht – im Laufe der Zeit zu der heute angebotenen Form umgemodelt wurde. Diesen Gedanken finden wir bei Herman Wirth und in der „Hochzeit der Menschheit“ von R. J. Gorsleben klar herausgearbeitet, und der verlästerte Günther Kirchhoff bringt darüber in einer vorliegenden, jedoch unveröffentlichten Arbeit, hochinteressante, nicht einfach wegzuleugnende Details.

Czepl berichtete ferner, daß Oberst Wiligut Feuer und Flamme für den Gedanken der Ariosophie gewesen sei und die Herausgabe der „Ostara“-Schriften durch Dr. Lanz von Liebenfels, soweit sie auf die Aufhellung des Ur-Christentums Bezug nehmen, begrüßte. Dr. Lanz von Liebenfels war ihm durch seine Kusine, Baronin Thaler, persönlich bekannt geworden. Die Tatsache der persönlichen Bekanntschaft zwischen Wiligut und Lanz von Liebenfels wird durch spätere Briefstellen aus dem Schriftverkehr der Mitarbeiterin der Edda-Gesellschaft, Frau Schaefer-Gerdau aus Thüringen, bewiesen.

Czepl bekam noch Anweisungen in Bezug auf Feme, Religion, Heerwesen und Staatsverfassung, die zwar moderner formuliert waren, jedoch ansonsten verblüffend den Darlegungen Guido von Lists in seiner „Armanenschaft der Ario germanen“ II. Teil (erschienen 1911 in Leipzig) gleichen. Bei verschiedenen Spaziergängen im Schloßpark von Hellbrunn vertrat der Oberst die An-

sicht, daß beim Felsentheater ein ganzes System von Gängen und Kammern aus grauer Vorzeit bestanden hätte, das einst uralten Mysterienspielen gedient hätte. Noch in historischen Zeiten sollen sie abgehalten worden sein. Auch wollte er noch anderwärtig zahlreiche Hinweise aus „heidnischer Zeit“ erkannt haben, die, von der Kirche erst versteckt, dann entstellt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß traditionsgemäß die Katakomben den ersten Christen um ca. 300 n.Chr. zugeschrieben werden. Wie allerdings eine beargwöhnte kleine Glaubensgemeinschaft diese in die Felsen meißeln konnte, wird dabei verschwiegen.

Der Wiligut'schen Überlieferung – weil Parallelen aufzeigend – näher liegend ist das in einer Felsennische befindliche Grab der Maximuskapelle. Über diesem Felsengrab soll sich einst der Altar des ersten Bischofs von Salzburg, Maximus, befunden haben. Die Anlage dieses Steingrabes erinnert verblüffend an die Felsengrabanlage bei den Externsteinen in Detmold, wo sich auch die Irminsul – die Weltensäule des dem Wotanismus ablehnend gegenüberstehenden Irminenglaubens – befunden haben soll. Von diesem Felsengrab bei den Externsteinen sagt man, daß es wiederum dem Steinsarkophag in der ägyptischen Cheopspyramide entspricht. Über gewisse Verbindungen des nordischen Raumes mit Ägypten wurde auch von wissenschaftlicher Seite – z.B. von Prof. Hermann Wirth – bereits berichtet.

Um es vorweg zu nehmen: die Wiligut'sche Überlieferung besagt, daß Bischof Maximus der oberste germanisch-irminische Priester des deutschen Raumes an den Externsteinen gewesen sei, bis diese während der andauernden Kämpfe um 460 n.Chr. erstürmt wurden. So mußte der erste irminische Priester Germaniens vor seinen andersgläubigen Volksgenossen zu den römischen Feinden flüchten. In Wien trat er beim Hl. Severin zum südlichen

Christentum über und wurde von diesem als Bischof Maximus in Salzburg eingesetzt. Seit dieser Zeit sollen die Salzburger Bischöfe im Andenken an das priesterliche Primat des Maximus im irminischen Teil Germaniens den Titel „*Primus germaniae*“ führen.

Nicht umsonst wurde daher von dem gebürtigen Wiener Karl Maria Wiligut nach Kriegsende 1918 Salzburg als „*Domizil*“ (Militärakte Wiliguts) gewählt. Zum Abschied überreichte der Oberst Herrn Czepl das folgende Gedicht, das in seiner schlichten Einfachheit das ganze Wesen und die Lehre des irminischen Christentums enthält und in seinem Inhalt so gänzlich von den verbreiteten wotanistischen Gedankengängen abweicht, die Manche glauben, aus der Edda ablesen zu müssen.

Wiligut gibt damit, man könnte sagen einer „modernen“ Gottesauffassung Raum, die die religiösen Gefühle der älteren Generation nicht verletzt und trotzdem unserer suchenden, fragenden Jugend den Weg in eine geistige Zukunft weisen könnte.

Deutscher Gottesglaube

Erkenne Gott, der wahrhaft ist
Die Weisheit und Vollkommenheit –
Erkenne Dich und was Du bist;
Ein Hauch im Bild der Ewigkeit ...

Wer Gott und seine Weisheit sucht,
Muss ihn erkennen rings umher;
Er ist die Höh' im Aetherblau –
Die Tiefe in dem Weltmeer ...

So suche ihn und baue mit
Am Heilswerk Deiner Ahnenreih' –
Wie sie's begannen — sie's getan —
Mit Wort und Tat und deutscher Treu ...

Und suchst Du Gott, so säume nicht
und stille Deiner Seele Drang
Nach Wahrheit und nach Sonnenlicht,
Wenn Deine deutsche Seele bang ...

Gott führt das deutsche Volk den Weg
Des Heiles und der Seligkeit
Ins Reich des Geistes und des Lichts:
Durch Finsternis zur Helligkeit!

So suche Gott, weil ohne ihn
Kein Glück Dir segnet Deinen Weg –
Erkennst Du seine Nähe nicht,
Verfinstert sich Dein schmaler Steg ...

Doch suchst Du Gott, so wird er bald
Dir seiner Nähe offenbar und
Deine Seele froh bewegt,
Denn alles wird Dir hell und klar! ...

Im Sturm erkennst Du Gottes Kraft,
Im Walten – Weben – der Natur;
Im Umgang seiner Künstlerschaft –
Im Frieden sonnenheller Flur ...

Du findest Gott zu jeder Zeit,
Weil er Dein Sehnen kennt und stillt,
Nur Kraft und Mut zur Seligkeit,
Die Gottes Born allein entquillt! ...

Du findest Gott, wenn Deinem Sein
das Dunkel der Erleuchtung weicht,
Dann ist er nah und segnet Dich
und all Dein Tun wird kinderleicht. –

– Gott ist in Dir, da Arablut
In Deinen deutschen Adern kreist,
Gott ist mit Dir, Du bist sein Kind,
Wenn gross und edel denkt Dein Geist..

Erkennst Du Gott, so liebe ihn
Mit Deiner ganzen Seele Kraft! –
Und Gott – gefällig wird Dein Tun
Und Deines Geistes Meisterschaft! –

Erkennst Du ihn, so ehre ihn
und folge seiner Willensbahn
Unwandelbar und überall,
Wo seine Boten segnend nahn ...

Erkenne Gott und ehre ihn
Nicht nur in Not und Sorgenpein,
Nein – auch im Glänze Deines Glücks
Erkenne Gott und denke sein ...

Erkenne Gott und preise ihn –
Sein Schöpfungswerk ist einzig gross!
Der Edelmensch ist Gotteskind –
Das Meisterwerk aus seinem Schoss ...

Drum bete zu dem deutschen Gott
Allüberall und jederzeit:
Die ganze Welt ist Gottes Dom –
Stets sei Dein Denken Gott geweiht. –

Drum bete Du in Waldesbann,
Auf Bergeshöh' – auf stiller Heid' –
Auf weiter See – auf grüner Flur,
Im Festlärm – in der Einsamkeit...

Doch bete nur, wenn wirklich Dich
die Andacht voll und ganz erfüllt,
Denn Deiner Seele wahre Treu'
sieht Gott allein ganz unverhüllt...

Der Glaube muss das ganze Sein
Durchdringen wie ein heisser Strom –
Ein Glaube ohne Weihetat,
Gleicht einem schlecht gebautem Dom .

Ein Glaube ohne Edelwerk
Ist Narrenblendwerk – Torenwahn –
Nur Taten sind die Edelstein'
Auf Gottes wahrer Glaubensbahn ...

Drum suche Du den deutschen Gott
Des lichten Lebens und der Tat,
der liebevoll mit gütigem Sinn
für unser Volk – Erlösung hat...

Die Harmawelt und ihr Gebot
Ist unser Werden – unser Wohl,
Durch sie erkennst Du Gott den Herrn –
Und was da schädlich ist und hohl...

Gesunden macht der deutsche Gott
Sein Edelvolk und führt die Bahn
Zum Blühen und Gedeihen es –
Und zur Vollendung himmeln –

Drum ehre Gott in lichter Höh'
Und seine Vaterhände lind
Den Menschen Heil und Friedensgruss
Die eines guten Willens sind ...!

Karl Maria Wiligut
Salabrona, am 1. des Eismonds 1921

Analyse einer Entmündigung.

Weniger positiv als bei seinen geistigen und weltanschaulichen Kontakten scheint es dem ehemaligen Offizier bei seinen Bestrebungen, im zivilen Bereich berufsmäßig Fuß fassen zu können, ergangen zu sein.

Wiligut gibt selbst zu, daß in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg seine Ehe einer langdauernden, großen Belastung ausgesetzt war. Heraufbeschworen wurde diese Situation durch den bedauerlichen Umstand, daß bei einem Zwillingsspärchen, das dem Ehepaar Wiligut geboren worden war, der Sohn sterben mußte. Diese ungeheure Tragödie, über deren Hergang der Oberst eigene Ansichten vertrat, unterbrach eine uralte Traditionskette, da Oberst Wiligut als Überlieferungsträger einer strikten Schweigepflicht unterworfen war und diese Überlieferungen immer nur auf den jeweils ältesten Sohn übertragen wurden. Die Umstände sind bei diesem Geschehen allzusehr familiär bedingt, als daß man näher darauf eingehen sollte.

Das durch die Zeitumstände – verllorener Krieg, Neugründung einer Existenz, politisches Chaos der Nachkriegszeit, inflationäre Geldentwicklung – alles Geschehen einen äußerst negativen Anstrich bekam, lag in der Natur der Sache.

Gemeinsam mit einem ehemaligen Regimentskameraden wollte Karl Maria Wiligut sich am Erwerb eines Sägewerkbetriebes beteiligen, wobei der Oberst fast mit seinem ganzen Vermögen als Bürge einspringen mußte. Welche Gefahren die Übernahme einer Bürgschaft mit sich bringt, ist bekannt. Daß nicht nur der Bürge persönlich, sondern auch seine ganze Familie dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden kann, führt zwangsläufig in jeder Ehe zu größeren Meinungsverschiedenheiten. Offiziersehre, Kameradentreue und ähnliche Idealismen wägen für eine Familie den Verlust eines Vermögens nicht auf.

Vielleicht finden sich hier die Gründe, die diesen soliden, korrekten und sehr zurückgezogen lebenden Mann in die Unfreiheit eines Entmündigten-Daseins gestürzt haben.

Oberst Wiligut saß am 29. 10.J.924 bei friedlichem Gespräch mit alten Kameraden und Freunden in einem Salzburger Kaffeehaus. Als vor dem Lokal ein Krankenwagen vorfuhr und mehrere unschwer zu klassifizierende Krankenwärter ausstiegen, machte man, Wiligut mit eingeschlossen, darüber mehr oder weniger passende Witze.

Als die Wärter sich jedoch auf den Oberst stürzten, um ihm mit Gewalt eine Zwangsjacke anzulegen, hörte der Spaß auf. Als er, seiner Freiheit beraubt, zum Wagen gezerrt wurde, stellten sich bei ihm zwangsläufig, wie bei jedem normalen Menschen „Erregungszustände“ ein, die man ihm später als Krankheit auslegte.

Wiligut hatte keine Chance; hätte er alles gleichgültig über sich ergehen lassen, hätte man ihn wahrscheinlich wegen Melancholie oder Apathie mitgenommen.

Dieser Vorgang der Einlieferung in die „Salzburger Landesheilanstalt für Geistes- und Gemütskranke“ und die spätere Entscheidung über die Entmündigung erinnert allzusehr an moderne Gepflogenheiten, wie man sie heute gewissen politischen Machthabern zum Vorwurf macht, als daß die Parallelen übersehen werden könnten. Bei diesen Vorwürfen sollte man sich jedoch in Erinnerung rufen, daß seinerzeit im österreichischen Ständestaat unter Dollfuß und Schuschnigg bei den regierungsfeindlichen nationalsozialistischen und sozialistischen Kreisen durchaus die Auffassung bestand, daß Personen, welche die Absicht äußerten, aus der Kirche austreten zu wollen, Gefahr liefen, sich einer psychiatrischen Untersuchung und Behandlung unterziehen zu müssen. Wie die österreichische Öffentlichkeit heute über diese veralteten, unzureichenden und zu vollkommen falscher Entscheidung und krassen Fehldiagnosen als Voraussetzung für einen Entmündigungsvorgang denkt, wurde Anfang 1978 in

mehreren Fernsehsendungen aufgedeckt.

Erschütternde Dramen menschlicher Niedrigkeit, begangen an gesunden Menschen, die irgendwo und irgendwem im Wege standen, kamen hier zur Sprache. Um wieviel mehr aber traten diese Umstände in den Vordergrund, wenn man einer „*famiglia maledetta*“ angehörte! Unter diesem Gesichtspunkt soll auch die dunkle Strecke im Leben Karl Maria Wiliguts gesehen werden. (Wir verweisen hier dringend auf die österreichischen Fernsehsendungen von Dr. Helmut Zilk „In eigener Sache“, vom 4. September 1977 – „*wenn Du Dich bei Gericht als Querulant erweist, wirst Du entmündigt*“ und auf die Sendung im „Club 2“ am 22. 11. 1977 von DDr. Günther Nenning „Entmündigt“, aus der hervorging, daß wöchentlich in Wien 1000 Menschen entmündigt werden. Man kann sich damit leicht ausrechnen, wann wir alle im Irrenhaus sitzen. Vor allem aber soll auf den Artikel „Entmündigt“ in der Zeitschrift „*Profil*“ vom 22. 11. 1977 hingewiesen werden, dem zufolge die Sowjets in Belgrad jede weitere Diskussion über Menschenrechte abbrechen und die österreichischen Vertreter damit quasi „heimschickten“!)

Auf einen besonderen Sachverhalt, der dieses Gerichtsverfahren von anderen ähnlicher Art deutlich unterscheidet, kann vor der Abschrift dieses ominösen Beschlusses LII 200/27/23, nicht genug hingewiesen werden. Es müssen im Verlauf des Aufenthaltes von Karl Maria Wiligut Umstände eingetreten sein, die nach vierzehnmönatiger Isolierung des „Patienten“ eine Beschleunigung des Entmündigungsverfahrens erforderten oder überhaupt erst notwendig machten. Wie wäre es sonst zu erklären, daß das „Bezirksgericht Salzburg Abt. II.“ gerade an einem der höchsten kirchlichen Feiertage des katholischen Österreich, noch dazu in der Hochburg des Katholizismus, am 26. Dezember, also dem zweiten Weihnachtstags – auch „*Stefan-Tag*“ genannt, amtieren mußte?

Abschrift

Entscheidung über die Entmündigung. § 35, 65, Abs. 2
Entm. O.

Das Bezirksgericht Salzburg beschließt:

Karl Wiligut,

geb. 1866 in Wien Nied.Österr. zuständig Morzg bei Salzburg, verheiratet, Oberst i.R., wohnhaft Morzg Nr. 6, wird wegen Geisteskrankheit voll entmündigt.

Kosten des Entmündigungsverfahrens sind nicht erwachsen.

Gründe:

Karl Wiligut wurde am 29. November 1924 mit Erregungszuständen in die Salzburger Landesheilanstalt für Geistes- und Gemütskranke überbracht.

Bei der am 10. Dezember 1924 vorgenommenen gerichtsarztlichen Untersuchung war er örtlich und zeitlich gut orientiert, er sei dadurch in die Anstalt gekommen, daß die Polizei ihm im Kaffeehaus verhaftete. Über die Gründe dieser Verhaftung könne er keine Auskunft geben, man hätte ihm nur gesagt, daß er seine Familie gefährdet hätte, er sei allerdings in der letzten Zeit ziemlich aufgeregt gewesen und habe seine Frau einmal bei der Türe hinausgeschoben, da er sie über seine geschäftlichen Angelegenheiten nicht aufklären wollte. Geschäfte betreibe er seit dem Zusammenbruch, er habe bisher wenig Erfolg gehabt, da er es immer mit Schwindlern zu tun hatte. Derzeit ist er in Sägewerksangelegenheiten verwickelt u.zw. mit einem ehemaligen Regimentskameraden, der in ungünstiger Situation war und dem er in alter Offiziers-treue beigeprungen sei.

Er habe bis jetzt volles Vertrauen zu ihm gehabt, nun habe er aber in der letzten Zeit eine Nachricht erhalten, die ihn etwas mißtrauisch machte, er habe oft schon Büchereinsicht verlangt, es wurde ihm aber hierfür nur so

kurze Zeit zur Verfügung gestellt, daß er sich keine genauen Aufschluß über den Stand verschaffen konnte.

Er habe nur den Eindruck gewonnen, daß mancher Einwand zu erheben sei. Überdies sei ihm mitgeteilt worden, daß sein Konto mit einem hohen Betrag belastet sei und einzelne Sachen kommen ihm nicht einwandfrei vor. Er habe nun auch einen Sanierungsvorschlag ausgearbeitet (in der Heilanstalt im Laufe von 1½ Stunden). Dieser Vorschlag bewegt sich in großen Zahlen und rechnet mit Summen, die in die Milliarden gehen, dabei ist Wiligut aber nicht imstande, auch nur einigermaßen vernünftig Aufschluß darüber zu geben, wie er die notwendigen Voraussetzungen durchführen werde.

Nach Aussage seiner Frau schwelgte er immer in großen Plänen, die in die Milliarden gehen, ohne daß ein reeller Hintergrund da ist.

Über seine Tätigkeit im Feld will Wiligut keine Angaben machen, denn es sei nicht seinem Charakter entsprechend, seine eigenen Taten zu beleuchten, darüber solle nur die Geschichte sprechen. Nach dem Zusammenbruche hätte er Angebote von der polnischen und Wrangelarmee bekommen, ein Divisionskommando zu übernehmen. Nach Angabe des Herrn Reg.Rat Dr. Schweighofer, der ihn schon im Jahre 1918 kennengelernt hatte, zeigte Wiligut bereits damals auffälliges Benehmen, indem er Schwerkranken oder Schwerverwundeten befahl aufzustehen, zum Tisch zu gehen, sonst werde er sie vor das Kriegsgericht bringen.

Eine Schwester der Gattin des Untersuchten, die bei der Familie auf Besuch war gibt an: Wiligut liefere zu Hause schwere Exzesse, schlägt mit dem Sessel wild herum, auch auf seine Frau und habe seine Frau öfters mit Erschlagen bedroht. Als er einmal nach Hause kam und die Küchentüre versperrt fand, sprengte er dieselbe auf und schrie: *„Die Kanaillen haben mir in meinem eigenen Hause die Türe zugesperrt, dem werde ich ein Ende ma-*

chen.“ Hierauf nahm er einen Regenschirm, stellte ihn auf, gab darauf Schuhe und darüber einen Hut, das Ganze war gegen die Hexen und Verfolger gerichtet.

Er habe auch die Idee von Wotan abzustammen, er sei der Einzige von der Atlantis, ein Wissender, der hundert Jahre alt werde, und er bilde sich ein, alles was er anfangs, müsse gut ausgehen. Zu Hause baue er auf dem Boden Fetzen, Tücher übereinander, darüber gibt er Bierflaschen, Häferl und Blumentöpfe und eine Gabel mit einem angebissenen Apfel.

Über Vorbehalt dieser Dinge erklärt Wiligut zunächst, daß diese Angaben nicht richtig seien bzw. Aussprüche von ihm böswillig mißdeutet würden. Er erklärt, es gibt alte Sitten, Edelingsfamilien, aus so einer Familie stamme er und diese Geschlechter haben gelernt, je nach Lage und Stimmung den Mund zu halten. Mit Wotan habe er nichts zu tun wohl aber kenne er die Gesetze der alten arischen Stämme besser als es in den Büchern stehe. Die Türe aufgesprengt zu haben gibt er zu, doch habe er dies deshalb getan, weil das Haustor zugesperrt war. Was die übrigen Dinge, die er zu Hause gemacht hat, anbelangt, so habe er sie aus Scherz gemacht, er gibt auch zu, daß er zu Hause oft aufgeregt war, denn man habe ihm das Leben zu Hause nicht gerade angenehm gemacht. Über die Angelegenheit Atlantis habe er wissenschaftlich gesprochen, aber sich nicht dazu in Beziehung gebracht.

Bei der Untersuchung wollte er über die verschiedenen Dinge nicht weiter sprechen, er zeigte während der ganzen Untersuchung ein stark ablehnendes Verhalten, war bei jeder an ihn gerichteten Frage sichtlich mißtrauisch, seine Stimmungslage war gereizt.

Die Gerichtsärzte bezeichneten Wiligut für geisteskrank, es handle sich um eine paraphrene Psychose mit Bildung von Größen- und Beeinträchtigungsideen bei starker psychischer Reizbarkeit und Neigung zu Gewalttätigkeiten.

Die Aussagen der in der Folge vernommenen Auskunftspersonen über ihre Wahrnehmungen hinsichtlich des Geisteszustandes des Karl Wiligut gehen auseinander. Während jene Personen, die in letzter Zeit vorübergehend geschäftlich mit Wiligut zusammenzukommen Gelegenheit hatten, den Eindruck gewonnen haben, daß Wiligut geistig normal sei, schildern andere Personen, die ihn schon Jahre hindurch kennen, als einen von Wahnsinnsideen vollkommen beherrschten Menschen. Die Angaben der Letzteren werden durch die Beobachtungsgeschichte der hsg. Landesheilanstalt unterstützt.

Auf Grund der Beobachtungen während seines Aufenthaltes in der Landesheilanstalt geben die Gerichtsärzte bei der neuerlichen Untersuchung am 11. 12. 1925 folgenden Befund über Wiligut ab:

Nach seiner letzten Untersuchung am 10.12.1924 äußerlich vollkommen ruhig und geordnet, wenn er nicht auf seine Wahnbildungen zu sprechen kommt. Er baut fortwährend an diesen Wahnideen, führt seine Abstammung auf Wodan zurück, behauptet aber dabei, nicht von der Gottheit abzustammen, sondern von Menschen, denen man besondere Eigenschaften nachgesagt hat. Er spricht von einer großen und kleinen Hausmarke, die er bei verschiedenen Gelegenheiten auf Bildern von Zeitschriften wiedererkennt. Alle diese Sachen deuten auf einen Zusammenhang, daß auch eine Abstammung von einer sagenhaften Dynastie We-Fu-Ming besteht, F = Feuer, U = Ur, Wodan ist symbolisch der Gebärende, Willi = ewig sein, es sei somit zwischen all diesen Dingen, ein geheimnisvoller Zusammenhang. Auch anderweitige Größenideen bestehen: es sei sein Verdienst, daß bei uns die Revolution nicht in Bolschewismus ausgeartet sei. Er ist auf allen Gebieten des Wissens besonders hervorragend. Er ist zur Ansicht gekommen (aufgrund von Vorlesungen der Wiener Technik), daß dort weniger gelehrt wird, als er durch eigene Forschung und durch die Überlieferung sei-

ner Familie schon gewußt hat, er habe die Zusammenhänge der ägyptischen Hieroglyphenschrift mit der persischen Keilschrift erkannt, er habe Beziehungen zu Indien, von denen die Engländer gewußt hätten. Er glaubt an geheime Kräfte, die in seiner Person liegen, spricht von Fernwirkvermögen, spürt Ereignisse, die weit von ihm sich zutragen. Er will in Salzburg eine Menge Überreste aus der Kältezeit gefunden haben und betätigt sich als Archäologe, z.B. sieht in der Schottergrube der Anstalt eine außergewöhnlich wichtige prähistorische Fundstätte. Er beschäftigt sich mit Geheimwissenschaften, vorwiegend mit Astrologie, schaut in der Nacht stundenlang mit seinem Feldstecher nach den Sternen und macht eine Reihe von Entdeckungen. Außerdem beschäftigt er sich mit einer Inschrift, die er in einer Kirche entdeckt hat, die aus fünf Worten besteht, die aus je fünf Buchstaben, die untereinander geschrieben, immer das gleiche Wort vor- und rückwärts gelesen, ergeben. Diese Inschrift bringt er im Zusammenhange mit dem Hakenkreuz und dem Tierkreis, es ergeben sich fortwährend neue ungeahnte Zusammenhänge, die Gedanken strömen ihm nur so zu, eines fügt sich wunderbar in das andere, sodaß dadurch offenbar das Welträtsel gelöst ist. Es fehlen nur noch die astronomischen Zahlen, um das System zu schließen. Er könne sich an keine Sternwarte wenden, weil er befürchtet, daß seine Wissenschaft in die Hände der Juden gelangt. In neuester Zeit beschäftigt er sich mit den Geheimnissen der Cheopspyramide und sucht nachzuweisen, daß dieselbe eine riesige Radiostation war und daß schon damals die „Wissenden“ mit Spiegeln und Radiokurzwellen operiert haben und daß die Pyramide nichts anderes als eine physikalische Station darstellt.

Von Zeit zu Zeit treten depressive Zustände auf, in denen auch Selbstmordgedanken auftreten. Überhaupt ist er sehr stimmungslabil, so daß ihm bei jeder Gelegenheit

die Tränen kommen. Auch Sinnestäuschungen scheinen zu bestehen, denn er behauptet, er höre infolge Anbringen einer Antenne auf dem Dache des Pavillons deutlich den Morsetelegraphen, an dem man alles mithorchen kann. Zeitweilig besteht sehr starke Reizbarkeit, die sich in Erregungszuständen äußert, ohne daß er jedoch aggressiv wurde.

Bei der heutigen Untersuchung tritt ebenfalls diese Reizbarkeit stark in Erscheinung. Er klagt den Staat an, daß derselbe wortbrüchig sei gegenüber den Offizieren, ein Folgezustand seien seine Nervenzustände. Er sei invalid nach einer Gasvergiftung im Dezember 1917. Sein Zustand sei eine Kriegsschädigung. Er ergeht sich dann in langatmigen Ausführungen über die prähistorische Fundstätte in der Schottergrube der Heilanstalt.

Das schon abgegebene Gutachten lautet:

„Oberst Wiligut leidet an Paraphrenie, die schon viele Jahre zurückgeht und die auch gegenwärtig immer weiter fortschreitet, indem er immer Wahnsysteme in sein Gebäude einfügt. Wegen der bestehenden Geisteskrankheit ist die weitere Anhaltung in geschlossener Anstalt zulässig. Eine lange Dauer dieser Zulässigkeit ist vorauszusehen.

Er ist wegen Geisteskrankheit nicht fähig, seine Angelegenheiten selbst zu besorgen und seine Rechte zu wahren. Bei dieser Sachlage scheint die volle Entmündigung des Obersten Wiligut geboten und begründet.

Dieser Beschluß kann durch Widerspruch angefochten werden. Der Widerspruch ist binnen der unerstreckbaren Frist von 14 Tagen bei dem oben bezeichneten Bezirksgericht schriftlich oder zu Protokoll anzubringen.

Außerdem kann der Beschluß innerhalb derselben Frist bei dem oben bezeichneten Gerichte durch Revers angefochten werden“

*Bezirksgericht Salzburg, Abt. II.
am 26. Dezember 1925*

gez. Unterschrift.

Die Merkwürdigkeiten in diesem Entmündigungsverfahren erstrecken sich auf jeden einzelnen Punkt dieses Gerichtsbeschlusses!

Normalerweise wird ein Mensch, der seine Familie solcherart „gefährdet“, erst einmal mit der Polizei in Verbindung gebracht und nicht auf offener Straße, lange nach irgendwelchen von ihm ausgegangenen „Gefahren“, in eine Zwangsjacke gesteckt.

Die Bürgschaft als Ursache der familiären Zerwürfnisse wird in der „Entscheidung über die Entmündigung“ überhaupt nicht erwähnt. Welchen Einfluß der Selbstmord des Regimentskameraden und Partners, dem Wiligut als Bürge diente, hatte, wollen wir nicht nachspüren. Tatsache bleibt, daß Wiligut nach vierzehnmonatigem Aufenthalt in der Heilanstalt entmündigt wurde und daß der Selbstmord während dieser Zeit erfolgte.

Weiters ist doch verwunderlich, daß im Angesicht der weltweiten Inflation nach dem Ersten Weltkrieg, in der in vielen Staaten – an der Spitze Deutschland und Österreich – ein Laib Brot Millionen kostete, ein Geschäftsmann, der in Millionen rechnete, von einem Gericht für nicht normal erklärt wurde, obwohl die Feststellung des Gerichts lautete *„während jene Personen, die in letzter Zeit vorübergehend mit Wiligut zusammenzukommen Gelegenheit hatten, den Eindruck gewonnen haben, daß Wiligut geistig normal sei...“* Es bleibt hier offen, auf welchen Zeitpunkt sich die Formulierung „in letzter Zeit“ bezieht, da Wiligut damals – wie erwähnt – bereits 14 Monate in geschlossener Anstalt verbracht hatte.

Die Ignorierung dieser Aussagen in Verbindung mit der einseitigen Einstellung des Gerichtes, das anderen „Aussagen volle Glaubwürdigkeit zusprach, jedoch die kaufmännische, technische, Handels- sowie privatrechtliche Vorbildung des Oberst nicht zur Kenntnis nahm, spricht Bände, (siehe „Reinpare“, I. Abt. der K.u.K. Armee)

Überhaupt wäre wissenswert, ob ein Sachverständiger zur Begutachtung der geschäftlichen Überlegungen des Obersten zugezogen wurde. Aus dem Gerichtsbeschuß geht solches nicht hervor. Akademiker sind sonst im Allgemeinen über ein ihnen fremdes Wissensgebiet nicht sehr aussagefreudig. Im vorliegenden Fall, in dem es sich praktisch um die Vernichtung eines Menschenlebens handelte, kommt eine derartige Unterlassung sehr der Schaffung eines beabsichtigten Eindrucks gleich.

Den Wert, den man den Aussagen des Reg. Rates Dr. Schweighof er zubilligte, war schlechterdings skandalös! Obwohl man die zeitnahe Meinung der Geschäftsfreunde des Oberst ignorierte, wurden die Eindrücke des Dr. Schweighofer, die mehr als sechs Jahre zurücklagen, vom Gericht überwertig zur Kenntnis genommen. Was dabei außer Acht gelassen wurde, war die Tätigkeit des Oberst, aufgrund derer das Gutachten Schweighofers abgegeben wurde. Wiligut war damals laut Militärakt des Kriegsarchivs, Erg. Bez. Komdt, d.h. Ergänzungsbezirkskommandant. Ihm oblag es zu einer Zeit, da der Erste Weltkrieg seinem Ende zuing und es in der Etappe von Drückebergern nur so wimmelte, Ersatz an die Front zu schicken. Er war demnach das, was man im Zweiten Weltkrieg mit „Heldenklau“ bezeichnete.

Eine sehr unangenehme Aufgabe, bei der man kaum Freunde gewinnen konnte, da sie naturgemäß zu nicht überschaubaren Härten führen muß. Eine Beurteilung einer solchen Aufgabe wird zweifellos vom politischen Standpunkt des Beurteilenden abhängig sein.

Die Aussage der Schwägerin des Oberst – der Schwester seiner Gattin – bietet bei unvoreingenommener Betrachtung nichts Konkretes, das eine Entmündigung rechtfertigen könnte. Der alte Soldat hatte zu Hause Krach gemacht. Das kommt in den besten Familien vor. Nichts ist zu hören von wirklichen Gewalttätigkeiten, wie sie heute Zeitungsmeldungen zufolge fast jede schwedi-

sche Ehefrau über sich ergehen lassen muß.

Aber auch Tätigkeiten werden normalerweise nicht mit Entmündigung geahndet, sondern mit einer Verurteilung wegen Körperverletzung. Daß dieser alte, so hervorragend beurteilte Soldat, über seine Tätigkeiten im Kriege nicht sprechen wollte, dürfte jedem gedienten Soldaten vollkommen verständlich sein. Auch heute wird ja das Gros der Bücher und Filme über den letzten Krieg von Leuten gemacht, die den Krieg nur vom Hörensagen kennen. Wären die Beamten des Gerichtes wirklich daran interessiert gewesen, hätten sie sich jederzeit auf dem Dienstweg den Militärakt des Oberst vorlegen lassen können. Zeit genug wäre ja vorhanden gewesen, denn in vierzehn Monaten hätte sich dies leicht ermöglichen lassen.

Keineswegs den Tatsachen entsprechend ist die Behauptung des Gerichtes, daß Wiligut der Meinung gewesen sei, er würde von dem germanischen Gott Wotan abstammen. Aus allen hinterlassenen Aufzeichnungen und Aussagen geht eindeutig hervor, daß er im Gegenteil – obwohl er den Wotanismus als eine der beiden Urreligionen wertete – diesen *restlos ablehnte!* Wenn von göttlicher Abstammung die Rede wäre, dann eher von Wili aus der Götterdreieit Wotan, Wili, Weh.

Solche Abstammungslegenden und Familienüberlieferungen liegen auf einer ganz anderen Ebene, als daß sie Gerichtsbeschlüssen unterworfen werden könnten. So stammt der japanische Tenno als „*Sohn der Sonne*“, ähnlich den Inka-Herrschern des alten Peru, von der Sonne ab. Wirklich von Wotan abstammen wollten ehemalige schwedische und englische Königs- und Fürstengeschlechter. Es gibt Ahnenreihen, die bis zu ihm führen. Auch der Hitlerattentäter Graf Stauffenberg und die französischen Grafen von Lusignan führen ihre Geschlechter auf weibliche Wassergeister zurück. Manches Adelsgeschlecht wäre hier anzuführen, und es sei festgehalten, daß einzig die Juden sich in ihren Geschlechtsregistern laut Bibel „aus

dem *Staub der Erde*“ ableiten. Alle anderen Völker aber von göttlichen Ahnen.

Sollte aber doch von „*geheimnisvollen Abstammungen*“ die Rede sein, dann würde das besser auf einen gewissen Herrn Zschaetzsch zutreffen, der aufgrund seines Namens vom altgriechischen Göttervater Zeus abstammen will (Karl Georg Zschaetzsch, „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes“) oder auf „Tarnhari“ aus der Sippe Lauterer, der tatsächlich Wotan seinen Ahnherrn nennt und darüber auch zwei Broschüren geschrieben hat. Solche Überlieferungen gibt es hunderte, und niemandem wäre es bisher eingefallen, solche „Göttersöhne“ in ein Irrenhaus zu sperren. Auch die Amerikaner begnügten sich damit, den „Sohn der Sonne“ lediglich zu demokratisieren.

Die Zusammenhänge der ägyptischen Hieroglyphen mit der persischen Keilschrift zu beurteilen, sollte man Fachgelehrten überlassen. Obwohl schon ganz andere Behauptungen von solchen aufgestellt wurden, ohne daß ein Psychiater zugezogen wurde.

Daß Beziehungen nach Indien bestanden haben, geht aus Zeugenaussagen beim Begräbnis des Vaters des Entmündigten hervor. Auch ein Industrieller aus Hannover erbringt dazu einen Beweis. Daß die Engländer von solchen Kontakten Kenntnis hatten, wird schon durch ihr eigenartiges Interesse am Eigentum des Oberst nach dem Jahre 1945 unter Beweis gestellt; dazu muß man nicht erst seine Freundschaft mit dem afghanischen Fürsten Rhachman Khan anführen.

Über die von den Gerichtsbeamten und Ärzten der Heilanstalt abgeleugneten geheimen Kräfte, die in der Person des Oberst Wiligut manifestiert waren, liegen genug – auch durch Fotos belegte – Aussagen von Augenzeugen vor, die diese unter Beweis stellen.

Unter „*Kältezeit*“ verstand der Schreiber des Protokolls wohl die „Keltenzeit“. Man scheint das alles etwas durch-

einandergebracht zu haben.

Der Oberst sagte bereits im Jahre 1920 zum O.N.T.-Frater Th. Czepl, daß es in Salzburg viele uralte Denkmäler gegeben habe, die von der herrschenden Kirche jahrhundertlang verborgengehalten wurden, dann verchristlicht und geschändet zugelassen wurden. Solche Barbarei läßt sich auch am Riesentor zu St. Stephan in Wien beobachten.

Daß ihn die Schottergrube in der Anstalt besonders interessierte, hat weltgeschichtliche Entsprechungen: Herr Prof. Schoetensack besuchte zwanzig Jahre hindurch regelmäßig die Schottergrube des Herrn Rösch in Mauer bei Heidelberg. Zwanzig Jahre lang diente Herr Rösch selbstlos der Wissenschaft, indem er seine Arbeiter anhielt, stets nach menschlichen Fossilien Ausschau zu halten. Zwanzig Jahre lang – und er wurde nicht für blödsinnig gehalten. Am 21. Oktober 1907 fanden seine Arbeiter in 24 Metern Tiefe den Unterkieferknochen des Homo heidelbergensis – des 500.000 Jahre alten Menschen von Heidelberg.

Auch Herr Berkheimer von der württembergischen Naturaliensammlung stand mit einem Schottergrubenbesitzer viele Jahre in Verbindung. Dieser, Herr Karl Sigrist, fand am 24. Juli 1933 in seiner Schottergrube bei Steinheim an der Murr in fünfeinhalb Metern Tiefe den berühmten Urmenschenschädel! Jeder nur einigermaßen archäologisch interessierte Laie weiß, daß gerade Kies- und Schottergruben, entstanden aus alten Flußläufen, zu den erträglichsten Fundstätten der Vorgeschichte gehören. Wahrscheinlich wäre es, bei fachmännischer Prüfung der Schottergrube der Heilanstalt, zu aufsehererregenden Funden gekommen, zumal es Karl Maria Wiligut gegeben war, mehr zu sehen als andere Menschen.

Oder wie soll man darüber denken, wenn im österreichischen Fernsehen in der Sendung „Österreichbild“ in FS 1 am 29. 2. 1980 berichtet wurde, daß in einer Schot-

tergrube bei Salzburg, nur wenig (25 cm) unter der Erdoberfläche, bedeutende Funde aus der Bronzezeit gemacht wurden! Der Aufschwung der Geheimwissenschaften, die z.T. als Parapsychologie in die Wissenschaft Eingang gefunden haben und einen beachtlichen Teil der politisch-psychologischen Forschung ausmachten; die Astrologie, die laut CG. Jung „*vernehmlich an die Tore der Universitäten pocht*“, sprechen eindeutig dafür, daß der Oberst nicht nur nicht geistesschwach, sondern daß er seiner Zeit um etliches voraus war.

Sein Interesse für magische Quadrate – es handelte sich dabei um das vielfach abgehandelte *Sator*-Quadrat –, für die Geheimnisse der Cheopspyramide, die in den Katalogen der Verlagsanstalten immer noch einen großen Raum einnehmen, teilen heute Millionen Menschen mit dem Verfeimten!

Last not least blieben die „Sinnestäuschungen“, die ihm das Hören des Morsetelegraphen auf dem Dach des Pavillons ermöglichten. Aber auch hier ist die Wissenschaft in der Zwischenzeit in der Beurteilung derartiger Phänomene zu anderen Resultaten gekommen.

Nur sechs Jahre nach der Entmündigung, Anfang der dreißiger Jahre, berichtete ein Prof. Kaye aus Boston, daß es einer seiner Patientinnen möglich sei, ohne Apparat die Sendungen gewisser Radiostationen zu hören. Er stellte daher folgende These auf: „*Das Gehirn hat in einzelnen Fällen die Fähigkeit, Ströme hoher Frequenzen zu detektieren und so die Funktion einen Radioempfängers auszuüben.*“

Viel näher liegende Beispiele über Strahlenwirkung, die durch die ganze Weltpresse gingen und niemand veranlaßten, gerichtsmedizinische Gutachten anzufordern, geschweige denn Entmündigungsverfahren einzuleiten, zeigen folgende Meldungen:

Wiener Kronenzeitung, 29. 8. 1978:

„*Radioaktive Strahlen, die seine Konzentration stören,*

behauptete Viktor Kortschnoi in der Halle, wo er seine Schach-WM gegen Anatoli Karpow bestritt, gemessen zu haben. Offizielle Prüfer konnten allerdings keine ungerwöhnlich hohe Radioaktivität feststellen.“

Wiener „Kurier“, 14. 2. 1980:

„Ich empfangе einen Radiosender aus Connecticut in meinem rechten Ohr, klagte der 45jährige George Dillard einem Polizeibeamten im US-Bundesstaat New York. Was zuerst als Spinnerei abgetan wurde, stellte sich später als Phänomen heraus. Dillard hatte ein neues Gebiß bekommen, das als Radioempfänger arbeitete. Erklärung wurde dafür keine gefunden.“

Um nicht den Eindruck zu erwecken, daß es nur Russen und Amerikanern erlaubt ist, ungestraft „aus dem Rahmen zu fallen“, sei daran erinnert, daß die zeitweiligen Mißerfolge des österreichischen Rennläufers Franz Klammer auf Erdstrahlen zurückgeführt wurden!

Wollte man sich die Mühe machen, ähnliche Beispiele aufzuspüren, würde man diese sicher finden. Wie sehr die Wissenschaft heute bemüht ist, derartige Fähigkeiten der Menschheit – sprich, dem Militär – dienstbar zu machen, anstatt sie in Gummizellen verkümmern zu lassen, kann man laufend in der einschlägigen Literatur nachlesen.

Eines ist gewiß: Welcher Grund sich auch immer geboten hat, Karl Maria Wiligut in einem Irrenhaus zu internieren – das eigentliche Ziel, ihn gesellschaftlich zu vernichten, war vorerst einmal geglückt!

Die Zeit nach der Entmündigung

Wiligut hatte die Jahre der Absonderung in der Heilanstalt, wie aus vielen Berichten von Bekannten einwandfrei hervorgeht, ungebrochen überstanden. Naturgemäß – da immer an Verleumdungen und willkürlich veranlaßten psychiatrischen Behandlungen etwas hängen bleibt – stand er die ersten Jahre nach seiner Entlassung ziemlich isoliert da. Die spektakuläre Einlieferung in die Anstalt mit Zwangsjacke vom Kaffeehaus weg war in Salzburg nicht vergessen worden. Dazu kam noch, daß damals in der Stadt eine sehr aktive Gruppe der Ludendorffbewegung tätig war, die alles, was nur den leisesten Geruch von „wissenschaftlich noch nicht erfaßbaren“ Aussagen oder nicht in die Lehrmeinung der Bewegung passende hatte, als Okkultismus abstempelte und bekämpfte. Der Fall Wiligut war für eine solche Einstellung wie geschaffen. Noch Anfang der sechziger Jahre sprach man in diesen Kreisen vom „Okkultbruder“ Wiligut. Oberst Willgut, der von Natur aus sein Wissen zurückhielt, zog sich – seinem Wesen entsprechend – noch mehr von der Öffentlichkeit zurück. Nichtsdestotrotz waren seine alten Freunde treu geblieben, sodaß die unterbrochene Forscher- und Lehrtätigkeit wieder aufgenommen werden konnte.

So kann Frau Käthe Schäfer-Gerdau in Mühlhausen in Thüringen in ihren Lebenserinnerungen berichten, daß sich die Abschrift einer Korrespondenz vom 22. 12. 1926 in ihrem Besitz befindet, die Karl Maria Wiligut mit der Universität Reikjavik auf Island wegen der altgermanischen Monatsnamen geführt hatte. Baurat Ing. Rüdiger aus Innsbruck, von dem uns hunderte Seiten von Manuskripten überkommen sind, die er nach den Hinweisen Wiliguts angefertigt hatte, zählte damals – wie auch Dr. Ing. Friedrich Teltscher, ebenfalls aus Innsbruck – zu seinen engen Freunden. Von Dr. Ing. Friedrich Teltscher

hörten wir wieder 1978 (Wiener Samstag, 17. 12. 1977), als von seiner Entdeckung der 33tägigen biorhythmischen Kurven gesprochen wurde.

Über Theodor Czepl war die Verbindung zum Wiener Kreis wieder hergestellt worden, und O.N.T.-Leute gehörten zu seinen häufigen Gästen.

Auch seine wissenschaftlichen Arbeiten vernachlässigte er nicht. Herr Dr. Rudolf Harrer – wahrscheinlich von der Universität für Bodenkultur in Wien – hatte den zurückgezogen lebenden Mann im August 1928 in Morzg ebenfalls besucht und ihm am 6. 9. 1928 u.a. über, seine Gefälligkeit berichtet:

„Als ich am Dienstag voriger Woche ins Amt zurückkehrte, habe ich meinen Adlatus, Herrn Bibliothekar Dr. Feuerstein, ersucht, seine Frau zu beauftragen, Herrn Hofrat Prof. Oberhummer gelegentlich die Frage vorzulegen, was für einen Eindruck Ihre Sammlung prähistorischer Fundstücke auf ihn gemacht habe. Frau Feuerstein ist nämlich seit Jahren Sekretärin am Geographischen Institut der Wiener Universität und Prof. Oberhummer ihr Chef ...“

Wie schon angedeutet, bestanden damals schon längst sehr positive Kontakte mit Gesinnungsfreunden in Deutschland. Werner von Bülow, Präsident der Edda-Gesellschaft und Herausgeber der „Hagal“- Hefte verweist in jeder seiner handgeschriebenen Ausarbeitungen

über die Halg-Rita-Sprüche mit der Bemerkung *„von Wiligut erhalten am ...“* auf seinen Initiator.

Zugleich erbringt er auch den Nachweis, daß Ing. Rüdiger von Wiligut die gleichen Unterlagen erhalten hatte, wenn er schreibt: *„... im Gegensatz zu Rüdiger stelle ich das Geschichtliche voran.“* Das ist insofern wichtig, als Ing. Rüdiger im allgemeinen die Herkunft seines Wissens verschweigt.

Der folgende Aktenvermerk ist von großer Wichtigkeit, weil er den Nachweis erbringt, daß die Geistes-

freunde dem Wissensträger auch während seines Aufenthaltes in der Heilanstalt die Treue hielten. Oberst Wiligut, der laut Gerichtsbeschuß am 26. 12. 1925 entmündigt wurde und sich zu diesem Zeitpunkt in der Anstalt befand, war „draußen“ nicht vergessen.

Frau Jutta Rolshoven-Meseberg, Bielefeld, Rolandstraße 7, Mitglied der Goethegesellschaft in Weimar – widmete dem Oberst bereits zu Pfingsten 1925 ihre kleine Schrift „Walten am Stein“ mit den Worten „*Dem Wissen den Heil und Gruß vom Externstein!*“. In ihrer Schrift „*Meistersteine*“ schreibt sie am 16. Scheiding 1928: „*Der Meister kennt die Meistersteine; ihm sind sie zu eigen gegeben!*“

Aus dem Briefwechsel geht hervor, daß es sich dabei um eine Art Ritus handelt, bei dem durch Handauflegung an bestimmten Stellen der genannten Steine Visionen eintreten und Erkenntnisse vermittelt werden. Vom 22. 3. 1929 ist noch ihr Ostergruß, ebenfalls in Form einer kleinen Schrift, erhalten geblieben.

Sehr wichtig erscheint ein Brief vom 15. Februar 1929, den Oberst Wiligut an Frau Rolshoven von Meseburg schrieb. Es heißt darin u.a.: „*Inzwischen weiß ich bereits, daß Rüdiger mit Haymons und Teudt beisammen war und seine Reise zwecks Studium des großen Goslarer Geheimnisses' nach meinen Intentionen fortgesetzt hat.*“

Abgesehen davon, daß hier der Beweis liegt, daß der große Externsteinforscher Teudt, mit dem der Oberst schon damals Kontakte hatte, uns hier wieder einmal Goslar am Harz als Bezugspunkt für die uralten, vergessenen Geheimnisse unserer Überlieferung nennt. Es heißt dann weiter: „*Ich weiß aber bereits, daß auch diese Tour von vollem Erfolge begleitet ist, wenngleich er selbst über den Umfang noch im Zweifel ist, da er hierzu meiner Führung bedürfen wird, die ich ihm bei seinem nächsten Kommen hierher erläutern werde.*“

Frau Jutta Rolshoven-Meseberg, die mit einer großen

Anzahl von Vorträgen ständig in ganz Deutschland unterwegs war, um das germanische Überlieferungsgut zu verbreiten, schließt ihre Briefe an Wiligit mit den Worten: *„So wünsche ich sehnlichst, daß Irminsheil und Irminssegen, der von Ihnen kommt, fruchttragend wirkt ...“*

Auch Frl. Dorenberg, NSDAP-Mitglied Nr. 6 (also vor Hitler) hielt sich im Herbst 1932 längere Zeit bei Oberst Wiligit in Salzburg, Bergenheimerstraße 7, auf, um die schon längere Zeit bestehende Freundschaft zu vertiefen und um sich beraten zu lassen. Ebenso hielt Herr Werner von Bülow – nach dem Tode des O.N.T.-Fraters Rudolf John Gorsleben Herausgeber der „Hagal“-Hefte und langjähriges Mitglied der Edda-Gesellschaft – schon damals ständigen Kontakt mit dem Wissensträger, wie aus seiner Karte vom 17. 9. 1932 an Frl. Dorenberg hervorgeht. Aus dem Bekanntenkreis um den O.N.T.-Fratern und akademischen Maler Friedrich Schiller und dessen Gattin, Emma Schiller-Delbrück (einer Reichsbeauftragten für die Ausbildung der weiblichen Landjugend) wurde der entmündigte Oberst Wiligit, dessen Vormund seine Gattin war, auf rein private Initiative und unter großen finanziellen Opfern geheim nach Deutschland eingeladen. Wie Schiller an den Autor schreibt: *„... einerseits, um der verursachten Jesuitenhaft zu entkommen, andererseits, um sein Erberinnern für das junge Werden in Deutschland nutzbar zu machen ... Daß ihn dann das weltanschauliche Amt mißbrauchte, ist eine andere Sache. Das Ergebnis wäre, ohne Krieg, die Wewelsburg gewesen.“*

Wiligit wurde nach München gebracht. Und lebte als „U-Boot“ noch am 25. 4. 1934 in Bogenhausen, Mauerkircherstraße 10. Man hatte ihm einen falschen Namen und den Titel eines Dipl. Ing. zur Tarnung zugelegt. Auch wurde Geld bezahlt, um seinen Aufenthalt geheim zu halten.

Die Jahre nach seinem Eintreffen in Deutschland bis zu

seiner Berufung in den persönlichen Stab des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, gehörten zur fruchtbarsten Zeit seines Lebens. Frau Schäfer-Gerdau aus Mühlhausen in Thüringen, Goetheweg 71, wo Wiligut einige Zeit eine Art Hauptquartier aufgeschlagen hatte, berichtet von seiner Tätigkeit in der Gruppe FSNO („Freie Söhne der Nord- und Ostsee“) und in der nach seinem Pseudonym genannten „Pflanzstätte Jarl Widar“: *„... und daß wir nicht nur in Jarl Widar solch ‚alten Goten‘, der aus der ‚Widderzeit‘ noch über 200 Vierzeiler in ihrer bestimmten Lautfolge auswendig wußte, kannten, sondern daraufhin gleich eine ganze Reihe solcher ‚Wissenden‘ kennenlernten.“*

Weiter schrieb sie an einen O.N.T.-Frater: *„Wiligut war uns unentbehrlich für das ‚Lehren und Schulen‘, das er ja auch sein ganzes Leben getan hatte. Er hatte hier viele Jahre eine Art Standquartier und war in der Umgebung bei Freunden und Untersuchungen, bis er die ‚Pflanzstätte‘ gründete und wiederum ein neuer, anderer Kreis von Menschen hier durchzog und das Selbstlose oder das Ich-süchtige sich immer mehr schied. Es gab tatsächlich keine Frage, die bei ihm keine Antwort fand. Eigentlich behandelte er jedes Gebiet sehr kühl und absolut nicht phantastisch. Obwohl seine Hypothesen dann absolut den Außen-seiter kundtaten. Genauso waren seine Mitarbeiter, und man konnte nur staunen über das unerhört vielseitige Deutsche Volk ... Daß für ihn bestimmte geologische und irminische Folgerungen wenig Sinn hatten, ist bei dem heutigen Stand des ‚Wissen-Schaffens‘ in Europa erklärlich. Aber in allen europäischen Staaten und anderen Erdteilen fand er bis 1939 weitestgehend Beachtung ...“*

Weiters schreibt Frau Schäfer-Gerdau, die in ihren, dem O.N.T.-Frater N. überreichten „Lebenserinnerungen“ von Begegnungen mit hohen geistigen Wesenheiten berichtet, die sie auf ihren Astralwanderungen kennen-gelernt haben will, über Karl Maria Wiligut:

„... Springt wie ein Roß durch die Mythen im altskandi- navischen At-Ur-Text. Er setzte es durch, daß Fotoabzüge des gesamten Islandschrifttums und aller Erdteile angefertigt wurden. Munksgaard hat das zu einem Preis von über 1.500 guten Reichsmark in Kopenhagen angefertigt. Es handelte sich dabei um tausende Blatt, die viel zur Studien-bearbeitung beitrugen. Viele gesammelte Forschungsgelder der ‚Pflanzstätte‘ steckten darin. Später kamen sie unter Himmlers Polizeischutz ...“

Frau Schaefer, die aus dem Monistenbund Haeckels kam, liebte Himmler und die SS nicht. Aus ihren „Lebenserinnerungen“ spricht unüberhörbar die liberale Einstellung der Norddeutschen, die für die Nationalsozialisten immer nur die Bezeichnung „die Braunen“ verwendeten. Ebensowenig schätzte sie Jörg Lanz von Liebenfels und seinen „Ordo novi templi“. Dieses Buch würde der Wahrheit wenig Raum geben, unterließ man es, die ablehnende Stellungnahme aufzuzeigen. Es muß in diesem Zusammenhang einige Unstimmigkeiten zwischen deutschen O.N.T.-Fratres gegeben haben, die nicht allgemein im Orden bekannt wurden. Aus der O.N.T.-Korrespondenz geht keine derartige Begebenheit hervor, die die Worte Frau Schaefers rechtfertigen würden. Das besagt an sich gar nichts, denn die Ordensarchive wurden 1945 geplündert und vernichtet, nur Weniges, blieb erhalten. Jedenfalls war in Wien bei den alten Ordensmitgliedern, insbesondere bei dem am 22. 2. 1978 verstorbenen Senior Theoderich Czepl, das ausnehmend gute Einvernehmen zwischen Lanz und Wiligut bekannt. Gorsleben waren im O.N.T.-Schrifttum mehrere Seiten und in der „Ariosophie“ von Reichenstein ein ganzes Heft gewidmet. Frau Schaefer, der wir manche interessante Nachricht aus dieser Zeit verdanken, schreibt unter anderem:

„Bis 1929 war es auch für uns eine gewisse ‚Europafreudigkeit‘, die unsere ‚Irmin-Forschungen‘ beseelte. Eigentlich, trotzdem wir um die ‚verschiedenen Stoffe‘ sehr

weitgehend wußten, war es der Kreis um Lanz von Liebenfels und mit ihm um Reichstein samt Mitarbeiter, die unsere Arglosigkeit in jähen Schrecken versetzten, als Gorsleben seine so bitteren Erfahrungen machte. Es war nicht nur physischer, sondern beinahe seelischer Ekel, den Lanz von Liebenfels – dessen ‚Ostara‘ ich völlig kenne, die aber durch ihre maßlose Haßwelle und niederziehende Verachtung nicht nur mein, sondern unser aller Entsetzen auslöste, sodaß wir beinahe annahmen, es stecke eine absichtliche ‚Verlockung der Romkirche‘ dahinter ...“

Mit dieser Feststellung dürfte Frau Schaefer-Gerdau weniger die Ansichten der FSNO oder „Pflanzstätte Jarl Widars“ – so nannte sich Oberst Wiligut in Deutschland vor seinem Eintritt in die SS, und unter diesem Pseudonym schrieb er auch in den „Hagal“-Heften der Edda-Gesellschaft – zum Ausdruck gebracht haben, als ihre eigenen. Nirgends in dem vom Autor genau durchleuchteten Leben des Gründers der Neu-Templeisenschaft finden sich ähnliche Behauptungen. Auch hatte Rudolf John Gorsleben im Ordo novi templi so hohe Ordensweihen erhalten, die ihm nur nach genauer Kenntnis der Ordensregel und der Ordensziele zuteil werden konnten.

Wahrscheinlicher ist, daß sich Frau Schaefer-Gerdau in den während der fünfziger Jahre im kommunistischen Ostdeutschland geschriebenen ersten „Lebenserinnerungen“ von so einer rassistisch profilierten Persönlichkeit, wie es Lanz war, aus Sicherheitsgründen distanzieren wollte.

Ebenso zeigt sich ihre Darstellung des Verhältnisses Werner von Bülows zum Nationalsozialismus zweckentsprechend gefärbt. Man darf keinesfalls aus der Kritik, die viele Nationalsozialisten an ihrer Partei übten, gleich auf einen Gegensatz schließen. Immerhin war von Bülow, der 1938 die Schriftleitung der „Hagal“-Hefte zurückgelegt hatte, ein enger Freund der sehr aktiven Nationalsozialistin Dorenberg. Diese Freundschaft bestand bis zum

Ableben Frl. Dorenbergs im Jahre 1959.

Diese manchmal etwas konfus geschriebenen „Lebenserinnerungen“ geben die einzigen bekannten Aufschlüsse über die Tätigkeit der „Pflanzstätte Jarl Widar“, deren geistiges und kulturelles Niveau ziemlich hoch gewesen sein dürfte. So mußte man in der mit der „Pflanzstätte“ zusammenarbeitenden Edda-Gesellschaft nicht nur die Sprachen Europas so gut beherrschen wie von Bülow, Jarl Widar oder Gorsleben, sondern die nordeuropäischen mehr als die des Mittelmeerraumes.

Nur wenige Nutznießer der Lehrtätigkeit des Oberst Wiligut haben die Quelle ihres Wissens angeführt. Es ging hier dem Oberst so wie Jörg Lanz von Liebenfels, Guido von List und manch anderen Privatwissenschaftlern.

Beim Kreis um Wiligut war es so, daß er es mit Menschen zu tun hatte, die, bevor sie mit ihm Kontakt bekamen, sich ihr Weltbild bereits zurechtgelegt hatten. Die Aussagen Wiliguts dienten ihnen meist nur zur Untermauerung und Erweiterung ihrer Ideen. Das aber führte zu Konstruktionen und einem Auseinanderstreben der Aussagen, je nach der persönlichen Einstellung des „Bearbeiters“. Frau Schaefer nannte ihn ihren Inspirator und Günther Kirchhoff nannte ihn ebenso. Ing. Rüdiger spricht in seinen Arbeiten immer nur von „dem alten Weisen“, und über Guido von List schreibt Erik Gustafson im „Hagal“-Heft Nr. 7 im Jahre 1934 (zu diesem Zeitpunkt begann Wiligut für die Edda-Gesellschaft in den „Hagal“-Heften zu schreiben) u.a.: *„Wir wissen heute, daß List nicht seine Erkenntnisse während seiner Blindheit aus den Runen geschaut hat, sondern daß er die Überlieferung von mehreren Familien zu einem nach seinem besten Wissen und Gewissen einheitlichen Bilde germanischer Religion, Wissenschaft und Verfassung im weitesten Sinne verbunden hat. Wir wissen, daß das Meiste seiner Arbeit*

gut und einwandfrei ist, daß er jedoch auch manches nicht einwandfrei wiedergegeben hat und besonders seine wotanistische Einstellung unrichtig ist ...“

Von diesen angeführten Familien sind der Öffentlichkeit nur die Wiliguts und die Lauterer bekanntgeworden. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen. Um überhaupt die Vielseitigkeit der Interessens- und Tätigkeitsgebiete der „Pflanzstätte Jarl Widar“ nur einigermaßen begreiflich machen zu können, bringen wir zwei Auszüge aus den „Lebenserinnerungen“ von Frau Schaefer, die verständlicherweise ebenfalls gefärbt sind. Vor allem der zweite Bericht über die chemische Zusammensetzung von Leichtmetalllegierungen gibt Aufschluß über das hohe Wissen Wiliguts und die Möglichkeiten, welche sich aus einer intensiven Erforschung von Runen und Eddageheimnissen ergeben könnten. Es erscheint aber unumgänglich notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Runen ihre Geheimnisse nicht allein einer rationellen Konzentration offenbaren, sondern, neben traditionellem Wissen, auch kontemplative Fähigkeiten, die den modernen Menschen so sehr fehlen, erfordern.

Beweise intuitiven Wissens

*Auszug aus Frau Käthe Schaefer-Gerdaus Lebens-
erinnerungen: „Lehren und Schulen“, Seite 3*

Derjenige, der in der Edda-Gesellschaft am unscheinbarsten, unbekanntesten stand, dieser Jarl Widar, wurde immer mehr „Inhaber dieses Wissens um Licht“, je mehr Leute ihn persönlich oder durch seine Veröffentlichungen 1934 kennenlernten.

Ihm selber war das „Wappen und GOTO“ als „Inhaber dieses Wissens“ viel, viel wichtiger als der „Beschauer und sein Zank“. Viel wichtiger, als es noch Gorsleben gewesen war. Er stand immer schon im Hintergrund Bülows und der Edda-Gesellschaft sehr nahe. Persönlich lernte ich ihn erst nach Gorslebens Tode kennen. Er glich im Äußeren nicht Gorsleben, Herman Wirth, Weigel u.a., die in den Farben „Goldhaar, strahlende Blauaugen, weiße Haut und großer Wuchs“ den „Nordmann“ aufzeigten.

Widar war Oberst, aber kein „Preußen-Offizier“, der „Ein- und Unterordnung“. Seine Pflicht lag in innerster ÜBER-Zeugung jedes „Entwickelten“ begründet. Und so sehr er für jedes „Entwickeln, Lehren, Schulen, Erziehen“ wärmsten Sinn besaß und sich nimmermüde irgendeinem Fragenden erschloß, so wenig übte er einen ZWANG aus. Ich habe nie von ihm über ihn etwas erfahren, aber im Laufe der Jahre sind so viele österreichische Offiziere und Mannschaften, die ihn aus allen Himmels-gegenden Österreichs, Ungarns und des Balkans oder Italiens als Offizier gut kannten (*hier vorbeigekommen*), die mit sein hervorragendes „Menschenerziehen und Menschenkennen“ in vielen ihrer Berichte kundtaten, sodaß dieser „Bajuware“ und „echt österreichischer, meschugger“ Oberst, der gründliche Geologe und „steckenpferd-besessene“ Steinsammler der Lößperiode, mir auch erdhaft immer bekannter wurde, je öfter er wochenlang hier

bei uns in der Kugeleichmühle hauste. Ja – wenn deren Wände erzählen könnten! Es gab reinweg garnichts, was nicht mit ihm beredet wurde und wobei er UR-Teil, Rat und Helfen austeilte.

Er hatte eine köstliche Art des Lachens oder spottenden Ablehnens. Aber das war wohl bestimmt, aber nie verletzend. Es wurde immer neu begründet.

Einmal sagte ich ihm auch von 4msereto Erfahrungen bei Reichstein und wie ich erst mir von Walthari Wölfl (*beide O.N.T.-Männer*) die „Ostara“ hatte kommen lassen und die „Psalmen teutsch“. Wie ich zuerst begeistert von ihm und seinen Reichsteinschriften war, dann aber beinahe seelische Übelkeit verspürte bei „Ostara“ und all dem Haß. Es erinnerte mich an katholische Predigten der „Kirche des Jesus Christus“, in deren Namen die größten „Gegensätze“ geschähen. Ob er nicht doch noch in der „Romkirche“ drinn sei (wohl Lanz von Liebenfels), er wäre doch ein sehr hoher Ordensmann gewesen, soviel ich wußte. Freilich hätte ich ja selber ein sehr lebenswürdiges Schreiben von ihm, daß ich aber seine Anschrift niemand zeigen möge, da er, ständig vom Tode bedroht, immerfort herumreiste.

Nun kannte er weder mich, noch ich ihn persönlich. Ich kannte aber die rheinischen Ordens-Manieren, die ihr Opfer erst arglos machen, um es sicherer zu fangen. Ob er ...?

„Ja“, da hat mich Widar sehr ernst angeschaut und gemeint: „Danach fragen ausgerechnet Sie?“

Er kannte den Freiherrn Jörg Lanz von Liebenfels sehr gut persönlich. Aber er hat sich immer gehütet, andere als veröffentlichte Reden mit ihm, zu tauschen. Silcher nicht so achtsam seien Reichstein, Wehrmann und Marby gewesen. Aber das wäre ja schließlich deren Sache. Was *Got* und *Light* nun beschlossen hätten, um die Menschen-Seele zu prüfen, geschähe doch ohne unser Hindern. Er verwendete nie gerne den Ausdruck *Seele*, da er ihm „von

der Kirche zu sehr verhunzt“ war. Er nannte es immer „Bewußtheit“ oder „Kraft“.

Bewußt-*Heid* ließ ich gelten. *Kraft* beanstandeten wir Frauen und auch Bülow. Was er hernach bei der „Pflanzstätte“ nahm, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall hatte er eine schöne Wut auf das „Christentum“.

Unserer Vorstellung, daß man keineswegs „Kirche“ und „Christentum“ verwechseln dürfe, begegnete er mit dem Hinweis, daß diese „Gleichschaltung“ seit 1933 mehr als je zuvor um sich greife und darum die Leute scharenweise lieber „aus der Kirche austreten“, wie erwartet werde. Und die anderen umso schärfer „Kirche“ und „Jesus Christus“ zusammenkoppelten. Und darin hatte er ja auch recht. Er wollte nicht einmal „Fischezeit Arman“ sein. Am liebsten hätte er dies als „Ganzes“, als „Feind und Gegensatz“ gestrichen.

Auch er war halt Mensch. Und mit seinem überlieferten *Goten*-Wissen ausdrücklich nur für die *Goten*-Widerzeit da. Ich könnte ihn mir sehr gut bei den *Gotensiedlungszügen*, von Zelt zu Zelt wandernd, vorstellen, und mit allen redend, alle kennend, alle Schicksale wissend, überall mit Rat und Helfen bereit seiend. Er war mit allem ein echter *Gote* und ein echter *Irmin* was aber keinesfalls hinderte, daß er um Fachwerk-Bauhütten-Ordenssinn auch in der *Arman*-Zeit sehr gut Bescheid wußte.

Nur sah und spürte er in allen „Marken, Schluchten, Wäldern, Bergen und Bauten“ noch ganz andere „Zusammenhänge“ als List und Stauff, denn ihm galt ja nicht die „Schrift-Zeit der Fische“ für ganz Mittel- und Nordeuropa, sondern die *Irmin*-Zeit: der Widder Widars.

Die Neun, die „Zwölf Stämme IS rael“, die 22 x 99, die Vor-Epochen der *Mensch-Heid* (mit der *Schreibweise* „Bewußt-Heid“ und „Mensch-Heid“ wurde buchstabengetreu dem Manuskript gefolgt) ja der Erde, Außen und Innen, Exoterik und Esoterik, Brauchtum, Magie, Alchi-

mie, Mantram – für alles hatte er „Zusammenhänge“. „Aus-einandersetzungen“ hielt er für sehr fruchtlos und war böse, wenn jemand das „Zanken für wichtiger als das Forschen“ hielt.

Aus den Lebenserinnerungen von Frau Käthe Schaefer-Gerdau, Mühlhausen in Thüringen. Nachweis der praktischen Verwertbarkeit der Überlieferung.

„Lichtkugel“, Seite 49:

Ein junger Dr. der Chemie, reicher Fabrikantensohn aus dem Hannoverschen, hatte in Hessen Jarl Widar gesucht. Der war bei uns. Es mag 1937 gewesen sein. Es sollte ein neues Leichtmetall legiert werden. Die Chinesen kannten seltsame Verbindungen. Die Inder hatten Stahl, der nicht rostete. Aber sie hatten auch viele Erden. Zusammensetzungen, die uns noch fremd waren. Der junge Chemiker war schon oft zu Untersuchungen dort gewesen. Auch in Japan. Hatte auch selber viele Versuche gemacht und dabei ein leichtes Metall gefunden, dessen Ursprung auf Indien wies. Nur fehlte seinen verschiedenartigsten Versuchen das Bindeglied, Metall oder Erde. Er war Esoteriker und verfügte über eingehende Studien und alchemistische Versuche mit amerikanischen Forschern. Diese hatten ihn auf bestimmte Menschen, Kalkutta- und Darjeeling-Lamas, aufmerksam gemacht. Hier in Deutschland wurde ihm Jarl Widar genannt, der grad seinen berühmten *Stein-Firnis* mittels seiner *Goten-Vierzeiler* enträtselt hatte. Diese, seine tiefgreifende *Laut*-Kenntnis, hatte es ihm angetan. Die „Lenkung“ bedient sich ja oft merkwürdiger „Sinn-Zeichen“. Also wußte vielleicht Jarl Widar mehr von „Erden“ und Chemie. Wir saßen gerade beim „Jausen“. Wie nun der große, blonde Hannoveraner den gemütvollen, jovialen Österreicher sah, hätte ich hellauf la-

chen mögen, denn trotz aller weltmännischen Beherrschung war solch eine abgründige Enttäuschung in seinem Gesicht, daß da nix dran zu reparieren war.

Nach kurzer Erklärung seines Kommens breitete er Proben aus und trug sein Anliegen vor. Jarl Widar war nun gewiß kein Chemiker. Der Chemiker gewiß kein Steinkundiger.

Jarl Widar holte seine Zeichnungen zur Entschlüsselung des „Firnis“ hervor und die dazu niedergeschriebenen „Vierzeiler“ seiner gotischen *Laute*. Er hatte nun davon aus seinem Gedächtnis wohl an hundertfünfzig „Vierzeiler“ niedergeschrieben und davon etliche Werner von Bülow oder den österreichischen Arbeitskreisen wie Ingenieuren, Mathematikern, Strahl- oder Sprachforschern gegeben, da er keine Söhne hatte. Da dieses Wissen aber nur mündlich in seiner Familie über zweitausend Jahre und länger weiterging, heutzutage diese aber niemand mehr übt und er es erst dann gab, wenn Etliche daran gingen, es auswendig zu lernen, denn er tat dies „Schreiben“ sehr, sehr ungern.

Wie er sich nun darin versenkte und einiges erklärte aus seinem weiten Wissen, saß da plötzlich ein ganz anderes Wesen. Unbeirrbar mußte man ihm und seinen Darlegungen folgen.

Der Chemiker nahm nun seine Formeln und mußte bestimmte Zusammenstellungen seiner chemischen Laute für irrig erklären. Und er erschloß sie sich neu mit Beifügung von Jarl Widars „Lauten“. Mit ihm mag's wohl jedem so ergangen sein, daß er sich Jarl Widars ungeheurem Wissen und seiner Zusammenschau-Fähigkeit fügen mußte. Es wurden ganz daneben liegende Dinge gefragt, und sie führten doch zu einem Ziel. Erst schrieb ihm Jarl Widar einige seiner Vierzeiler auf. Hernach bat ihm der Chemiker noch eine Liste von ca. zweihundert ab. Möglichst alle, die er wisse. Bei Darjeeling sei ein tibetischer Einsiedler-Lama, der sei ein hoher Wissender. Aber er –

der Chemiker – könne kein Tibetisch. Nur südindisches Hindostan und Indo-Englisch.

Nach etlichen Tagen bekam er nicht nur viele Bögen, auch mit Zeichnungen und Erklärungen bedeckt, sondern sogar eine der „Firn-Stein-Figuren“ mit auf seinen Weg. Ich selber war ja absolut nicht immer dabei. Jarl Widar wird ihm aber noch vielerlei erzählt haben und der Chemiker wieder von seinen alchimistischen Studien gesprochen haben, die er ja als Österreicher (J.W.) gut kannte, aber nur theoretisch, im Plan.

Ein Jahr später schickte uns der Doktor für Werner von Bülow eine Abschrift seiner indischen Erlebnisse zu, nachdem er schon von Darjeeling einen kurzen Ankunftsgruß geschickt hatte.

Folgendes war geschehen:

In England hatte sich der Chemiker ein gutes tibetisches Wörterbuch beschafft. Daraus und aus seinen eigenen Formeln und den dazugehörenden „Lauten Jarl Widars“ und den „Firnslauten“ hatte er einen Extrakt gebraut und auf der langen Fahrt auswendig gelernt. Immer streng im Blick auf die ihm fehlende, in „Fluß“ zu bringende Legierung.

Es war sehr, sehr umständlich und schwierig, den Eremiten zu erreichen, aber es glückte. Es handelte sich um einen uralten, weit über hundert Jahre zählenden, völlig apathischen und regungslosen Sonderling. Ich kann mir sehr gut seine (des Chemikers) Enttäuschung vorstellen. Aber schließlich: wozu lernt man denn als Esoteriker das „Sich durchbeißen müssen“?

Ein junger Lama, der den Alten betreute, sprach kein Wort Englisch. Der Chemiker breitete also alle seine Sachen und Versuchsproben, eine Abschrift seiner „Braunung“ dazu mit den Abschriften der Jarl Widar-Laute und dessen „Firn-Figur-Stein“ aus. Dann redete er. Bei seinem verzweifelten Reden und Zeigen auf seine Schmelzungen hätte er wohl schließlich weder Englisch noch Ti-

betisch, sondern in chemischen Formeln *Deutsch* gesprochen. Da hätte der Alte erst auf den kleinen Tisch geblinzelt. Plötzlich habe ihn ein voll aufgeschlagenes Auge angesehen, die ganze zusammengesunkene Gestalt wäre hoch aufgerichtet, elastisch vor ihm gesessen und habe ihn voll angesehen und dann die vor ihr ausgebreiteten Dinge. Der Chemiker habe ihn überrascht angesehen. Aber scheinbar nur eine Sekunde. Denn er sah stattdessen genauestens seine Retorten, seine Proben, sich selber beim Legieren, mischend und die chemischen Formeln dazu sagend.

Dann wäre dies Auge wieder da gewesen. Des Alten Hand hätte gebieterisch auf sein aufgeschlagenes Notizbuch gewiesen und nun habe er, niedergebeugt und niederschreibend, dies alles noch einmal, aber sehr langsam, gesehen und erlebt. Wie er wieder aufblickte, hätte der Alte unbeweglich und apathisch wieder dagesessen.

Ganz benommen wäre er dem jungen Lama aus der Höhle hinaus gefolgt. Und da wäre er doch noch einmal im tiefsten Innersten erschrocken gewesen: der junge Lama redete ihn in fließenden Englisch an: Ob er alle seine Wünsche erfüllt bekommen hätte? Dieser Junge war sicher ein Meisterschüler mit sehr großem Wissen. Sie haben dann noch über das Erlebte gesprochen, das der Junge alles miterlebt hatte. Dann über Asien, Amerika und Europa. Er war sehr gut unterrichtet gewesen, über das Können aller anderen. Aber, so betonte er, wenn der Chemiker weiter „Englisch“ gesprochen hätte, hätte er wahrscheinlich nichts erfahren. Erst bei „Deutsch“ hätte ihm der Alte völlig geglaubt und vertraut.

Der Uralte und sein Ur-Wissen

In dieser Zeit vor seinem Eintritt in die SS muß Oberst Wiligut noch der große Eingeweihte und Wissensträger gewesen sein, der, von dem die völkischen Esoteriker in Wien sagten, er wäre der „Geheime König der Deutschen“. Frau Else B. berichtete dem Autor über Wiligut, den seine Freunde auch „den Uralten“ nannten, über dessen Einfluß:

„Es war das Erstaunlichste an ihm, daß er aus sich heraus schöpfte. Alle, die da von seiner Persönlichkeit angezogen wurden, trugen ein Suchen in sich, er – der Uralte – hatte das Wissen, um die Fragen zu beantworten. Das Große an ihm war, daß er, in sich selbst ruhend wie die alten Weisen, bei seiner bewußten Zurückhaltung doch ständig sein Wissen zur Verfügung stellte. Allerdings wollte er immer positive Fragen und positives Mitschauen, besonders in der Runendeutung. Er hatte dazu einen eigenen Runenschlüssel – einen anderen als Guido von List. Selbstlos sein Wissen zur Verfügung stellend, wies er so den Suchenden einen Punkt, von dem aus sie einen neuen Kreis und ein ‚eigenes Dreieck‘ bauen konnten. Trotzdem wares fast unmöglich, bei seiner bewußten Zurückhaltung etwas zu erfahren.“

Möhle in seinem Brief vom 14. 4. 1958 als alter Freund und Schüler des Oberst:

„Was er aus der Tradition seiner Familie wußte – und das war außerordentlich viel – gab er nur zögernd preis. Zuletzt versiegte auch diese Quelle, da sein Gedächtnis ihn völlig im Stich ließ. Sie werden aber am besten in seine Gedankenwelt durch die Werke Guido von Lists eingeführt, den er ständig beraten hat.“

Auf die Bemerkung, daß ihn das Gedächtnis völlig im Stich ließ, werden wir bei der Besprechung der Zeit seiner SS-Zugehörigkeit noch zurückkommen.

Zu der Gruppe, mit der Wiligut in Deutschland Verbin-

dung hatte, gehörten die O.N.T.-Frater Rudolf John Gorsleben – der bereits 1930 starb –, der akademische Maler Friedrich Schiller, der später auf dem Darss an der Ostsee in der Nähe der „Hertesburg“ (eine Besitzung des Neuen Templerordens) wohnte, und Richard Anders (Fra RIG, Fra Godhart, Fra RA).

Richard Anders, ein sehr fruchtbarer Grenzwissenschaftler, Heimatforscher und Erforscher der Großsteinbildplastiken, war ursprünglich aktiver Nationalsozialist. Er traf sich zu Anfang der NS-Herrschaft mit dem Reichsführer SS Heinrich Himmler auf der Burg Trifels in der Pfalz. Als O.N.T.-Angehöriger lehnte er jede Gewalt ab und beschwor bei dieser Zusammenkunft Himmler, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um dem Deutschen Reich und seinen Menschen den äußeren Frieden zu erhalten.

Er könnte es gewesen sein, der dem Reichsführer bei der Formulierung des ersten Punktes des Verlobungs- und Heiratsbefehls (A-Nr. 65 vom 31. 12. 1931) zur Seite gestanden hatte, denn dieser Punkt deckt sich fast wörtlich, wie wir später sehen werden, mit dem ersten Punkt der Ordensregel des Ordo Novi Templi.

In einem Brief an den O.N.T.-Frater Nikolaus macht er am 20. Brachet 1946 die gleiche Feststellung wie Studienrat Möhle:

„List wurde von Oberst Wiligut befruchtet, mit welcher letzterem auch ich befreundet war. Gorsleben, Schiller, alle schöpften aus den gleichen Quellen von Wiligut. Wiligut heißt ‚Gottwille‘“

Etwas selbstgefällig setzt er hinzu, daß nur er allein sein. Wissen selbst erarbeitet hatte. Frau Else B. meint dazu:

„...und mein Richard Anders war auch oft in Widerspruch! Der Oberst erklärte ihm bei einer Fahrt auf dem Starnberger See in Runen ISRAEL – es war 1940. Wie sprach Anders da dagegen. Man darf nicht vergessen, Karl Maria Wiligut war der Überlieferer, Weisheitsführer. Er

allein – die anderen kopierten!“

Es mag manchem Leser die Aufzählung von Aussagen über Oberst Wiligut etwas langatmig erscheinen. Dem ist entgegenzuhalten, daß es kaum eine andere Möglichkeit gibt, um die Person eines Menschen aus dem Dunkel des über sie gebreiteten Vergessens ans Licht zu heben. Drei-ßig Jahre war es hunderten Schriftstellern nicht gelungen, die Existenz dieses Mannes, der so großen Einfluß auf geistigem Gebiet besessen hatte, auch nur zu ahnen. Man hat alles, was nur in entferntesten mit jenen völkischen Ideen zu tun hatte, die zum National-sozialismus in Beziehung hätten stehen können, mit allen modernen Finessen durchleuchtet. Die wirklichen Ideengeber, die man in Jörg Lanz von Liebenfels und Guido von List fixiert zu haben glaubte, blieben jedoch verborgen. Karl Maria Wiligut ist auf weltanschaulichem Gebiet einer davon. Auf politischem Gebiet wurde der spiritus rector – wir meinen hier den ersten, der die Ideen formulierte – auch noch nicht „geortet“. Wir werden auf ihn zurückkommen.

So ist es unerläßlich, daß man nur Fakten sprechen läßt auf einem Gebiet, auf dem schon mehr als genug gefaselt wurde.

Gorsleben, der um ein Haar beinahe mit seinem Freund Friedrich Eckart im Liutpold-Gymnasium in München mit den Geiseln aus den Reihen der Thule-Gesellschaft von den Bolschewisten der Räteherrschaft erschossen worden wäre, bringt als Einziger aus dem ganzen Kreis um Wiligut und dem O.N.T. eine Erwähnung der Thule-Gesellschaft. Das Buch Gorslebens „Hochzeit der Menschheit“, das 1975 eine Neuauflage erfuhr, wurde von Wiligut inspiriert. Wiligut stand Pate bei den Aussagen über Goslar und die Runen. O.N.T.-Fratr Friedrich Schiller steuerte den Aufsatz über die „Kristall-Lehre“ bei: Wörtlich schrieb er am 29. 11. 1959 an den Autor:

„Wenn Sie Gorslebens Buch ‚Hochzeit der Menschheit‘

selbst besitzen, können Sie im Druckbild der Runenuhr darin meine Handschrift selbst vergleichen. Ich zeichnete im Auftrag Bülow's das Klischee, aber der Runenkreis hing bei seinem Besuch bereits an meiner Wand ...“

„Auch der Aufsatz zur Kristall-Lehre ist wörtlich mit allen Zeichnungen von mir, als Ergebnis der Schülerschaft bei Ing. Rüdiger, der wieder geistigen Kontakt mit Wiligut pflegte.“

Wie sehr gerade mit der „Kristall-Lehre“ der Wissensträger Wiligut seine Freunde beeinflusste, geht daraus hervor, daß sich vier von verschiedenen Interpreten verfaßte Arbeiten über sie im Besitze des Autors befinden.

1. Kapitel über die „Kristall-Lehre“ in „Hochzeit der Menschheit“ von Rudolf John Gorsleben. Erschienen 1930.
2. Eine Arbeit von Frau Baronin Thalter in einem Uranus-Kalender aus dem Jahre 1926.
3. Die Ara-Rita, d.h. die „Kristall-Lehre“ von Friedrich Schiller, und
4. „Die alte Lehre von der Kristallschau“ von Ing. Rüdiger aus der „Deutschen Freiheit“, 1926.
5. Frau Else B., die unermüdlich um das Wohl von Karl Maria Wiligut bemüht war, schreibt in diesem Zusammenhang:

„... Mir scheint, alle trugen ein Suchen – der Alte hatte das Wissen – und Gorsleben hatte den Mut, zu forschen und dem Ganzen eine Form zu geben. Aber ohne den Alten hätte Gorsleben niemals ‚ER‘ sein können.“

Rudolf John Gorsleben starb bereits im Jahre 1930 und konnte daher keinerlei Einfluß auf die geistige Gestaltung während der nationalsozialistischen Regierungszeit ausüben. Friedrich Schiller treffen wir später wieder, als Oberst Wiligut in Berlin in die Schutzstaffeln eingetreten war.

Die „bluttriefenden Mythen“ der SS und der Glaube der ersten Parteigenossen

Eine weitere Gruppe um Karl Maria Wiligut, welche nur lose mit dem Kreis in Thüringen Kontakt hatte, umfaßte die schon erwähnten Werner von Bülow, Frl. Frieda Dorenberg, Frl. Erna von Benthin, Ing. Rüdiger und Dr. Ing. Friedrich Teltscher. Hier beschäftigte man sich unter anderem mit dem Gedankengut des Kristgermanen Gustav Müller, verehrte das steirische Schreibmedium Jakob Lorber und hörte die „Offenbarungen aus dem Urlicht“ eines Mediums aus München. Während der Berliner Gustav Müller „die Wiederkunft des Alten Fritz“ ankündigte, wurde aus München die „Herabkunft des Starken von Oben aus dem Urlicht“ prophezeit.

Während Frl. Frieda Dorenberg in den damaligen NS-Kreisen ob ihrer kämpferischen Aktivität das „Gewissen der Partei“ genannt wurde – solches scheint auch notwendig gewesen zu sein –, galt Frl. Erna von Benthin ob ihrer okkulten Interessen schlechthin als „NS-Medium“. Diese tastenden weltanschaulichen – meinetwegen pseudo-religiösen – Versuche von Außenseitern der NS-Szenerie, wurden in den Bestsellern der Nachkriegszeit zu „bluttriefenden magischen Riten“ aus den Tiefen Agarthas; aus Shambala, wo der König der Furcht und der König des Schreckens hausten, die dem Führungskader der NSDAP mittels Zauber- oder Radiopapier aus Jungfernlammhaut nach einem Geheimschlüssel jaus dem tibetischen Buch Dzyan ihre Weisungen und Befehle gaben. Wenn nur ein Funke Wahrheit in den Büchern „Aufbruch ins Dritte Jahrtausend“, „Gurdjeff der Magier“ und „Verratene Geheimnisse“ enthalten ist, dann muß es – wie wir sehen werden – zwei völlig voneinander unabhängige geistige Strömungen innerhalb der NSDAP und den Schutzstaffeln gegeben haben. Den Nachweis der tatsächlichen Existenz der „Mächte der Finsternis“ sind uns

die französischen Autoren Pauwels und Charroux schuldig geblieben. Was blieb, ist die erstaunliche Tatsache, daß alle diese Ungeheuerlichkeiten von der deutschen Leserschaft kritiklos hingenommen wurden. Erstaunlich, aber nicht unerklärlich. Wir sagten schon: Wer sich in einem Jahrhundert fünfmal total umfunktionieren ließ, konnte auch diese Behauptungen hinnehmen – wenn sie nur aus dem Ausland kamen!

Frl. Frieda Dorenberg gehörte laut Luis Pauwels und Jaques Bergier im „Aufbruch ins Dritte Jahrtausend“ zu jenen „sieben Begründern der Partei“, die davon träumten, das Leben zu verändern, die sich den „Schwarzen Mächten“ in Innerasien ausgeliefert hatten und die bereit waren, durch ein Meer von Blut zu waten, um die Weltherrschaft zu erlangen.

Dem gegenüber lauten die Briefe Frl. Dorenbergs und gewisse Unterlagen, die sich im Besitz des Autors befinden, wesentlich anders. Am 11. Ernting 1934 schrieb sie:

„Dies schrieb ich aus höherem Willen und tiefster Qual, als ich, keinen Schlaf findend, fragte: ‚Wer hilft mir aus all dieser Schlechtigkeit menschlicher Tücke?‘ Laut und deutlich sprach ‚ES‘ von rechts kommend: ‚Kraft erwächst Dir aus Teut's Geschlecht‘, bis ich dreimal wiederholte: mit ‚mir‘. Danach kamen all' die anderen Worte und Schauungen: Ich sah mich in meinen Zornesblitzen so umloht von wabernder Glut, daß niemand wagte, sich mir zu nahen, außer er versengte sich am heiligen Feuer, das aus mir sprühte. So einsam sprühend nahte Walfatur und nahm mich in seine schützenden Arme, in denen ich einschlief.“

Nachts am 11. Ernting 1934

Gegen die Macht der Finsternis sprach „ES“

*„Kraft erwächst Dir aus Teut's Geschlecht:
Ganz umhüllet mich Flammenmut!
Es sprüht und loht gleich zuckenden Blitzen –
umschützt mich mit heiliger Flamme Glut!*

*Walfatur naht
er siehet das Kind
und öffnet die Arme,
in die es verschwind't
Ruht an seiner Brust – voll Not noch und Pein,
bis es entschlummert in seligem Sein.*

*Mut nur – im sprühenden Zornesmeer –
hilft und errettet aus Bösenwehr:
Drum nur kann kämpfen für Wahrheit und Recht,
wer entstammt dem gotlichen Teut-Geschlecht!
Muß drum leiden bittere Qual
hier auf Erden, wenn nicht der Strahl
der ihn führet zum Licht aus der Nacht
immer näher zu Gotos Sal
und seinem Sohne: KRIST-AL (dem Krist im All)*

*Frieda Dorenberg
NS. Pg. Nr. 6*

Nun, es soll nicht behauptet werden, daß dieses Gedicht zu den dichterischen Erzeugnissen einer Spitzenklasse gehört. Eines aber ist sicher: wer solche Worte schreibt, hat mit den „Mächten des Bösen“, wie sie von den französischen Schriftstellern den ersten sieben Parteimitgliedern angedichtet wurden, nichts zu tun.

Wie aus den Abbildungen hervorgeht, hatte Frl. Dorenberg nicht nur dichterischen Gestaltungswillen, sondern dazu auch die entsprechenden Visionen und Offen-

barungen. Sie und Frl. von Benthin, die man das „NS-Medium“ nannte, geben sich in den uns vorliegenden Briefen und Aufzeichnungen als Christen im weitesten Sinne – man kann sagen, als Christen im manichäischen Sinne, zu erkennen (Abbildungen im Anhang).

Frl. Dorenberg scheint als „Gewissen der Partei“ in ständigem Kampf gegen die Verwässerung der echten und ursprünglichen Ideen des Nationalsozialismus gestanden zu haben. Sie kämpft gegen die Verhöhnung der Musik und verbündet sich dabei mit der berühmten Pianistin Ely Ney. Sie bombardierte den Reichsrundfunk und bat Ministerpräsident Siebert, der Deutschen Akademie ein Musikforschungsinstitut anzugliedern. Am 13. 12. 1940 schreibt sie, wie immer aktivistisch und kämpferisch: „ ... *es ist geradezu haarsträubend, was manche Parteistellen in Bezug auf Musik verbrechen!*“

Immer scheint sie nicht recht behalten zu haben, wie aus einer Antwort des Reichsrundfunks zu ersehen ist.

Heinrich Himmler, der mächtige Reichsführer der SS, hielt dieser für die Partei so unbequemen Frau bis zum Schluß die Treue. Die Entlassung des SS Brigadeführers Weisthor 1938 unterbrach diese Freundschaft nicht. Am 14. 12. 1939 schreibt sie:

„Morgen wird es nun ein Jahr, daß unsere liebe Freundin Erna von uns gegangen ist. Himmler besorgte Frau von Benthin [wahrscheinlich die Mutter des NS-Mediums] eine Gesellschafterin.“

Und man darf wahrhaftig erstaunt sein, mit welchen einfachen, hilfreichen Gesten der Reichsführer für seine Freunde sorgte. Noch am 13. 12. 1940 schreibt sie weiters an Werner von Bülow:

„Wir werden wohl mit allem bis nach dem Krieg warten müssen, da die Herren augenblicklich zu viel Vordringlicheres zu erledigen haben. Trotzdem schickte mir der Reichsführer am 20. 11. 1940 einen Herrn aus Berlin, um Verschiedenes durchzubesprechen, worüber ich mich na-

Ing. Rüdiger als Interpret Wiliguts

Einer der eifrigsten Interpreten der Lehre Wiliguts war zweifelsohne Baurat Ing. Rüdiger aus Innsbruck. Zwar gab er fast nie die Quellen seines Wissens bekannt, dafür schrieb er umsomehr über sie. Seine Arbeiten umfassen mehrere hundert Seiten, womit er neben Werner von Bülow zur ergiebigsten Quelle für jede Forschung über Wiligut wird. Allerdings hat er sich nicht immer wörtlich an die Aussagen des Oberst gehalten. Meistens versuchte er, die von Wiligut erhaltenen Mitteilungen in sein eigenes System einzubauen, was sehr oft zu Ungenauigkeiten in der Berichterstattung führte. So hat er ziemlich willkürlich aus den zweiundzwanzig Anrufungen des „GOT“ – eines Mantram der Wiliguts – um sie in sein eigenes System („Kosmotechnische Gedanken zu Waltung und Lenkung“) einbauen zu können, einfach zwanzig gemacht. Daß er auch in seinem „Der nordische Kristur“ nach eigenem Gutdünken Änderungen der Wiligut-Überlieferung vorgenommen hat, ist wahrscheinlich. Sicher jedoch ist – und das wissen wir von Frau Schiller – daß Frau Schaefer-Gerdau beim Abschreiben dieser wichtigen und grundsätzlichen Unterlagen ihre eigenen Gedanken mit hinein interpretiert hat. Dies veranlaßte die Freunde des Oberst, eine tiefe Feindschaft des Uralten gegenüber dem Christentum anzunehmen. So einfach lag aber die Sache nicht. Wiligut lehnte nicht das vom Hl. Augustinus ange-deutete Urchristentum ab, sondern die darum herum auf-ge-türmten und fixierten Dogmen.

Frau Else B. berichtet: „*Wiligut lehnte den Begriff Kristus – Kristur durchaus nicht ab. Er lehnte Rüdiger ab. Rüdiger war ihm, allerdings erst gegen Ende seines Lebens, Schema, Struktur, Erlerntes ...*“

Die Bekanntschaft zwischen den beiden dürfte bereits während des Krieges 1914-1918 während eines Aufenthaltes des Oberst in Tirol begonnen haben. Die anfäng-

lich tiefe und innige Freundschaft, wie sie sich in den zwanziger Jahren darstellt, scheint durch das Verhalten Rüdigers immer mehr gelitten zu haben. Frau Malwine Wiligut und ihre beiden Töchter erinnerten sich gegenüber Frau Else B., daß Rüdiger wochenlang unangemeldet bei ihnen in Morzg blieb, Tag und Nacht keine Ruhe gab und, wenn kein Gastbett frei war, ausfragend bei dem Uralten auf einer Couch schlief. Ähnliches berichtet auch Baronin Thaler, die Cousine Wiliguts.

Frau Else B. erlebte Rüdiger öfter 1939 vor dem Kriege, nach ihren Worten, *„den Alten auspressend wie eine Zitrone“*, sodaß dieser oft böse wurde und noch schweigsamer. Er war damals schon aus der SS ausgeschieden. Als Rüdiger ging, sagte er: *„Das ist keine Freundschaft mehr. Rüdiger will alles von mir wissen.“*

Im Sommer des gleichen Jahres, es war noch in Aufkirchen, dem ersten Aufenthalt nach Berlin: *„Rüdiger horcht mich nur aus. Ich werde nichts mehr sagen.“*. Es war einmal so, daß Rüdiger direkt aufdringlich wurde, um von dem Uralten das Geheimnis der ewigen Jugend zu erfahren. Der Oberst sagte immer: *„Ich werde 150 Jahre alt.“* Aber im Oktober 1940 – das Ausscheiden aus der SS hatte ihm schwer zu schaffen gemacht und er war gerade 74 Jahre alt geworden – sagte er: *„Ich möchte gehen zu Gott“*, und er war der Tage satt.

Trotz dieser negativen Aussagen sollte man nicht leichtfertig den Stab über einen Mann brechen, der durch seinen Einsatz in der Zeit, nach der Wiligut die Anstalt verlassen hatte und begreiflicherweise als „Entmündigter“ an jeder Aktivität gehindert war, dem Uralten die Möglichkeit zu arbeiten vermittelte. Wie wir hörten, unternahm er im Auftrag des Oberst Reisen und pflegte für ihn Kontakte. Mit der Forschung war es auch Rüdiger durchaus ernst. Nur gab er seinen eigenen Ansichten oft den Vorrang, wobei auch die Entmündigung des Oberst eine Rolle gespielt haben könnte.

Um Rüdigers Verdienste um die Aufzeichnung großer Teile der Überlieferung nicht zu schmälern, muß hervorgehoben werden, daß sich hier die einmalige Gelegenheit bot, das Wissen eines Urwissensträgers für die Nachwelt zu erhalten. War diese Gelegenheit einmal vertan, würde sie nie wiederkommen und die Überlieferung war unwiederbringlich verloren. Nach diesem Unstand richtete sich Rüdiger. Daß er dabei manchmal die Regeln des Anstands verletzte, schien ihm um der Sache willen gerechtfertigt. Das „Rasse- und Siedlungshauptamt der SS“ hätte“ viel rigoroser seine Ziele verfolgt.

Frau O. aus Innsbruck, die engste Mitarbeiterin Rüdigers, schreibt am 20. 10. 1971 an den Autor:

„Über Rüdigers Schriften, insbesondere Vergangenes betreffend, kann ich nichts sagen. Dieses arbeiteten Rüdiger und Wiligut aus, und diese beiden Großen hatten eigene Methoden und eigene geistige Wege, um sich das alte Wissen zugänglich zu machen. Es wird jetzt auch kaum jemand auf Erden geben, der diese Arbeiten zu überprüfen imstande wäre.“ Und Studienrat Ludwig Möhle aus Helmstadt versicherte:

„Rüdiger hat sehr viel von Karl Maria Wiligut bekommen. So die Runenschlüssel, mit denen er überhaupt erst die Deutung eddischer Kennworte vornehmen konnte.“

Nicht unerwähnt bleibe eine Stellungnahme von Verwaltungsrat Willy Schroedter, Autor vieler grenzwissenschaftlicher Bücher, weil sie die Möglichkeit zuläßt, daß der Autor über Rüdiger doch nicht ganz lückenlos informiert war. Willy Schroedter schrieb am 21. 8.1968 an den Autor im Verlauf eines weltanschaulich-grenzwissenschaftlichen Briefwechsels, in dem er sich auch für Wiligut interessierte:

„Also auch der gute Wiligut schätzte Rüdiger nicht. Kann ich ihm nachfühlen.“

Dieser Hinweis ist deshalb so wichtig, weil wir im Besitz von Hinweisen sind, daß nicht nur evangelische Pa-

storen und katholische Geistliche, sondern auch manche Wissenschaftler die Arbeiten Rüdigers sehr ernst nehmen und es deshalb zu falschen Schlüssen in der Forschung kommen könnte. Man sollte deshalb die Arbeiten Rüdigers, trotzdem sie die reichhaltigsten Unterlagen darstellen, immer nur in Verbindung mit Hinweisen und Aussagen anderer Personen beurteilen.



Baurat Ing. Art. Rüdiger, geb. 5.1.1885, gest. 14.7.1952

Der Titel Ingenieur und die Abkürzung Art. stammen aus dem von ihm im Druck erschienenen „Tykreis und Tattwas im Lichte wissenschaftlicher Forschung“ vom 8. März 1929.

Nach Aufzeichnungen seines Sohnes Hellmut Rüdiger sollte es heißen

Oberbaurat, Dipl.Ing. und
Akadem. Bildhauer.

Wiliguts neuer Wirkungskreis

Verwaltungsrat a.D. Willy Schroedter, Autor vieler grenzwissenschaftlicher Werke, schrieb am 21. 8. 1968 im Verlauf eines weiteren Briefwechsels an den Autor:

Ja, Reichsheini [Reichsführer SS Heinrich Himmler] war okkultinteressiert. Besaß einen Gralstisch, glaubte an Reinkarnation. Wollte Neugermanische Religion schaffen, hatte dafür – dem on dit nach – einen österreichischen Schriftsteller gewinnen wollen für ein lobendiges Werk. Das war der Fehler des ‚Guru‘, daß er seine Idee nicht (wie die Japaner) metaphysisch untermauert hatte. Besser: Geheimwissenschaften sollten eben geheim bleiben für profanum vulgus, nur die Oberschicht sollte darum wissen. Doch dafür muß man ‚konstelliert‘ sein. Katholisch und evangelisch dagegen kann jedermann werden.“

Im Gegensatz zu Himmler und Schrödter erklärte Adolf Hitler am 6. 9. 1938:

„Das Einschleichen mystisch veranlagter, okkulter Jenseitsforscher darf in der Bewegung nicht geduldet werden. Sie sind nicht Nationalsozialisten, sondern irgendetwas anderes, auf jeden Fall aber etwas, was mit uns nichts zu tun hat. An der Spitze unseres Programms steht nicht das geheimnisvolle Ahnen, sondern das klare Erkennen und damit das offene Bekenntnis.“

Wie tief mußte demnach die gegenteilige Auffassung in weltanschaulichen Belangen zwischen Adolf Hitler und dem Führer seiner Schutzstaffeln sein, wenn Hitler bereits in seinem Buch „Mein Kampf“ seine Meinung präzisiert:

„Wer über den Umweg einer politischen Organisation zu einer religiösen Reformation kommen zu können glaubt, zeigt nur, daß ihm auch jeder Schimmer vom Werden religiöser Vorstellungen oder gar Glaubenslehren und deren kirchliche Auswirkungen abgeht. Wobei ich die Gründung oder gar Zerstörung einer Religion dennoch als wesentlich

größer halte, als die Gründung eines Staates, geschweige denn einer Partei.“

In dieser gegensätzlichen Einstellung der beiden führenden Männer des Nationalsozialismus lag alle Zwiespältigkeit der Partei. Ein Zwiespalt, an dem viele zugrunde gingen und deswegen viele namhafte Germanenforscher wie Marby, Issberner-Haldane u.v.a. in die Konzentrationslager wanderten. Himmler brauchte – über seine persönliche Einstellung hinaus – den Mythos für seine „Blut und Boden“-Weltanschauung. Adolf Hitler aber hatte die Aufgabe, aus den vielen, oft obskuren Gruppen eine einheitliche politische Partei zu formen. Es ist richtig, wenn Herman Rauschnig in seinem „Gespräche mit Adolf Hitler“ auf Seite 208 feststellt:

„Jeder Deutsche steht mit einem Fuß in jenem bekannten Land Atlantis, in dem er mindestens einen recht stattlichen Erbhof sein eigen nennt. Diese deutsche Eigenschaft der Duplizität der Naturen, die Fähigkeit, in doppelten Welten zu leben, eine imaginäre immer wieder in die reale hinein-zuprojizieren – alles trifft auf Hitler und seinen magischen Sozialismus zu. Alle diese kleinen Nacktkulturisten, Vegetarier, Edengärtner, Impfgegner, Gottlose, Biosophen, Lebensreformer, die ihre Einfälle verabsolutieren und eine Religion aus ihrer Marotte zu machen versuchten, lassen heute ihre geheimen Wünsche in die vielen Gaszellen des Riesenluftballons der Partei einströmen ...“

Allerdings sind seine Folgerungen falsch, denn außer diesen harmlosen Gruppen standen noch weitere 47 sich religiös gebärdende Orden, Bünde und Gesellschaften positiv zum Nationalsozialismus, und um die alle unter einen Hut zu bringen, mußten sie alle abgelehnt werden. Hitler hatte das Urübel allen Deutschtums – die Zersplitterung, die Vereinsmeierei, die Sektiererei, wie sie auch heute noch im sogenannten „nationalen Lager“, das kein gemeinsames Lager ist – klar erkannt und darauf reagiert. Daß er damit auch einige seiner ältesten Mitarbeiter vor

den Kopf stieß, ist nicht zu leugnen.

Wenn Heinz Höhne in seinem Buch „Der Orden unter dem Totenkopf – Geschichte der SS“ auf Seite 145 schreibt: *„An weltanschaulichen Grundsätzen wußte die SS nicht mehr zu bieten, als andere NS-Formationen ebenso offerierten ...“* so ist damit das Phänomen der von Freund und Feind bewunderten Einsatzfreudigkeit und bis über die Kapitulation hinaus disziplinierte Haltung der Waffen-SS keineswegs geklärt.

Es wurde über keine Formation auf der ganzen weiten Welt so viel Unwahres und so wenig Wahres geschrieben wie über diese Schutzstaffeln; vor allem schon deswegen, weil sich kaum einer der Bestseller-Autoren die Mühe machte, die einzelnen Verbände dieser Schutzstaffeln in ihren bis zum Äußersten differenzierten Aufgaben unterschiedlich zu untersuchen und darzustellen.

Vorzugsweise waren es französische Autoren, welche über die KZ-Berichterstattung hinaus ihrer Phantasie über die SS die Zügel schießen ließen. Diese Surrogate aus Bestsellerrambition und lügnerischer Geschichtsklitterung, die satanisch-magischen Riten, wie sie heute in Amerika, England und Frankreich an allen Ecken zelebriert werden, den Schutzstaffeln zu unterstellen, dürften allein durch die Tatsache, daß hohe Generäle der Waffen-SS nach 1945 zu Ehrenmitgliedern einiger amerikanischer Divisionen ernannt wurden, widerlegt sein.

Was Pauwels und Bergier in ihrem Bestseller „Aufbruch ins Dritte Jahrtausend“ auf Seite 386 über die „Verleihung der SS-Runen“ schreiben, da könnte auch einem abgebrühten Stoßtruppkämpfer der kalte Schauer über den Rücken laufen.

Die Wirklichkeit sah dagegen höchst simpel aus. Als im März 1938, nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, die illegalen SS-Männer in der Aula der Wiener Universität eingekleidet wurden, lagen auf dem Boden riesige Haufen von Waffenröcken mit den SS-Ru-

nen auf den Kragenspiegeln, Mützen mit dem Totenkopf, Uniformhosen, Stiefel, Braunhemden und alles andere, was zur Uniform gehörte, herum. Und dann begann ein Wühlen, Anprobieren und Herumsuchen nach passenden Kleidungsstücken, das einem Sommerschlußverkauf in einem Warenhaus zur Ehre gereicht hätte.

Bei der SS-Verfügungstruppe, der Vorläuferin der Waffen-SS, wurden zwar die Mob-Garnituren für den Ernstfall vom Schneider angepaßt. Alles andere aber wurde den Rekruten von den Kammerwarten wie in jeder Armee der Welt an den Kopf geworfen und mit den tiefsinnigen Worten „Paßt!“, die von Pauwels und Bergier geschilderte *„grauenvolle und blutrünstige Zeremonie, bei der die SS-Anwärter lebenden Katzen die Augen ausstechen mußten“*, beendet!

Die im „Aufbruch ins Dritte Jahrtausend“ geschilderte Behauptung erinnert allzu sehr an Barlett Greens Einweihung in Gustav Meyrinks Roman „Der Engel vom westlichen Fenster“, als daß man sie ernstnehmen könnte. Barlett Green quält darin fünfzig Katzen im düsteren schottischen Hochmoor zu Tode, um die Gunst der „Schwarzen Isaia“, einer schottischen Urgöttin, zu erringen.

Wer gesehen hat, wie Bauernburschen aus den Reihen der Waffen-SS unter Feindbeschuß nach vorne ins Niemandsland krochen, um dort die geschwellenen Euter der vor Schmerzen brüllenden Kühe leerzumelken – so erstmals geschehen 1940 in Holland in der Ysselstellung und im Vorfeld der Grebbestellung – wird den richtigen Maßstab für solche Verleumdungen finden. Es wäre ein Leichtes, wollte man in die Fußstapfen der Sensationsautoren treten, perverse Scheußlichkeiten, angefangen vom Mord an der schwangeren Filmschauspielerin Sharon Tate, über die Filme der von Budgetgeldern finanzierten Valie Export, den amerikanischen GI's und allen anderen Soldaten der Welt anzudichten. Einer sachlichen Forschung wäre damit nicht gedient, und das Phänomen

des Nationalsozialismus würde nur noch mehr verschleiert.

Wenn Pauwels und Bergier in ihrem „Aufbruch“ weiter schreiben: *„Die kämpfenden Mönche der Totenkopf-SS (die man nicht mit anderen Formationen verwechseln darf; so setzte sich z.B. die Waffen-SS aus Laienbrüdern und Mitgliedern des dritten Grades zusammen, oder auch aus Verbänden menschlicher Maschinen, die der eigentlichen SS nachgebildet waren wie Gießformen einem Original) erhielten ihre erste Weihe in den Burgen. Zuvor jedoch waren sie durch eine Art Seminar, die ‚Napola‘, hindurchgegangen“*, so lenken sie durch diesen scheinbar im Drogenrausch geschriebenen Unsinn bewußt die Forschung in die falsche Richtung.

Nicht nur, daß es keine SS-Burgen außer der Wewelsburg gab – und diese diente ausschließlich führungs-technischen Aufgaben –, hatte die „Napola“ – „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ – die den englischen Colleges abgeschauten Aufgabe, die Jugend im patriotischen Sinn auszurichten. Erst von dort führte der Weg in die Ordensburgen, die aber der Partei und nicht der SS unterstanden. Für die SS, insbesondere für die Waffen-SS, gab es die SS Junkerschulen Braunschweig und Bad Tölz, denen während des Krieges noch einige weitere folgten. Ähnlich wie auf den Offiziersschulen des Heeres, wurde hier der Offiziersnachwuchs für die Waffen-SS herangebildet.

Bei SS-Tauglichkeit – neben makelloser Gesundheit und in den ersten Jahren entsprechende rassische Äußerlichkeiten – wurden schon in der Vorkriegszeit alle Bewerber ohne jeglichen politischen Leumund aufgenommen. Im Jahre 1938 meldeten sich tausende junge Bewerber aus Österreich aus den christlichen, kommunistischen und sozialistischen Lagern zum Eintritt in die damalige SS-Verfügungstruppe. Die Faszination, einer Elite, einer Garde anzugehören, ließ die 18jährigen sehr schnell die

politische Erziehung, die sie in ihrem Elternhaus genossen hatten, vergessen!

Die Aufgabe dieses Buches liegt nicht darin, die Schutzstaffeln gegenüber Anschuldigungen und Lügen zu rehabilitieren oder wahre Behauptungen abzuschwächen. Hier interessiert lediglich die weltanschauliche Einstellung im Zusammenhang mit der Person Weisthor-Wiligut und dessen Wirkungskreis. Wo auf allgemein verbreitete Ansichten über diese Organisationen eingegangen werden muß, geschieht dies ausschließlich zu diesem Zweck.

Daß sich, wie in der Partei selbst, die verschiedensten geistig und national divergierenden Strömungen auch in der SS den Rang abliefen, ist eine nicht zu übersehende Tatsache.

Alte kaiserliche deutsche Offiziere, k.u.k. Offiziere aus Österreich-Ungarn, Emporkömmlinge aus den ehemals kommunistischen und sozialistischen Lagern und junge, völkische Offiziere aus den idealistischen Wandervogelverbänden, formten die Waffen-SS.

Einer der Einflüsse kam, noch ohne daß Weisthor-Wiligut in Erscheinung getreten war, sicherlich aus den Kreisen des deutschen O.N.T., von denen Wiligut nach Deutschland gebracht worden war. Es muß dies sehr früh gewesen sein, wenn man nicht an puren Zufall denken will.

Punkt 1 des SS-Befehls A Nr. 65 vom 31. 12. 1931, des sogenannten „Heiratsbefehls“, lautete:

„Die SS ist ein nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband deutsch-nordisch bestimmter Männer.“

Punkt 3: *„Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe nordisch bestimmter Art ...“*

Diese Forderungen konnten nur bedingt und nur so lange Gültigkeit besitzen, als die SS nicht über die Grenzen des deutschen Sprachraums bzw. Volkstums hinauswuchs. In der ersten Etappe der Erweiterung des Pro-

gramms zu einem „Großgermanischen Reich“ ist die gemeinsame Auffassung in der Zielsetzung mit dem Neuen Templerorden des Jörg Lanz von Liebenfels kaum zu übersehen. Einzelne Punkte der O.N.T.-Ordensregel und des „Heiratsbefehls“ können ohne jede Sinnbeeinträchtigung ausgetauscht werden:

„Der O.N.T. ist eine rassenreligiöse (ariosophische) Sippengemeinschaft, in der nur Menschen mit reiner oder vorwiegend ariosophischer Rasse (also mehr oder weniger Blondhaarige und Braunhaarige mit arioheroischer Plastik), gleichgültig welcher Sprache und Nation, aufgenommen werden dürfen.“

Diese bereits vor dem Ersten Weltkrieg praktizierte und ab 1921 schriftlich fixierte Ordensregel könnte sehr wohl für den Verlobungs- und Heiratsbefehl der SS gedient haben. Lediglich die Internationalität des Rassegedankens zeigt eine Unterscheidung. Aber auch diese wird, wie man sehen wird, später hinfällig.

Der Rasputin Himmlers

Wie eng die beiden Anschauungskreise einander berührten, geht aus einer „Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Universität“ hervor, die seinerzeit Dr. Hermann Gauch im Jahre 1922 erarbeitete. Ein großer Teil dieser Doktorarbeit war den Arbeiten von Jörg Lanz von Liebenfels und Guido von List gewidmet. Dr. Gauch, später 1934/35 Stabsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers und gleichzeitig rassen- und kulturpolitischer Adjutant des Reichsführers SS, schrieb am 30. 6. 1976 nach dem Erscheinen des Buches „Jörg Lanz von Liebenfels und der Neue Templerorden“ an den Autor:

„... und wenn ich gewußt hätte, daß L. v. L. und Prof. Hermann Wirth durch unvernünftige Gestapo oder eingeschleuste Saboteure Schwierigkeiten hatten, hätte ich das bestimmt beim RFSS [Reichsführer SS] persönlich abgestellt! Er hielt auch große Stücke auf Weisthor.“

Es waren also durchaus ernstzunehmende Parallelen, die die SS mit dem Ordo Novi Templi gemein hatte. Parallelen, die von Seiten des O.N.T. nicht angestrebt wurden, da dieser jedes politische Engagement, noch dazu im Rahmen einer Massenorganisation, ablehnte. Nach den Worten von Dr. Gauch mußte demnach Heinrich Himmler über Lanz von Liebenfels und dessen Orden Bescheid wissen.

Himmler war es auch, der bis zu seinem Tod im Jahre 1945 Frieda Dorenberg und anderen okkult (um diese Bezeichnung zu gebrauchen) interessierten Damen die Treue hielt und sie, wo es nur anging, unterstützte. Ebenso sorgte er sich bis zum Ende um das Wohlergehen seines Freundes Karl Maria Wiligut, obwohl er den damals 72jährigen im Jahre 1938 zum Ausscheiden aus der SS veranlassen mußte.

Bis dahin war die Wertschätzung des Reichsführers für

Weisthor-Wiligut aber so groß und die Zusammenarbeit der beiden so eng, daß Brigadeführer Weisthor im „Rasse- und Siedlungshauptamt“ bzw. in der Reichsführung SS in Berlin, von den dieser Verbindung verständnislos gegenüberstehenden SS-Führern der „Rasputin Himmlers“ genannt wurde.

Da der russische Mönch durch sein Eintreten für einen deutsch-russischen Frieden durchaus zu den positiven Akteuren gezählt werden muß, haben die Herren im Führungshauptamt unbewußt und unbeabsichtigt, ja ungewollt, das Richtige getroffen. Sein Einfluß auf Frauen zählt da nicht.

Ob Wiligut allerdings wirklich die ihm unterstellte Rolle eines „beeinflussenden Rasputin“ bei Himmler ausgeübt hat, sei dahingestellt. Jedoch erwähnt Wiligut selbst verschiedene Male Beeinflussungen anderer Personen. So in einem Brief an Frau Jutta Rolshoven-Merseburg vom 15. 2. 1929:

„Und nun anbei etwas wichtiges: wie Sie aus der angeschlossenen Zeitungsnotiz entnehmen können, hat Prof. Schmidtgen aus Mainz Funde gemacht, zu welchen meine Fernwirkung den Anstoß gab. Sowohl die ‚Suchenden‘ in Wallerheim – deren jetzige zeitgenössische Namen ich nicht kenne, nur deren Sippenrunen – als auch er selbst standen unter meiner Fernwirkung, um diese Funde machen zu können ...“

Ähnlichen Beeinflussungen hat er, wie anderwärtig von ihm zugegeben wird, auch Ing. Rüdiger aus Innsbruck ausgesetzt. Daß derartige Willensakte durchaus im Bereich des Möglichen liegen, wird jeder moderne Parapsychologe zugeben.

Einen Schritt weiter ging Günther Kirchhoff, auf den wir im Zusammenhang mit dem „Ahnenerbe“ später noch zurückkommen werden. Er schrieb an den Autor, daß Wiligut, um in den Besitz des Vorzeitwissens zu kommen, seine Töchter in einen Trancezustand versetzte, aus dem

heraus sie ihm die entsprechenden Angaben machen konnten. Eine Behauptung, deren Wert insofern problematisch ist, als Wiligut seit seiner Einlieferung in die Heilanstalt seine Töchter für derartige Praktiken nicht mehr zur Verfügung gehabt hätte, sein öffentliches Auftreten aber weit später erfolgte.

So kann auch Heinrich Himmler – wenn überhaupt – nicht allzulange unter dem Einfluß „seines Rasputins“ gestanden haben. Maximal fünf Jahre. Mit dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 wurde der Aufenthalt Wiliguts in der Heilanstalt und seine Entmündigung durch SS-Obergruppenführer Wolff in Berlin bekannt und der persönliche Kontakt zwischen dem Reichsführer und seinem Brigadeführer Weisthor fand ein Ende. Sollten wirklich derartige Beeinflussungen von Seiten Wiliguts auf Himmler ausgeübt worden sein, die die Bezeichnung „Rasputin“ rechtfertigen, dann stellt sich die Frage nach parapsychologischen Fähigkeiten Wiliguts von selbst.

Immerhin hätte er bei ihrer Anwendung die massive Ablehnung und den offenen Widerstand der im Führungshauptamt und im Amt für Vor- und Frühgeschichte, einschließlich des im „Ahnenerbe“ tätigen Fachwissenschaftler zu überwinden gehabt.

Es bleibt also eigentlich unverständlich, daß – wenn, man es wahrhaben will – die Beeinflussungen des Reichsführers nur aus seinem engsten Mitarbeiterkreis gekommen sein sollen.

Welchen Einfluß mag z.B. Prinz Bernhard der Niederlande auf den von sensationslüsternen Nachkriegsgazetten dargestellten Himmler gehabt haben? Bekleidete er doch bis 1935 einen der höchsten SS-Dienstgrade als Gruppenführer in der näheren Umgebung des Reichsführers! Eine profilierte und zielstrebige Persönlichkeit wie der Prinzgemahl dürfte kaum ohne bestimmte Absichten SS-Führer geworden sein, bevor er später als eng-

lischer Bomberpilot die todbringende Last über sein deutsches Vaterland abwarf! (laut Medienberichten)

Die erste freiwillige europäische Armee

Natürlich lastet der Vorwurf der „Endlösung“ schwer auch auf jenen SS-Verbänden an allen Fronten, die nicht einmal einen Schimmer einer Ahnung davon hatten. Wie aber hat das zahlenmäßig ausgesehen? Es gab bis Kriegsende 36 Divisionen der Waffen-SS und ca. zehn weitere Verbände, Legionen und andere Einheiten. Rechnet man eine Division mit 18.000 Mann (Panzerdivisionen hatten 24.000 Mann), so ergibt das die stattliche Summe von 650.000 Mann. Dazu kamen noch die Gliederungen der allgemeinen SS und anderer Verbände. Es wird somit mit über 700.000 SS-Angehörigen zu rechnen sein. Davon waren vielleicht 2% in den KZ's eingesetzt, von denen der überwiegende Teil die Lager nur von ihren Postentürmen aus einsehen konnte.

Im Jahre 1946 saßen gemeinsam mit den Offizieren und Unteroffizieren der Waffen-SS noch einige hundert KZ'ler in Dachau in amerikanischer Haft. Darunter auch ungefähr fünfzig Juden. Von ihnen erfuhren die gefangenen SS-Männer, was sich wirklich in den KZ'S abgespielt hat. Es war nicht dazu angetan, die laufenden „Aufklärungskampagnen“ ernst zu nehmen. Diese KZ'ler unterschieden sehr wohl, warum einer der ihren im KZ eingewiesen war, ob als Gewohnheitsverbrecher, Asozialer, Homosexueller oder vielleicht – was nur einen Bruchteil, ausmachte – als Bibelforscher und politischer Häftling.

Um die weltanschauliche Einstellung der SS wenigstens in groben Zügen beurteilen zu können, sollte nicht übersehen werden, daß der etwas nebulose Begriff der „Vorseeung“, wie er von Adolf Hitler geprägt wurde, sich im Eid der Schutzstaffeln eindeutig zu „Gott“ konkretisierte. „*So wahr mir Gott helfe!*“ war der Schlußsatz des SS-Eides.

Es ist wahr, daß im Frieden in den Kompanien der SS-Verfügungstruppe gefragt wurde, wer aus der Kirche aus-

treten möchte. Das geschah auch reihenweise. Gezwungen dazu wurde niemand! Es gab genug katholische und evangelische SS-Führer, und man sprach auch von ehemaligen Angehörigen des Jesuitenordens, welche in der Waffen-SS den Dienstgrad eines Offiziers bekleideten. Niemand wurde zum Verlassen seiner Kirche gezwungen, niemand hatte bei abschlägigem Verhalten Nachteile zu erwarten. Weder in der Behandlung noch im Vorwärtsgang. Das Thema Religion wurde bei allen weltanschaulichen Schulungen kaum berührt, später, während des Krieges, sogar verboten.

Man muß sich nur einmal vor Augen halten, welches Chaos es innerhalb der Waffen-SS gegeben hätte, wäre dieses Verbot nicht erlassen und beachtet worden. Die viel und völlig zu Unrecht geschmähte österreich-ungarische K.u.K. Armee hatte Soldaten aus Angehörigen von elf Nationen zu verkraften. In der Waffen-SS dienten mehr als 25 Nationen! Nicht mitgerechnet die verschiedenen Völker des „Osttürkischen Waffenverbandes der SS“.

25 Nationen, zusammengehalten durch eine Handvoll Deutscher, geteilt durch katholischen Glauben, verschiedene evangelische Bekenntnisse, drei orthodoxe osteuropäische Kirchen, verschiedene islamische Sekten, Hinduismus und Schamanismus: das war die erste auf freiwilliger Basis operierende Armee Europas!

Da gab es anglikanische Briten, katholische Südtiroler mit dem Rosenkranz um das Handgelenk, islamische Bosniaken und albanische Skipetaren, die mit ihren Imams und Hodschas ihre Gebetsteppiche in den Kasernen ausbreiteten. Orthodoxe Popen der russischen, griechischen und serbischen Kirche, die ihre Feldmessen zelebrierten, und nicht zu vergessen, die siebenbürgischen Sachsen, die sich, von ihren Pastoren angeführt, zur SS meldeten. Ein Wort über Religion, und es hätte Mord und Totschlag innerhalb der Truppe gegeben.

Bald schon hatte sich auch die SS aus einer „nur deutschen“ Formation über die Grenzen des Reiches hinaus entwickelt, war über die geistigen Etappen des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“, eines „Großgermanischen Reiches“, an die Gestaltung des zukünftigen Europas geschritten.

Frei von überspitzten, rassistischen Schlagworten der ersten Zeit, fragte niemand mehr, welcher Nation der Offizier angehörte, der Befehle gab, noch aus welcher Ecke der Mann stammte, der diese Befehle ausführte. Ob es ein Deutscher, Finne, Ukrainer, Norweger, Kroat, Luxemburger oder sonst einer aus den 25 Nationen war – das alles war diesen Männern gleichgültig geworden. Nur so ist zu verstehen, daß es in den Maitagen des Jahres 1945 als „letzte deutsche Soldaten“, die Berlin gegen den Bolschewismus verteidigten, u. a. die tapferen französischen Männer der „33. Waffen-Grenadier-Division der SS Charlemagne“ waren, die ihre Haut, fern ihrer Heimat, für Europa zu Markte trugen!

Wie sagte Lanz von Liebenfels: *„Ja, ich muß Ihnen verraten, daß unsere gefährlichsten Feinde im nationalen Lager sind, da sie ahnen, daß sich die Rassenidee auf den Trümmern der nationalen Theorien aufbauen wird ...“*

Bevor diese Entwicklung einsetzte und die SS nur aus Angehörigen der deutschen Stämme bestand, sollte aus dieser körperlichen und geistigen Elite nach dem Willen Himmlers die Grundlage für einen neuen deutschen Adel – unter Einbeziehung des traditionellen Adels – geschaffen werden. Reichsbauernführer Walter Darré schuf dazu mit seinem Buch „Neuadel aus Blut und Boden“ die Voraussetzungen. Wie weit das gelungen wäre und ob es den Erfordernissen des 20. Jahrhunderts entsprochen hätte, bleibe dahingestellt. Immerhin haben auch andere als Himmler an die Schaffung eines neuen Adels gedacht: Graf Coudenhove-Kalergi, Begründer der Paneuropa-Bewegung, wünschte sich z.B. die Juden als neuen Adel

Europas.

In der Zwischenkriegszeit hatte Heinrich Himmler – wie auch immer – die SS zu einem der größten Wirtschaftsimperien geformt, hatte die größten Heilkräuterpflanzungen Europas anlegen und Angorakaninchen züchten lassen. Er propagierte innerhalb der SS einen Feldzug gegen das Rauchen, ließ an die Truppe – sehr zu deren Leidwesen – aus Gesundheitsgründen ungezuckerten, sauren Kräutertee verabreichen und griff unerbittlich – bis zum befohlenen Duell – durch, wenn seine SS-Männer in Ehebruchsaffären verwickelt wurden.

Der Nachdruck, den Himmler auf die weltanschauliche Schulung legte, fand beim höheren Offizierskorps der Waffen-SS keine Gegenliebe. Man wußte nichts damit anzufangen und hielt das ganze für eine „Spinnerei“ des Reichsführers. Entsprechend war auch die weltanschauliche Schulung innerhalb der Truppe, die den Erfordernissen der soldatischen Ausbildung weichen mußte.

Das alles war, wie schon betont, nach dem Ausscheiden Weisthors aus der SS! Besonders muß darauf hingewiesen werden, daß sich die SS unter Heinrich Himmler keineswegs mit dem jeweils Erreichten zufrieden gab, sondern unentwegt an der Erweiterung ihres Weltbildes arbeitete. Schon in den dreißiger Jahren war eine kleine Expedition von SS-Männern in den Guyana-Kolonien im nördlichen Südamerika unterwegs gewesen. 1938/39 führte Dr. Ernst Schäfer eine große Expedition nach Tibet. Bei Kriegsbeginn befand sich eine zweite Expedition dorthin unterwegs. SS-Obersturmbannführer und zeitweiliger Kommandant der Bewachungsmannschaft des Führerhauptquartiers, Edmund Kiss, erzählte dem Autor im amerikanischen Gefangenenlager in Zimmigen bei St. Avolt von der Absicht der Reichsregierung, während des Krieges eine weitere Expedition unter seiner Führung nach Tibet zu entsenden. Diese SS-Expedition sollte militärischen Charakter haben. Eine kleine, bestens

ausgerüstete Einheit der Waffen-SS sollte auf dem Dach der Welt und in der Mongolei in Verbindung mit tibetischen und mongolischen Kräften den Russen die Hölle heiß machen. Als Entlastung für die Ostfront wäre das sicherlich zu begrüßen gewesen.

Edmund Kiss, SS-Obersturmbannführer (Oberstleutnant), Architekt, Geologe, Strandlinienforscher, Verfechter der Welteis-Lehre Hoerbigers, Autor mehrerer historischer Romane und wissenschaftlicher Werke, darunter „Das Sonnentor von Tiahuanaco“, traf mit dem Autor in amerikanischer Gefangenschaft im Lager Zimmigen bei St. Avolt und im Lazarett in Augsburg zusammen. In stundenlangen Gesprächen erzählte er ihm seine Lebensgeschichte und von seinen Expeditionen. In Luis Pauwels „Aufbruch ins dritte Jahrtausend“ fand er – natürlich ohne Erwähnung seiner SS-Zugehörigkeit - Beachtung (S. 327):

„Und schließlich gibt es in dieser Ruinenstadt [Tiahuanaco], die etwa hunderttausend Jahre vor dem Ende der Tertiär-Epoche entstanden sein dürfte, einen im trockenen Schlamm eingebetteten Portilus [das Sonnentor], dessen Dekorationen der deutsche Archäologe Edmund Kiss, ein Schüler Hoerbigers, zwischen 1928 und 1937 eingehend untersucht hat.“

Liest man jedoch die „Phantastische Vergangenheit“ des Franzosen Robert Charroux, Seite 51, über die älteste Stadt der Welt:

„An einem schönen Maitag des Jahres 1958 entdeckte ein mit einer kleinen Bergbahn von La Paz kommender Franzose [der Journalist Roger Delorme] auf einer weiten, sandigen Fläche einen in Ruinen liegende Stadt. Die Kinder, die an der Station kleine Steingut-Statuetten verkauften, antworteten auf seine Frage: ‚Das ist Tiahuanaco, die älteste Stadt der Welt!...‘“

Dann fragt man sich, ob der Journalist wirklich nicht gewußt hatte, wohin ihn die „kleine Bahn“ bringt, und daß diese Stadt doch schon von den Spaniern bei der Eroberung des Landes entdeckt worden war.

Erwähnenswert wäre noch, daß nicht allein die Hochanden von Edmund Kiss bereist wurden. Auch das Hochland von Tibesti in der Sahara – es gäbe darüber noch Interessantes zu berichten – erweckte sein Interesse. Er war dort bei dem damaligen italienischen Vizekönig zu Gast.

Sowohl Heinrich Himmler als auch Hermann Göring versprachen ihm, nach Kriegsende eint mit allen modernen Mitteln ausgestattete Expedition nach den unerforschten Urwaldgebieten Südamerikas zu ermöglichen, um die dort von ihm entdeckten Ruinen-Urwaldstädte weiter zu erforschen.

Noch im Gefangenenlazarett, wo Kiss mit dem Autor als Unterernährter aufgepäppelt wurde, erzählte er von seinen Forschungsreisen im Hochland von Tibesti, in der Sahara und im südamerikanischen Bolivien.

Die Interessen der SS waren, wie man sieht, sehr weit gesteckt.

Regensburg, 2. 4. 1946

I. L. Hammeraden
Mund zur Erinnerung
an gemeinsame Stunden
in der Gärtnerei der Hei-
mat.

Edmund Weiß.

Nachweis der persönlichen Bekanntschaft mit dem Autor.

Wiligut – kein Wotanist

Als Karl Maria Wiligut sechs Jahre vor Beginn des Krieges der Berufung nach Berlin in den persönlichen Stab des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, Folge leistete, waren seine Freunde und Verehrer entsetzt. Fast alle, die ursprünglich von der Zielsetzung des Nationalsozialismus und dem Aufbau des Reiches fasziniert waren, zogen sich von ihm zurück. Wer die Verbindung Himmler – Wiligut herstellte, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Der O.N.T.-Fratel Richard Anders und Pg.Nr. 6, Frl. Dorenberg, bieten sich gleichermaßen als Vermittler an.

Der österreichische Oberst* des ersten Weltkrieges wurde als SS-Standartenführer übernommen und später bis zum SS-Brigadeführer befördert. Wiligut nahm als SS-Führer den Namen „Weisthor“ an, um außer den weltanschaulichen Gründen einmal als Traditionsträger erneut untertauchen zu können; zum anderen, um einen Schlußstrich unter seine Vergangenheit mit seinem Aufenthalt in der Heilanstalt zu setzen.

Himmler stellte ihm eine Villa im Grunewald zur Verfügung, welche quasi „tabu“ war. Die Nummer stand nicht im Telefonbuch, Besucher wurden abgewiesen und nur wenige alte Freunde vorgelassen. Eine Verbindung mit ihm konnte nur über seine Dienststelle hergestellt werden. Dazu kam noch die durch die viele Arbeit bedingte Abwesenheit von seiner Wohnung, die jeden Kontakt mit ihm erschwerte. Die Beanspruchung durch den Dienstbetrieb war so groß, daß er oft schon vom Frühstückstisch zur Dienststelle weggeholt wurde. Diese Überbeanspruchung brachte für den bereits 70jährigen Weistumsträger viele Schwierigkeiten mit sich. Wiligut-

* Oberst = SS-Standartenführer
Generalmajor = SS-Oberführer
Generalleutnant = SS-Brigadeführer

Weisthor war darüber oft so wütend, daß er seine Freunde und die SS-Führer mahnte, ihn nicht dauernd zu überfordern, da er mit seinen Kräften haushalten müsse. Himmler jedoch, der Weisthor über alles verehrte und in ihm den Gründer und Verkünder der uralten, längst vergessenen germanischen Religion gefunden zu haben glaubte, fühlte die Verpflichtung in sich, diese sich ihm bietende einmalige Gelegenheit, einen Urweistumsträger zu seinen Mitarbeitern zählen zu können, vollkommen auszuschöpfen. Auch soll er noch gehofft haben, von Weisthor einen Traditionserben für die authentische Übertragung in das Urweistum zu erhalten.

Alle Möglichkeiten der modernen Medizin an Transfusionen, Verjüngungsmitteln und Aphrodisiaka wurden mobilisiert, ausprobiert und angewendet, um die Arbeitskraft des 70jährigen Weisthor auf das Höchste zu steigern. Alles, was noch irgendwo in seinem Inneren an Erinnerung, an Fähigkeiten, an Spürsinn vorhanden war, sollte herausgelaugt werden, um nicht für alle Zeiten verloren zu sein.

Natürlich verfehlte auch der strahlende, sieghafte Glanz der Reichshauptstadt seine Wirkung nicht auf den zu hohen Ehren gekommenen K.u.K. Oberst. Er, der seit den Tagen der Anstalt ein sehr zurückgezogenes, man kann sagen verstecktes, Leben im kleinsten Freundeskreis geführt hatte, wurde durch das äußere Wichtigmachen seiner Person, durch Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und alle Möglichkeiten, die ihm nun zur Verfügung standen, zu einem Angleichungsprozeß gezwungen, dem er in seinem Alter kaum gewachsen war. Eine tiefgreifenden Wandlung seines Wesens war die – vielleicht berechnete und forcierte – Folge. Weisthor, der, wie man hörte, selbst als junger Offizier sehr zurückgezogen lebte und sich nie am Kasinoleben des immerhin sehr lebenslustigen Österreich-ungarischen Offizierskorps beteiligte, begann unter dem Einfluß der Injektionen und Drogen,

die ihm verabreicht wurden, übermäßig zu trinken und zu rauchen. Seine Umstellung ähnelte in vielen Details derjenigen, welche sich durch die Injektionen des Dr. Morell bei Hitler gezeigt haben sollen. Der Unterschied in Charakter und Gewohnheiten war so augenscheinlich, daß man annehmen könnte, daß hier von Kräften, die sich der Beobachtung durch den Reichsführer entzogen, die Absichten, die man in den Jahren 1924-27 in der Salzburger Nervenheilanstalt nicht verwirklichen konnte, nun in Berlin endgültig durchgedrückt werden sollten. Über Dr. Morell gibt es einschlägige Literatur, und Dr. Kersten, der Leibarzt Heinrich Himmlers, der sich nach 1945 als Gegner Himmlers bekannte – so etwas geschieht ja immer „nachträglich“ – mußte doch vorerst einmal irgendwelche nationalsozialistischen Reverenzen erbracht haben, um Leibarzt des obersten Führers der Schutzstaffeln werden zu können.

Es liegt fern, dabei an den berühmt-berüchtigten Brief von Toledo zu erinnern, aber Ärzte als ausführende Organe politischer Absichten gibt es, wie man fast täglich aus den Massenmedien erfahren kann, auch heute noch in jeder Menge! Die charakterliche Umwandlung Weisthors, der anfangs von den realistischen SS-Männern als weltanschaulicher „Rasputin Himmlers“ mit einem Schmunzeln zur Kenntnis genommen wurde, führte später zu einer immer stärker werdenden Ablehnung. Es war nicht zu übersehen, daß er innerhalb des persönlichen Stabes des Reichsführers einflußreiche Gegner, hatte, die seine Fähigkeiten trotz aller Erfolge ableugneten und ihn entschieden bekämpften. Intrigen wurden gesponnen, die so weit gingen, daß sein erster Adjutant, Herr von Lechner, sich von Berlin dispensieren ließ, um der täglichen Bespitzelung und Beaufsichtigung Weisthors zu entgehen. Andere Organe hingegen ließen den Dingen ihren Lauf, versäumten ihre Pflichten und trugen damit indirekt viel zum Niedergang des Brigadeführers bei. Ohne Aufsicht

gelassen, wurde Weisthor oft in völlig betrunkenem Zustand von SS-Streifen aufgegriffen und in seine Wohnung gebracht.

Natürlich mußten seine psychometrischen Fähigkeiten unter solchen Lebenswandel größten Schaden nehmen, umso mehr, als Weisthor bis Berlin und der Verabreichung der Aufputzmittel sehr abstinente gelebt hatte. Auch das kann man als eine Art „Gehirnwäsche“ bezeichnen. Daß dabei die Kluft zwischen ihm und den für Himmler arbeitenden Fachwissenschaftlern immer größer wurde, bis sie einfach nicht mehr zu überbrücken war, geht aus dem Brief Prof. Herman Wirths hervor. So mußte auch eine von Himmler arrangierte Verständigung zwischen Weisthor und dem Professor fehlschlagen.

Trotz der weitgehenden Abschließung wurde die Villa im Grundewald zum Treffpunkt namhafter Wissenschaftler und Geisteswissenschaftler der völkischen und nationalsozialistischen Ära. Neben den alten Mitarbeitern wie Rüdiger, den O.N.T.-Fratres Richard Anders und Friedrich Schiller, den SS-Männern Edmund Kiss und Otto Rahn, verkehrte auch Prof. v. Leers im Hause Weisthors. Bei einem dieser Besuche meinte der Katharerforscher und Autor von „Kreuzzug gegen den Gral“, er würde seinen Kreuzzug nach seinen letzten Erkenntnissen ganz anders schreiben. Leider ist uns dieses „Anders“ nicht erhalten geblieben. Die Verbindung zwischen Weisthor und Rahn war so eng, daß Weisthor im Jahre 1939 eine Einladung zur Hochzeit Rahns erhielt, wobei man mit Erstaunen erfuhr, daß auch Himmler, der mit Rahn entzweit war, zu dieser Hochzeit geladen war. Wie bekannt, starb Rahn wenige Stunden vor dieser Hochzeit im Schneesturm.

Man hat über den sehr eigentümlichen Tod Rahns viel herumgerätselt. Er hätte den Katherer Freitod gewählt, wäre auf einem Kilometerstein in der Nähe seiner Geburtsstadt Marburg sitzend erfroren aufgefunden worden und Ähnliches mehr. Auf eine diesbezügliche Anfrage des Autors bei Herrn Otto Vogelsang, Urban-Verlag, Freiburg im Breisgau, der den „Kreuzzug gegen den Gral“ verlegt hatte, antwortete der Verleger:

„Otto Rahn war von Haus aus Literaturhistoriker und Gundolfsschüler. Er starb in den Bergen bei Kufstein den Erfrierungstod. Man fand seine Leiche am 10. Mai 1939 – am 20. Mai wurde er in Mainz beigesetzt. Damals lebten seine Eltern noch, der Vater war Amtsrichter. Rahn hatte Urlaub, den er auf einer Skihütte in den Bergen verbringen wollte. Auf Skiern kam er vom Wege ab, ein Schneesturm tat das Übrige [...] In Ussat-les Bains war er mit Prof. Gadai befreundet, der ihn in die Geschichte der Katharer einführte und ihn auf die Höhlen des Sabathès-Gebietes verwies. Er suchte sie alle auf, zuletzt in Begleitung eines – wie er selbst sagte – unerschrockenen Marokkaners, der ihn auf seinen gefährvollen Höhlenunternehmungen begleitete [...] Am 8. März war er bei mir – er rief mich vom ‚Zähringen Hof‘ aus an; wir verabredeten uns zum Abendessen, er war gelöst, zukunftsfreudig, heiter. Gegen 23.00 Uhr verabschiedete ich mich von ihm, weil ich am nächsten Tag in Bern zu tun hatte. Er muß noch am gleichen Abend mit dem Nachtschnellzug nach München und am 12. nach Kufstein gefahren sein. Am 13. starb er im Schneesturm den Erschöpfungstod.“

Man sollte sich davor hüten, in Gegebenheiten etwas hineingeheimnissen zu wollen. Tatsache bleibt aber, daß Erschöpfungstod – Verhungern und Erfrieren – bei den perfecti des Katharismus eine bevorzugte Todesart darstellte. Auch anderes bleibt merkwürdig: Aussöhnung mit Heinrich Himmler, dessen Einladung zur Hochzeit, zu der die Einladungen bereits verschickt waren – da bleiben viele Fragen offen. Nicht zu vergessen, daß es die Version des Verlegers Otto Vogelsang ist, die hier gebracht wurde. Von anderer Seite konnte in Erfahrung gebracht werden, daß Rahn den Verleger beauftragt hätte, weiterzugeben, daß er in Treue zu dem Gewesenen (?) stehe, wie immer. Er soll auch Grüße hinterlassen haben.

In dieser Atmosphäre mußte Weisthor, wenn die Angaben Katers im „Ahnenerbe der SS“ stimmen würden, auch den Totenkopfring der SS entworfen haben. Kater schreibt dazu: *„... er selbst [Heinrich Himmler] engagierte sich als ‚privaten Erberinnerer‘ einen pensionierten Oberst mit Namen Karl Maria Wiligut, der unter dem Pseudonym Weisthor bis 1938 immerhin einen so großen Einfluß auf Himmler ausübte, daß er damit beauftragt wurde, das Runenmuster auf den Totenkopfring der SS zu entwerfen.“*

Dieses Runenmuster trägt, wie man aus der beigefügten Erklärung entnehmen kann, so spezifisch Guido von Lists Charakter und steht damit so weit ab von den anderen Wiligut'schen Runenaussagen, daß Weisthor als Schöpfer einer, solchen Symbolik ausscheidet. Zeichnet er trotzdem dafür verantwortlich, dann kann dies nur auf persönlichen Befehl des Reichsführers geschehen sein.

Karl Maria Wiligut als SS-Oberführer im Jahre 1936 in Berlin.



Dieses Gesicht ist gezeichnet von den vielen injizierten Aufputzmitteln und Drogen, welche ihm zur vollen Ausschöpfung seines Gedächtnisses und Wissens verabreicht wurden. Es ist kaum zu glauben, daß dieser Mann mit jenem identisch sein soll, dessen Foto aus dem Jahre 1945 wir am Ende des ersten Teils bringen, nachdem er sieben Jahre lang der „fürsorglichen“ Behandlung der Ärzte entzogen war.

Im Jahre 1937 beschäftigte sich SS-Brigadeführer Weisthor auf Befehl des Reichsführers intensiv mit dem Wotanismus. Welsthor, der aufgrund seiner Familienüberlieferung die Ansicht vertrat, daß es in der Urzeit zwei voneinander unabhängige Urreligionen – den Wotanismus und den Irminenglauben – gegeben habe und damit gleicher Ansicht wie Herman Wirth war, hing dem letzteren an. Er lehnte den Wotanismus ab, machte ihm den Totenkult und verschiedene andere Eigenheiten zum Vorwurf, worauf im zweiten Teil dieses Buches noch zurückgekommen werden soll. Merkwürdigerweise befanden sich unter den Wotanisten sehr viele große Rittergutsbesitzer in Pommern. Sie mußten über einen sehr ansprechenden Kult verfügen, denn es war auffallend, daß Elven, die auf die Güter kamen, sich in spätestens vier Wochen zum Wotanskult bekannten. Die Familie von Mantuffel wurde viel in diesem Zusammenhang genannt.

Wichtig erscheint es für gewisse germanophile Gruppen, die sich heute zum Wotanismus bekennen und gleichzeitig der Vergangenheit nachtrauern, daß im Dritten Reich Adolf Hitlers der Wotanismus verboten war!

Aus dieser Zeit dürfte auch die tiefe Ablehnung, die Weisthor gegen Ernst Lauterer hegte, zu stammen. Ernst Lauterer/bekannt unter dem Pseudonym „Tarnhari“, war entschiedener Vertreter des Wotanismus. Mußte er auch, denn er gehörte zu den Leuten, die behaupten, von Wotan abzustammen. Lauterer gab sich als Kanzler der „Lauterer von Raidenstein“ gegenüber Günther Kirchhoff aus. So soll es einen uralten Lautererfelsen und auch einen Raidenberg geben. Auch gibt es eine merkwürdige Trugschrift aus dem Jahre 1614 in Gernsbach, die die Aussagen Lauterers zu bestätigen scheint.

Frau Stauff, Witwe nach dem früheren Präsidenten der Guido von List-Gesellschaft, bei der Kirchhoff und Lauterer einander kennenlernten, beargwöhnte den in germanophilen Kreisen hochverehrten „Wotanssproß“ in-

folge „geheimnisvoller klösterlicher Kontakte“ und sah in ihm nichts weiter als einen englischen Agenten.

Noch leben Zeugen dieser für die Aufhellung des germanischen Untergrunds bedeutsamen Einstellung, hat Lauterer doch bei manchen Anhängern noch nichts von seinem Glanz verloren.

Kirchoff, .der ebenfalls Lauterer nahestand, muß nichts desto trotz verschiedene Angaben Lauterer-Tarnharris mit einer Verbindung nach England zusammenbringen und nimmt an, daß der Diebstahl von Guido von Lists „Armanismus und Kabbala“ ebenfalls mit Albion in Verbindung gebracht werden muß.

Tatsache bleibt, daß sich die beiden Scotland Yard-Offiziere, welche am 22. 10. 1948 bei Frau Else B. in Aarolsen waren, kaum für den Besitz an Büchern, Möbel, dem Flügel oder anderen Wertgegenständen interessierten, sondern eingehend nach dem Stock fragten, den Weisthor-Wiligit bei Trauungen in SS-Kreisen verwendete.

Dieser Stock trug verschiedene Runenzeichen, hatte einen Elfenbeingriff und war mit einem blauen Band umwunden. Bei Trauungen trug Weisthor dazu noch ein rot-samtenes Barett. Unter anderem wurde der O.N.T.-Fratr Friedrich Schiller mit seiner Frau von ihm unter solcher Aufmachung getraut. Daß sich das Interesse der Engländer bis heute nicht geändert hat, zeigt die Kontaktnahme eines jungen englischen Dozenten der Universität Oxford mit dem Autor, nachdem das Buch „Jörg Lanz von Liebenfels und der Neue Templerorden“ (von Rudolf J. Mund, Spieth-Verlag, Stuttgart) erschienen war.

Im Rahmen einer diesbezüglichen Korrespondenz schrieb Verwaltungsrat Willy Schrödter am 21. 8. 1968 an den Autor:

„... daß die Engländer hinter okkulten Dingen her sind und wissen, was sich so insgeheim tut, erfuhr ich schon vor Jahren ...“

Zu den weiteren Aufgaben Weisthors gehörte es, gewisse Örtlichkeiten, die sich in Sage und Überlieferung als wichtig für die verlorengegangene Geschichte des deutschen Volkes erwiesen, zu erforschen bzw. ihre Bedeutung durch sein Erberinnern aufzuhellen.

So zeigte ihm ein bekannter Juwelier aus Aalen, als Weisthor in Bantdorf am Deister wohnte, interessante Örtlichkeiten, darunter eigenartige Steingelege, die Weisthor als Wotanheiligtum deklarierte. Eine wesentliche Erklärung, da gerade in der Edda die Wanen gegenüber den dominierenden Asen etwas zu kurz kommen. Interessant ist es auch, daß durch diese Erklärung wieder auf zwei getrennte Religionskreise hingewiesen wird.

Auch ein sehr alter Judenfriedhof wurde ihm gezeigt, den er als Begräbnisstätte des „germanischen Untergrunds“ bezeichnete. Es ist bekannt, daß verschiedentlich behauptet wird, daß Teile der germanischen Priesterschaft um der Verfolgung zu entgehen, zum mosaischen Glauben übertraten und ihr Wissen sozusagen damit „in den Schoß des Judentums“, das dazumal nicht verfolgt wurde, zu retten. Dort, in den Synagogen, glaubten die Wissensträger, die natürlich auch aus dem Druidentum kamen, daß ihre Lehre vor weiteren Zugriffen geschützt sei (man denke dabei auch an Ludwig den Frommen).

Aus dem in rheinische Synagogen geretteten Wissen soll das Buch „Sepher Jezira“ und aus dem Wissen der Cathari in Südfrankreich, das Rabbi Mose ben Schemtob von Leon 1283 ins Hebräische übertrug, soll später durch Verschmelzung beider Quellen das berühmte Buch „Sepher Sohar“ entstanden sein. Dies am Rande. Es sollte bei einer Forschung nach dem verschwundenen Manuskript „Armanismus und Kabbala“ von Guido von List nicht vergessen werden, denn „Kabbala“ heißt „die Empfangene“.

Über Günther Kirchhoff schreibt Michael H. Kater in seinem Buch „Das Ahnenerbe der SS“ (Deutsche Ver-

lagsanstalt, Stuttgart 1974) wörtlich: „Seine [RFSS] Dienststelle korrespondierte mit einem opportunistischen Scharlatan namens Kirchhoff, der sich in Theorien über die künftige Einigung aller ‚Germanen‘ und über ‚geodätische Konstruktionen, die sich über Kontinente erstreckten‘, erging ...“

Grund genug, um auf einige Konstruktionen dieses Mannes einzugehen. Ein Opportunist ist ein Mensch, „der sich ohne Bedenken der jeweiligen Lage anpaßt“, ein Scharlatan ein „Marktschreier, Quacksalber, Blender, Stümper usw.“; soweit laut Lexikon.

Diese Aussagen Katers kommen einer Ehrabschneidung gleich, denn, wie aus dem jahrelang mit dem Autor geführten Briefwechsel nachzuweisen ist, hat Günther Kirchhoff (6. 5. 1892-21. 12. 1975) sich seit 1945 in keiner Weise der „jeweils günstigen Lage“ angepaßt. Bis zu seinem Tod ist er seinen Grundsätzen treu geblieben. Aus seinen Forschungen hat er nie irgendwelche Vorteile gezogen, und es liegen äußerst interessante, unpolitische und unveröffentlichte Manuskripte in großer Zahl dem Autor vor, aus denen jederzeit Wert oder Unwert seiner Theorien beurteilt werden könnte.

Herr Kater hat sich hier sozusagen von der „Konkurrenz“ informieren lassen und sich nicht selbst überzeugt.

Im zweiten Teil dieses Buches wird, um dem Leser ein eigenes Urteil zu ermöglichen, die Arbeit Günther Kirchhoffs „Das politische Rätsel Asiens aus Ortung erschlossen“ gebracht.

Die Bekanntschaft Kirchhoffs mit Heinrich Himmler kam über Wiligut zustande. Kirchhoff schreibt darüber am 5. 6. 1973 an den Autor:

„Vielleicht interessiert es Sie, daß ich auch mit Heinrich Himmler längere Zeit in Verbindung stand. Wiligut hatte das vermittelt.“

Das allein würde genügen, um sich näher mit diesem – wie Kater schreibt – „Scharlatan“ zu befassen.

Königs, den 17. August 1934.

Mein Reichsführer!

Unbel Bealle ich mich, Ihnen, mein verehrter Reichsführer, eine
Korrespondenz mit Herrn Günther Kirchhoff aus dem Grunde vorzulegen,
weil aus dieser zu ersehen ist, daß außer mir es gerade noch aus noch an-
dererseits gibt, welche die Zeit richtig erfassen und erkennen....

Bei aller sonstiger Überbürdung Ihrerseits würde ich Sie darum
dringend bitten, sich mit dem Inhalte der Ausführungen des .. vertraut
zu machen! Keine Unwort an Ihnen aus beiseite lassen.

Interessant ist, daß R. ein Ciegel laut Zeichnung führt.....

Im Dringenden Fall Mitler

Ihr

SS-Standartenführer

*Schreiben von SS-Standartenführer Weisthor aus dem Jahre 1934 an
den Reichsführer SS Heinrich Himmler, in dem er Günther Kirchhoff
empfiehlt*

*Der Brief befindet sich in den amerikanischen „National Archives“,
Washington unter der Nummer Microcopy T 580. Die Akten des
„Ahnenerbes“ befinden sich verfilmt im „Berlin Document Centre“*

Günther Kirchhoff und Weisthors Intuitionen

Weisthor hatte Günther Kirchhoff im Auftrag seiner Dienststelle bereits 1930 besucht, um die urgeschichtlichen Verhältnisse im nördlichen Schwarzwald zu studieren. Dabei wurde auch dem Kloster Maulbronn ein Besuch abgestattet. Außerdem war Weisthor 1937 zwei Wochen lang zu Gast bei Kirchhoff.

Günther Kirchhoff wohnte in Gaggenau bei Baden-Baden. Er war seit 1920 Mitglied der Guido von List-Gesellschaft. Am 10. 2. 1972 schreibt er an den Autor:

„... nur soviel möchte ich sagen, daß ich, als ich zuerst Herrn Rüdiger [im Jahre 1926] und dann Herrn Oberst [Wiligut] kennenlernte, eigentlich noch gar nichts wußte; bis auf ein ‚Gespür‘ für alte Landschaftsrunen. Erst die persönliche Bekanntschaft mit Herrn Oberst hat mir dafür die Augen geöffnet, daß, wie Shakespeare sagt: ‚there are more things in Heaven and on Earth‘. Ich war wohl Mitglied der Guido von List-Gesellschaft, aber noch vollkommen kritiklos ... Da erst um 1950 [also vier Jahre nach dem Ableben Wiliguts] ging mir vieles auf, was Herr Oberst und Rüdiger angedeutet hatten.“

Es ist also nicht so, wie ein neugermam'sches Blatt feststellte, daß Kirchhoff aus alter Familientradition schöpfte. Vielmehr hat er sein Wissen nach Anleitung selbst erarbeitet. Allerdings kam er dabei auf äußerst interessante Zusammenhänge, auch was seinen persönlichen Familienursprung betrifft. Von ihm gibt es eine der wenigen Aufzeichnungen über die psychometrischen Fähigkeiten Weisthor-Willguts. Fähigkeiten, wie sie der Wissenschaft seit langem bekannt sind. Psychometrie entzieht sich auch heute noch, in einer Zeit, in der die parapsychologischen Phänomene intensiven und harten Prüfungen unterworfen werden, jeglicher Deutung. Bei einigem guten Willen hätten die Ärzte in der Salzburger Heilanstalt diese Fä-

higkeiten als das erkennen müssen, was sie sind: Gaben, mit denen einige wenige Menschen ausgestattet sind und die heute in den großen parapsychologischen Instituten in Ost und West erforscht werden. Wie anders hätte man da auf die Aussagen des Oberst über die Schottergrube der Anstalt reagieren müssen! Günther Kirchhoff schrieb über eine nicht wegzudiskutierende Begebenheit, bei der er persönlich anwesend war:

„Wir gingen durch die Altstadt von Baden-Baden zum sogenannten Alten Schloß, wo wir zur Besichtigung der sehr interessanten Kellieranlagen zugelassen waren. An einer Straßenecke war ein großer Stein – man sah, daß er zugehauen war, mehr aber nicht – als Abweiser an der Ecke eines Eckhauses eingegraben, an dem der Gehsteig (Trottoire), den wir emporstiegen, unmittelbar vorbeiführte. An diesen Stein klopfte der Oberst mit dem Stock und meinte: ‚Der Stein müßte ausgegraben werden, der hat etwas zu erzählen.‘

Der Oberst war damals ohne Zweifel das allererste Mal in seinem Leben an diesem Platz, ja in dieser Gegend. Da er als höherer Führer der SS angehörte (SS-Brigadeführer), bekam der lokale SS-Führer die entsprechende Weisung und zwei Tage später stand der Stein auf dem städtischen Bauhof zur Besichtigung bereit.

Jetzt zeigte sich, daß der Stein interessante Ornamente trug, die man vorher nicht sehen konnte.

Am Eingang des ‚Neuen Schlosses‘, das man übrigens, was seine Fundamente betrifft, für älter hält als das sogenannte ‚Alte Schloß‘, war ein heute nicht mehr vorhandener Stein (Kirchhoff weiß nicht, wo er geblieben ist) eingemauert. Damals vermuteten wir, daß es sich um die Reste eines alten ‚Herzogstuhles‘ handelte, ähnlich dem bei Klagenfurt. Dabei wäre der Stein im Schloßhof die Rückenlehne, der beim Eckhaus ausgegrabene eine Armlehne gewesen. Auch im ‚Alten Schloß‘ machte der Oberst eine wichtige Entdeckung.“



Der „Stein von Baden-Baden“

Dieses durch Augenzeugen belegte Geschehnis zwingt zur Zitierung einer wissenschaftlichen Forderung Herman Wirths „Um den Ursinn des Menschseins“: *„In jenem Zeitalter, wo der Mensch noch nicht aus dem Naturverband gelöst war, verfügte er über Erfahrungswerte und Erkenntniskräfte, die dem Menschen der Zivilisation längst abhanden gekommen bzw. bei ihm nur rudimentär, verkümmert vorhanden sind. An die Phänomene dieses Zeitalters des Dynamismus und Emanismus müssen wir uns heute in den Naturwissenschaften, der Parapsychologie usw. experimentell erst wieder mühsam heranarbeiten.“*

Weiter bekannte er: *„Von den Grundlagen wissen wir also noch nichts. Von dem magnetischen Kraftfeld des Unterbewußtseins in seiner telepathischen Wirkung, des Empfanges und der Aussendung von Gedankenwellen, von Kraftstrahlungen physischer und psychischer Art, auch als Lichtphänomene usw. usw. – von alldem fangen wir überhaupt erst an, langsam wieder eine Ahnung zu bekommen.“*

Dieses Gutachten des bekannten Wissenschaftlers, ausgesprochen im Entmündigungsprozeß in Salzburg, hätte dem Leben Karl Maria Wiliguts eine andere Wendung geben können. Es birgt aber auch die Erkenntnis in sich, daß heute in aller Welt die durch Jahrhunderte hindurch verlachten, verlästerten und unterdrückten Phänomene als Wissenschaft der Parapsychologie ihren Einzug in die Universitäten hält.

Nun werden Wissenschaftler höchst gelehrt über Dinge reden, die sie bis dato als „nicht salonfähig“ bezeichnet haben, und werden alten, ergrauten Praktikern, die durch die Erhebung ihres Forschungsgebietes zu einer akademischen Disziplin zu „Laienforschern“ degradiert wurden, sagen, was sie alles falsch gemacht haben.

Prof. Dr. H. Wirth Roeser Bosch
MARBURG/LAHN
Gewichthweg 9 · Telefon 3733

Marburg/Lahn, den 24.11.1958
Igh. HW/570

Herrn
Rudolf J. Mund
W i e n
Sonnenhofgasse 5/6

Sehr geehrter Herr Mund,

Es tut mir leid, dass ich infolge Arbeitsüberbürdung und, ohne Sekretärin, Ihren Brief vom 13.10.58 bis heute unbeantwortet lassen und mich auch in der Beantwortung sehr kurz fassen muss.

Was ich Ihnen raten kann, ist: verschwenden Sie keine Arbeits- und Lebenszeit an die Ermittlung von "Forschungsergebnissen" des angeblichen Obersten Weisthor oder Willigut, oder wie er sich sonst nannte. Ich habe Himmeler und Darré gegenüber vom ersten Augenblick an, wo er mir vorgestellt wurde und seine Runengeheimnisse an Hand eines schwedischen Runenkahlderstabes vom Ende des 17. Jahrhunderts (Hua. Murnberg) zum Besten geben musste, klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass der Mann ein notorischer Schwindler und Hochstapler sei. Alles, was ich später weiter von ihm persönlich noch erfahren habe, auch infolge der von Himmeler versuchten forzierten "Verständigung" zwischen "Weisthor" und mir, haben diese sachliche Feststellung nur bestätigt. Was ich von seinem Runenweistum an schriftlichen Auslassungen von ihm noch im Archiv irgendwo habe, beweist, dass er den Gucko liest ausschaltete und weiter verwertete. Alles dies, seine Deutungen der "geheimen Runenweisheit" der Fachwerkhäuser, die Himmeler und Darré gläubig als uralte Überlieferung, Familientradition seines Großvaters, hinnahmen, ist völliger Blödsinn und Unsinnswort.

Das wird Ihnen hart klingen. Es ist aber die nüchterne, sachliche Wahrheit.

Aus einem Trümmerhaufen missbrauchter, missverständener, im Grunde nicht gekannter Werte, die verrufen, diskriminiert, abgewertet wurden, müssen wir Mühen wieder aufbauen, auf neuen Tiefengrundlagen, mit neuen wissenschaftlich fundierten Methoden, - wenn es noch nicht zu spät ist, lassen Sie solche Parasiten und Schädlinge, einen senilen Erotiker und Alkoholiker, einem jener dunklen Erscheinungen in einem verlorenen Aufbruch unseres Deutschland, verschollen und vergessen sein.

Dies kann ich Ihnen nur vor meinem Gewissen als Auskunft geben.

Mit deutschem Gruss
aufrichtig Ihr

Herman Wirth

Sie sollen über diesen Brief nicht erschrecken. Es ist die Warnung über den vertanen deutschen Aufbruch, vertan durch Dilettanten, Psychopathen und Kriminellen. Die es damals schon erkannten, warnten, kaltgestellt und mundtot gemacht wurden, denen wird die Erinnerung schwer. Wenn Sie nach Marburg kommen, sollen Sie herzlich willkommen sein und können alles Wissenswertes erfahren.

Brief von Prof. Dr. Herman Wirth an den Autor

Prof. Dr. Omar Amin von Leers

„airo. Madi, No. 52, Rue 11.
21. Oktober 1938

Herrn Rudolf J. Mund

Wien 5. Sonnenhofg. 6/6

Sehr geehrter Herr Mund!

Mit besonders herzlichem Dank bestätige ich Ihren freundlichen Brief vom 13.10. Ich habe Brigadeführer Weisthor (sein richtiger Name war „Illut,) kürzere Zeit gekannt.

Er stammte aus Siebenbürgen, war früher österreichischer Offizier im ersten Weltkrieg gewesen. Er hatte ein profundes Wissen über armanische Überlieferung, dass er einem, wenn man durch eine Landschaft fuhr, sagen konnte, wo einst ein altes Heiligtum gelegen hatte; dessen Platz konnte er auf Grund der Gasetze der alten Ortionen, die er souverän beherrschte, gut ausmachen. Er war in jeder Hinsicht ein alter Wissender. Im Grunde war er mit der Mitteilung seines Wissens sehr zurückhaltend. Mir hat er einiges gesagt, doch befürchtete er immer, dass solch Wissen, wenn es in unrechte Hände kam, von den Kirchen oder den Juden aufgefangen und missbraucht werden könnte. Angesichts der grauenvollen Jüde- und Kaffendiktatur über unser versklavtes deutsches Volk habe ich, was ich an altem Wissen retten konnte, hierher in den Schutz des Islam geflüchtet, wo geistige Freiheit und Achtung vor der alten frommen Tradition besteht.

Ich möchte nicht, dass der Jude und der christliche Kaffa irgendwie an die letzten Traditionen unseres unglücklichen Volkes herankommen kann. Darum bin ich auch mit Mitteilungen sehr zurückhaltend.

Ihnen wünsche ich von Herzen alles Gute und verbleibe in alter Treue

mit armanischem Grusse

Ihr

J. A. Leers

H. B. + S. erlauben Sie mir, das „altrusch und ich bitte diese sehr herzlich, mir noch etwas über die letzte Zeit und die Gedanken des Brigadeführers Weisthor zu schreiben.

Brief von Prof. Dr. Omar Amin von Leers an den Autor

Urwissen bricht sich Bahn

Mit welcher Plötzlichkeit und ohne Vorbereitung, im Gegensatz zu anderen, mit medialen Fähigkeiten begabten Personen, bei Oberst Wiligut sich das zweite Gesicht einstellte, berichtete Frau Else B.: *„Ich ging mit dem Oberst eines Tages über die Theresienwiese [München]. Mit einem Mal blieb er stehen und sagte bestürzt: ‚Jetzt ist irgendwo ein Botschafter erschossen worden.‘ Es war der 8.11.1938, der Tag, an dem der Jude Herschel Gryspan in Paris den deutschen Botschaftsrat Rath erschöß. Was folgte, war die Kristallnacht.“*

Ein weiteres, sehr beachtliches Phänomen der Parapsychologie, zeigte der Brigadeführer im Abschluß an die eingangs von SS-Obergruppenführer Wolff i- dem persönlichen Adjutanten des Reichsführers – in der deutschen Zeitschrift „Neue Illustrierte“ erwähnte Begebenheit.

Heinrich Himmler pflegte einmal gefaßte Entschlüsse stets rasch in die Tat umzusetzen. Noch im Jahre 1934 begab er sich mit seinem Stab zur Wewelsburg nach Westfalen. Das Schloß – einige sichere geschichtlichen Nachrichten darüber gibt es erst aus dem 12. Jahrhundert – hatte Graf Friedrich der Streitbare von Arnberg stark befestigen lassen. Die Burg scheint aber sehr viel älter gewesen zu sein. Bereits im Neolithicum, also vor zirka viertausend Jahren, muß die Gegend besiedelt gewesen sein. Große Sippengräber bei der Wewelsburg geben davon Bericht. Funde aus der römischen Kaiserzeit sowie aus dem 6. und 7. Jahrhundert geben weiter Zeugnis aus der Vergangenheit. Eine sehr altertümliche Holz-Erde-Befestigungsanlage der Ottonenzeit wurde mit König Heinrich I. in Verbindung gebracht. Fürstbischof Salentin von Isenburg hatte das bereits um 1577 bei archäologischen Untersuchungen feststellen lassen.

Vielleicht ist dies ein Hinweis weshalb die Wahl des Reichsführers zur Errichtung einer SS-Ordensburg auf

die Wewelsburg fiel: er soll sich für eine Inkarnation von Heinrich I. dem Vogler gehalten haben.

Als die SS die Burg übernahm, befand sich Im Westflügel ein Heimatmuseum. Der Kreis Büren hatte das im 19. Jahrhundert leerstehende Gebäude im Jahre 1924 übernommen und mit verschiedenen Renovierungsarbeiten begonnen. Der dicke Nordturm, der im Jahre 1815 durch Blitzschlag ausbrannte, war bis ins Jahr 1939 als Ruine stehengeblieben.

Als Heinrich Himmler und die Herren seines Stabes – darunter SS-Brigadeführer Weisthor-Wiligut und SS-Obergruppenführer Erbprinz Josias von Waldeck-Pyrmont – die Örtlichkeiten besichtigten, wandte sich Weisthor spontan an Himmler und forderte überzeugend: *„Reichsführer, lassen Sie sofort ein Stockwerk tief ausgraben, gehen Sie so und so viele Meter nach links (oder rechts), graben Sie wieder ein Stockwerk tiefer, wieder nach links und noch einmal tiefer, und Sie werden eine große Schatzkammer mit Gold, Silber und Juwelen finden.“*

Himmler, von den medialen Fähigkeiten Weisthors längst überzeugt, unterbrach kurz das Schmunzeln und Lächeln der solchen Dingen ablehnend und ungläubig gegenüberstehenden SS-Führer und befahl, daß man sich mit dem Reichsarbeitsdienst wegen der Erdarbeiten in Verbindung setzen solle.

Die „Schatzkammer“ wurde gefunden. Ob sie im einzelnen so war, wie Weisthor anzeigte, konnte nicht festgestellt werden. Außer der Dame, die ihm die Mitteilung darüber machte, sprach bzw. korrespondierte der Autor darüber mit weiteren zwei Zeugen. Fürst Waldeck und die anderen SS-Offiziere waren bestimmt keine Träumer, sondern sehr wirklichkeitsbezogene Realisten, die meist den Brigadeführer Weisthor ob seines Einflusses auf Himmler scharf ablehnten. Sie waren aber trotz aller Verständnislosigkeit sehr ergriffen von solchem Wissen.

Im übrigen wurde die SS-Schulungsburg – Wewelsburg – von dem Bruder des ehemaligen Reichsbauernführers und SS-Obergruppenführers Walter Darré verwaltet. Die Burg selbst wurde im Jahr 1945 bei Kriegsende von der SS gesprengt. Niemand ist daher imstande, vollgültige Aussagen über die Ausgestaltung der Burg durch die SS zu machen, der nicht selbst während der Jahre von 1934 bis Anfang 1945 in ihren Räumlichkeiten war. Dies erscheint insofern wichtig zu betonen, als von magischen Riten der SS in diesem Zusammenhang gesprochen wurde.

Eine ähnliche Begebenheit erzählte man sich nach der Einverleibung des Generalgouvernements von der Burg in Krakau. Weisthor sollen damals – er befand sich in Berlin – Fotos von den Sälen und Räumen der Burg vorgelegt worden sein. Schenkt man den Berichten Glauben, bezeichnete er gewisse Verzierungen an den Holzvertäfelungen eines Zimmers, worauf sich eine Geheimtüre öffnen würde. Auch bei dieser Gelegenheit sprach er von einer „Schatzkammer“. Der Gang und die Kammer sollen unter der Weichsel gelegen sein. Es sollen sich aber nur einige verrostete Waffen und Gebeine von Toten darin befunden haben (vielleicht „nur“ mehr?).

O.N.T.-Frater Friedrich Schiller erlebte seinen Freund Wiligut noch einmal gegen Ende seiner Berliner Zeit. Er schreibt darüber u.a.:

„Als ich in der Privatvilla im Grunewald bei Wiligut zu Gast war, wünschte er ein zusammenfassendes Bild der ‚Asenkönigslehre‘, wie er damals mein Weltbild bezeichnete. Es sollte dem Reichsführer SS für das weltanschauliche Amt vorgelegt werden. Ich fertigte noch in der Villa in schönster meditativer Ruhe eine große Tuschezeichnung in Farbe an. Wiligut war zufrieden damit, wünschte nur die Kennzeichnung der Mondsichel dazu und hat das Bild an den Reichsführer weitergegeben. Ich habe dann nichts mehr davon gehört. Dies fiel auch mit der Zeit zusammen, wo Hitler die Sonderausgaben für die Vorgeschichtsfor-

schung sperrte, da alles für die Rüstung gebraucht wurde. Auch die betreffenden Offiziere des Amtes. Wiligut vereinigte dadurch, war auch schon sehr senil. Wir hofften bei Wiligut weniger auf ‚Intuition‘ als auf helle Augenblicke seines hohen Erbwissens, dazu mußte man präzise fragen. Er verschenkte nichts!“

Das Bild „Die Asenkönigslehre“ ist mit den ganzen Aufzeichnungen und Arbeitsergebnissen verlorengegangen. Die Wewelsburg wurde gesprengt, vieles lag im Bunker in der Prinz Albrechts-Straße in Berlin und fiel bei Kriegsende den Russen in die Hände. Diese – bekannt durch das Buch „PSI“ – wissen um den Wert der Dinge und werten sie bestimmt aus. Persönliche Gegenstände, Bücher, Möbel und sonstiger Hausrat wurde von den Engländern zum Teil in Goslar beschlagnahmt, obwohl dies nicht Wiliguts Eigentum, sondern das seiner treuen Betreuerin war.

Ost und West haben sich demnach für den Nachlaß Wiliguts interessiert. Aber auch kirchlicherseits wurde Interesse angemeldet. Abseits – und wie so oft ein wenig zurück – blieben diejenigen, für die diese ganze Arbeit gemacht wurde: die völkischen Gruppen. Daß Brigadeführer Weisthor, dem Heinrich Himmler in Freundschaft zugetan war, in der Reichsführung SS von Seiten der Wissenschaftler um seine persönliche Stellung beneidet wurde, ist nicht zu bezweifeln. Der Kampf um die Fensterplätze ist in der Wissenschaft ungleich härter als im Autobus.

Der verdienstvolle Forscher Prof. Herman Wirth hat leider Brigadeführer Weisthor zu einer Zeit kennengelernt, als dieser durch Aufputzmittel und andere medizinische Behandlung seinen Höhepunkt bereits weit überschritten hatte. Obwohl Prof. Wirth in seinem Brief vom 24. 11. 1958 dem Autor gegenüber sein aus der Kriegszeit stammendes hartes Urteil erneut bekräftigt, hat er doch in seinem bereits erwähnten, im Volkstums-Verlag er-

schienenen Werk „Um den Ursinn des Menschseins“ ohne auf Wiligut anzuspieren, den Mangel an Fähigkeiten, welche Wiligut so reich besessen zu haben schien, in akademischen Kreisen bedauert: Er bekannte dabei: *„Daß man, um die ideographischen, die begreiflichen Sinnbilder dieser Geisteskultur [er sprach vom Megalithikum] erfassen zu können, selber das Erlebnis ihrer äußeren und inneren kosmischen Erfahrung gehabt haben muß. Zumindest aber die innere Einstellung, die seelische Veranlagung des Ein- und Nachfühlers – das war eine Voraussetzung, die der rationalistisch eingeengten Anschauung unserer philosophisch-historischen Kathederschule als Vorstellung niemals gekommen ist.“* (Ursinn, Seite 31.)

Seine Behauptung, daß Wiligut Guido von List „*ausgeschlachtete*“, ist zeitlich durch die Erscheinungsdaten der List-Werke leicht zu widerlegen. Bis zum Jahre 1908, dem Erscheinungsjahr seines „Das Geheimnis der Runen“, waren die Arbeiten Lists mehr oder weniger belletristischer Natur. Während der elfmonatigen Blindheit von List beendete Wiligut das Vorwort zur im Jahre 1904 bzw. schon 1903 im Verlag Friedrich Schalk in Wien erschienenen Rabensteinsage „Seyfrieds Runen“. Vom Juli des Jahres 1908 – dem Erscheinungsjahr von Lists „Das Geheimnis der Runen“ – liegen bereits „Die neun Gebote Gots“, welche Wiligut in Görz niederschrieb, vor.

Diese „Neun Gebote Gots“ lassen sich in keiner Weise aus den Arbeiten Lists ableiten. Wohl aber könnten umgekehrt Einflüsse aufgezeigt werden. Das würde sich mit den wiederholt geäußerten Aussagen über den Einfluß Wiliguts auf List decken. Lists Fähigkeiten lagen darin, daß er es verstanden hatte, die verstreut in mehreren Familien überlieferten Traditionen zusammenzufassen und an einen sehr großen Kreis von Menschen weiterzugeben. Ihm ist es zu danken, daß Zehntausende Menschen mit der Vorgeschichte unserer Völker vertraut gemacht wurden. Niemals waren akademische Wissenschaftler instan-

de, so sehr die breite Masse der Völker anzusprechen, wie es Laienforscher im allgemeinen konnten. Die Unterstützung durch Vater und Sohn Wanniek, die zu den reichsten und vermögenden Industriellen der Monarchie gehörten, das alles mußte den Neid der Fachwissenschaftler wecken. Wirth formulierte das natürlich anders im „Ursinn“: „... *der sich darin breitmachende Dilettantismus einer ‚Germantik‘* [wie von Guido von List, Philipp Stauff, eines Handbuches der Heraldik von Bernhard Körner bis John Gorslebens „Hochzeit der Menschheit“ verarbeitet] *war für die Fachwissenschaft Anlaß genug, dieses Gebiet als verrufen und völlig kompromittiert strengstens zu meiden.*“

Es ist Unrecht von der Wissenschaft, auf die Jahrtausende ältere Laienforschung verächtlich herabzublicken. Erst im Jahre 1899 wurde die erste Lehrkanzel der Welt für Urgeschichte an der Wiener Universität an Prof. Dr. Moritz Hörnes vergeben. 1899, das ist das konkrete Geburtsdatum der wissenschaftlichen Urgeschichte. Damals hatte Guido von List bereits zwanzig Jahre lang Artikel über dieses Thema veröffentlicht und gemeinsam mit anderen Laienforschern den Grundstein für die Attraktivität der Urgeschichte gelegt.

Wie war das doch vormalig? Erst war der Schlosser, aus ihm wurde mit steigender Attraktivität der Ingenieur, dann der Diplom-Ingenieur, und später der Doktor Ingenieur. Aus dem Kaufmann wurde der Diplom-Kaufmann, jetzt Magister, der auch sein Doktorat darin erwerben kann.

Als Heinrich Himmler Prof. Hermann Wirth im Spätherbst des Jahres 1934 zu sich berief, war die Urgeschichte eine sehr junge Wissenschaft von sage und schreibe 35 Jahren, deren Vertreter im Gegensatz zu den Laienforschern mit festen Gehältern und staatlichen Unterstützungen arbeiten konnten.

Wie anders hatte der große Leibnitz in einem ähnlichen

Fall geurteilt, als er über den Schweden Rudbeck urteilte („Geschichte der Germanenforschung“ von Theobald Binder, 1921): *„Wenn sich Leibnitz auch ehrlich als Gegner Rudbeck'scher Ansichten bekennt, so geschieht das doch keineswegs in so gehässiger Weise, wie sich oft Germanisten des 19. und 20. Jahrhunderts gegenseitig bekämpfen haben. Im Gegenteil, er stellte fest: ‚Ich bewundere außerordentlich die Mühe, der sich die Schweden für die Erforschung ihrer Altertümer unterzogen haben, und ich erkenne gerne an, daß selbst irrige oder unsichere Meinungen die Menschen zu Außerordentlichem anfeuern können‘.“*

Der Heinrich Himmler anhaftende Vorwurf, daß er sich mit Scharlatanen und opportunistischen Laien umgeben hat, das harte Urteil Herman Wirths an Wiligut und die unqualifizierbaren Anwürfe, denen Günther Kirchhoff im „Ahnenerbe“ ausgesetzt wurde, zwingen zu diesem Hinweis. Würden die Laienforscher einen in sich abgeschlossenen Stand bilden wie die Akademiker, würden sie sicherlich mit gleicher Münze zurückzahlen und Dante Alighieri zitieren: *„Ihnen zur Schmach stelle ich fest, daß sie sich garnicht Gelehrte nennen sollen, denn ihnen ist nicht Gelehrsamkeit der Zweck, sondern Geld und Würden.“* (Conv. 1.9.)

Insektizide, Verseucher der Meere, Vergifter der Lebensmittel und lebensbedrohende Atomkraftwerke. Nicht nur die Kunst, auch die Wissenschaft geht nach Brot. Soll es auf dieser Erde eine Zukunft für die Menschheit geben, müssen neue Forderungen an die Wissenschaft erhoben werden. Wie es an anderer Stelle heißt, sollte man unter Fachwissenschaftlern den objektiv forschenden, von keinerlei politischer Doktrin angekränkelten und von keiner politischen Machtgruppierung finanzierten Forscher verstanden wissen, der unbeeinflußt von jeweils modernen „Geglaubtheiten“ seine Forschung betreibt; auf keinen Fall aber der Suggestivkraft der „öf-

fentlichen Meinung“, wie sie von den Weltorganisationen der UNESCO und deren „wissenschaftlichen Fachauschüssen“ – in unserem Fall für Anthropologie und Ethnologie – zelebriert wird, unterliegt.

Daß der ablehnende Standpunkt in akademischen Kreisen durchaus kein einheitlicher war, beweist das Schreiben des nach 1945 zum Islam übergetretenen Prof. Dr. Johannes von Leers (Omar Amin von Leers), das er kurz vor seinem Tode am 3. März 1965 aus Kairo an den Verfasser gesandt hatte. Prof. Dr. von Leers war lange und sehr viel mit Karl Maria Wiligut zusammen, bis er 1940 – also nach der Absetzung des Brigadeführers Weisthor – nahe Jena, wo er eine Professur innehatte, auf's Land zog.

Seine Arbeiten „Geschichte auf rassischer Grundlage“ und „Der Weg des deutschen Bauern“ (Reclam 7249 und 7301/2) gehörten mit zum wichtigsten weltanschaulichen Schrifttum.

Die in seinem Schreiben gemachte Aussage, daß ihm der Oberst *„Einiges gesagt habe“*, kommentierte Richard Anders, dem diese Worte mitgeteilt wurden, mit dem Zweifel: *„Demnach vermag ich nicht im entferntesten anzunehmen, daß mein Freund Oberst Karl Maria Wiligut ihm, dem Intellektuellen, Einweihungen gegeben haben soll.“*

... bis zum bitteren Ende.

Das Datum der bereits erwähnten Hitler-Rede vom 6. 9. 1938, mit ihrer strikten Distanzierung Adolf Hitlers von allem okkulten und mystischen Gedankengut, zwingt den unvoreingenommenen Forscher zu interessanten Überlegungen. Denn kurz danach, am 24. 11. 1938, besuchte der Adjutant und Leiter des persönlichen Stabes des Reichsführers SS, Obergruppenführer Wolff, die Gattin des Brigadeführers Weisthor, Frau Malwine, in Salzburg. Dabei kam das Gespräch auf die „Krankengeschichte“, die Entmündigung, und daß die Gattin zum Vormund über Weisthor bestellt worden war.

Wer Wolff zu diesem Schritt veranlaßte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Lange schon dürfte im Kreis der akademischen Wissenschaftler um Heinrich Himmler Stellung gegen den Brigadeführer genommen worden sein. Möglicherweise war es Adolf Hitler selbst, der dadurch seinen Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei wieder ganz „auf seine Linie“ bringen wollte. Für die Schutzstaffel und Heinrich Himmler war ein entmündigter SS-Brigadeführer völlig untragbar. Durch das Bekanntwerden der sensationellen Tatsachen im Führungshauptamt waren dem Reichsführer die Hände gebunden, er mußte Brigadeführer Weisthor zum Ausscheiden der Schutzstaffeln veranlassen.

Für den Mann war dies die tiefste Erniedrigung seines an Leiden nicht gerade armen Lebens. Bis ins Innerste verletzt, dürfte das „Ausziehen“ der geliebten Uniform, in Verbindung mit der ihm bis dahin zuteil gewordenen medikamentösen Behandlung, über sein seelisches Gleichgewicht hinaus auch seinem Gesundheitszustand auf das Empfindlichste geschadet haben. Allerdings wäre es auch ohne diese Enthüllungen zu einem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst der SS für den bereits 72jährigen Brigadeführer gekommen, denn bereits im Juli 1938 wur-

de Frau Else B. als Angehörige des persönlichen Stabes des Reichsführers SS, gefragt, ob sie bereit wäre, ganz für den Oberst zu sorgen, welcher sich dann als Privatgelehrter irgendwo im Süden Deutschlands niederlassen würde. Frau B., die zugleich auch Angestellte des Preußischen Staates war, überlegte bis zum November 1938, bis ihr SS-Obergruppenführer Wolff die Mitteilung machte, daß der Oberst entmündigt wäre. Nun wußte sie, daß ein Mensch, den sie seit Jahren schätzen gelernt hatte, „*bis an den Rand seiner Ehre gestoßen war*“ und sie mehr als alles andere brauchte. Von da an widmete sie sich nur mehr der Betreuung und Fürsorge für Oberst Wiligit.

Die Anfänge in Aufkirchen, in dem ihr und dem Oberst von der SS ein Quartier zur Verfügung gestellt wurde, waren so schwer, daß sie bereits nach einem Vierteljahr nach Berlin berichten mußte, daß der Zustand des Oberst mit seiner Schwermut besorgniserregend wäre und es unmöglich sei, diesen Mann, der den großen, bewegten Haushalt in Berlin mit seinen Aufgaben, Adjutanten und Ordonnanzoffizieren gewöhnt war, in dem weltabgeschiedenen Ort lahmzulegen. Sie wies darauf hin, daß der Oberst schon immer die Reichsbauernstadt Goslar liebte, dort Bekannte hätte und sich dort auch wohlfühlen würde.

Daraufhin erschien Wolff und gab Frau B. jede Entscheidung frei. Sie verließ mit dem Oberst sofort Aufkirchen und wartete die weitere Entwicklung in ihrem Elternhaus in Arolsen ab.

Der Zufall brachte es mit sich, daß eine befreundete Offiziersfamilie Frau B. auf den „Werderhof“ in Goslar aufmerksam machte. General von Werder lebte zwar nicht mehr, aber seine Töchter Gräfin Schaumann und Agnes von Werder vermieteten ihr einen Teil des Schlosses Werderhof, d.h. einen alten Turm desselben. Die Übersiedlung erfolgte am 4. Mai 1940.

Alle Entscheidungen, alle Lasten für den Haushalt, die

Geldangelegenheiten und Fürsorge für den Oberst lagen nun auf ihren Schultern. Da der Oberst von Berlin nur Dienstmöbel mitbekommen hatte, ließ Frau B. ihre eigenen Möbel, ihr Tafelgeschirr und sonstigen Besitz mit allem Drum und Dran an Bettwäsche usw. nach Goslar kommen.

Damit war es um den Oberst ruhig geworden, und obwohl er sehr unter den Umständen litt, unter denen er die Schutzstaffeln verlassen mußte, fand er doch in Goslar und seiner Umgebung jenes Lokalkolorit, dem er Zeit seines Lebens aus der Tradition seiner Familie heraus zugehörig war. Nun glaubte er, für immer an den Stätten des „großen Goslarer Geheimnisses“ zu sein, zu dessen Aufhellung er im Jahre 1929 Rüdiger entsandt hatte. Eine neue Zeit fruchtbaren Schaffens begann sich abzuzeichnen.

Auch die echten Freunde hatten sich nicht alle verlaufen. Sofort nach dem Verlassen Berlins hatte ihn der afghanische Fürst Rachmann Khan in Aufkirchen besucht und die Verbindung wieder aufgenommen. Prof. von Leers, Studienrat Ludwig Möhle, Rüdiger, die O.N.T.-Frater Anders und Schiller sowie die Familie des ehemaligen Reichsbauernführers Darré hatten ihm neben manchen anderen die Treue gehalten. Rachmann Khan kam noch kurz vor Auflösung des Haushalts.

1943 wurde der Werderhof von der SS beschlagnahmt, um dort, wie ein Jahr zuvor in Dachau, ein Malariaforschungsinstitut einrichten zu können. Frau B. bekam mit dem Oberst die Kündigung und mußte den Werderhof verlassen. Die Möbel und alles persönliche Eigentum wurde in Räumlichkeiten eingelagert, die der damalige Oberbürgermeister von Goslar, Droste, zur Verfügung stellte. Es wurde seinerzeit auf gute DM 117.000,- geschätzt.

Nach langem Bemühen wurde Frau B. und dem Oberst eine kleines Gästehaus der SS am Wörthersee in Kärnten

zur Verfügung gestellt, aus dem sie im Jahre 1945 von den Engländern hinausgeworfen und in ein unmögliches Flüchtlingslager eingewiesen wurden.

Das weitere Schicksal teilten sie mit Millionen anderer Deutschen. Der Unterschied lag nur darin, daß Frau B. als Staatsangestellte mit dem Ende des Deutschen Reiches auch automatisch ihrer verpflichtenden Fürsorge für den Oberst enthoben gewesen wäre. Aber ihre Lebensdevise, unter der sie angetreten war, lautete in diesem Elend immer noch: „*Geh' einen Weg nie halb, geh' ihn immer ganz!*“ Seit dem 1. 5. 1945 bekam sie von ihrer Dienststelle kein Geld mehr überwiesen.

Kurz nach der Überstellung in dieses Elendslager bei St. Johann bei Velden erlitt der Oberst einen Schlaganfall mit rechtsseitiger Lähmung, sodaß er kaum sprechen konnte, aber auch nicht sprechen wollte!

Meistens saß er vollkommen in sich gekehrt und murmelte in ununterbrochener Folge die zweiundzwanzig Anrufungen Gotos, das Mantram der Wiliguts in sich hinein. Eines Tages mußte Frau B. wieder – wie dreimal in der Woche – den beschwerlichen Weg nach Velden hinunter, um sich als Reichsdeutsche beim englischen Town Major zu melden. Zwei Stunden wieder bergauf ins Lager. Sie hatte den Oberst auf einen Baumstamm gesetzt und ihn beschworen, diesen nicht zu verlassen. Der alte Herr war verschwunden! Stundenlange Suche ergab nur den Hinweis einer Bäuerin, ein alter Herr wäre vorbeigekommen, und auf die Frage, wo er herkomme, geantwortet. Er käme aus China. Dann wurde er von englischen Soldaten mit einer Kopfwunde im Walde gefunden.

Ein altes Bild, das den Oberst als K.u.K. Hauptmann zeigte, und ein ärztliches Attest ermöglichten dann mit vielen Schwierigkeiten doch die Übersiedlung aus der englischen Zone in sein Haus nach Morzgg bei Salzburg. Die familiären Zustände durch das Zusammenrücken von vielen Personen waren für den kranken, ständig geistes-

abwesenden Mann, auf die Dauer unerträglich. So wurden, obwohl Frau Malwine Wiligut als Gattin und die anwesende Tochter dagegen waren, vor»Schwiegersohn die Ausreisepapiere nach Deutschland besorgt. Den Ausschlag hatte der Oberst selbst gegeben. Der Uralte, aus seinem dem Samadi ähnlichen Zustand ins Bewußtsein zurückkehrend, hatte ganz deutlich zu Frau B. gesagt: „*Bitte Deine Eltern, daß sie mich zu sich einladen.*“

Am 23. 12. 1945 landete Frau B. mit dem Uralten bereits in Arolsen und brachte den völlig erschöpften Mann im Krankenhaus unter. Selbst ausgepumpt und am Ende ihrer Kräfte, holte sie ihn schon am 25. 12. 1945 ins Haus ihrer Eltern, wo Karl Maria Wiligut – der Uralte – am 3. 1. 1946 entschlafen ist. Noch war die fürchterliche Odyssee dieser tapferen und treuen Frau nicht zu Ende: noch im Jahre 1945 wurde ihr ganzer eingelagerter Besitz und der des verstorbenen Oberst – der sich zusammen, wie schon gesagt, auf einen Wert von DM 117.000, – bezifferte – vom englischen Town Major Graham beschlagnahmt und auf acht Lastkraftwagen in das 52. Quatering Office nach Braunschweig gebracht. Von da ab ist alles verschwunden, obwohl darum vier Jahre lang prozessiert wurde.

Wie sehr verschwunden, das zeigten die Fragen von zwei Scotland Yard-Offizieren, welche am 22. 10.1948 erneut bei Frau B. vorsprachen und sich neben Fragen nach Möbeln, Büchern, Flügel und anderem Hausrat in erster Linie für den Verbleib des runengezierten, mit einem blauen Band umwundenen Stock mit Elfenbeingriff interessierten, den der Uralte bei Trauungen verwendete!

Ein höchst merkwürdiges Interesse, wenn man bedenkt, daß für diesen Mann in einem Standardbuch wie „Das Ahnenerbe der SS“ von Michael H. Kater sage und schreibe sechs Zeilen genügten, um ihn als „*Scharlatan und Betrüger*“ im Gedächtnis der Nachwelt festzunageln.

II. Teil

Ist eine Überlieferungsform im Begriff zu erlöschen, dann können ihre letzten Vertreter mit Absicht jenem Kollektivgedächtnis, von dem wir eben gesprochen haben (das Volk, die Volksbräuche, Märchen und Sagen usw.), alles anvertrauen, was sonst verloren ginge. Dies ist die einzige Art, bis zu einem gewissen Maße zu retten, was noch rettbar ist.

Das natürliche Unverständnis der Masse ist andererseits genügend Gewähr dafür, daß die Elemente esoterischer Natur diesen ihren Charakter nicht verlieren, sondern als Zeugnis aus der Vergangenheit für jene weiterbestehen, die in anderen Zeiten sie zu erkennen fähig sind.

Julis Evola, „Mysterium des Gral“
(Zitat von René Guenon in „Le Saint Graal“)

Völkergedächtnis im Wandel der Jahrtausende

Im Gegensatz zu der umseitig angeführten Auffassung der beiden großen Esoteriker Julius Evola und René Guenon steht die von manchen Kreisen vertretene Absicht, daß, wenn am Ende einer Tradition kein geeigneter Traditionserbe vorhanden ist, der letzte Vertreter derselben die Pflicht hat, seine Geheimnisse mit ins Grab zu nehmen.. Womit tatsächlich jede weitere Überlieferung unterbunden und die Tradition als erloschen zu betrachten wäre.

In Bezug auf esoterische Praktiken oder Weihen, welche imstande wären, gewisse Strukturveränderungen im Profanen zu erreichen, könnte man sich dieser Meinung anschließen. Nicht aber in Bezug auf Chronologien, religiöse Aussagen und Familienchroniken.

Im Allgemeinen gilt die Auffassung, daß sich esoterische Geheimnisse von selbst schützen: einerseits zufolge Desinteresses des modernen Publikums, andererseits wenn die Überlieferung dem Vergleich mit schulwissenschaftlichen Ergebnissen ausgesetzt wird.

Guido von List nahm in seiner „Ursprache der Ario-Germanen“ im Vorwort zu dieser Frage kompetent Stellung: *„Der andere, dem dieses ‚rätselhafte Erberinnern‘ versagt blieb, wird trotz aller Behelfe nur den dünnen Wortsinn erhaschen, ohne ihn zu verstehen. Es ist daher ein Verrat jenes Geheimwissens vollkommen ausgeschlossen; und darum kann auch ich nicht als Verräter des Armanengeheimnisses betrachtet werden.“*

Daß parallel zu den geheim gehüteten Traditionen das von Evola angeführte „Kollektivgedächtnis der Massen“, das oft Jahrtausende zurückreicht, eine Realität darstellt, aus der oftmals der Wissenschaft Mitteilungen gemacht wurden, läßt sich an vielen Beispielen belegen; so schreibt z.B. ein Forscher:

„Als ich vor dem Kriege bei Seddin in der Priegnitz ein großes Gräberfeld untersuchte und bereits mehr als hundert Grabstellen freigelegt hatte, wollte ich auch wissen, wo die hier begrabenen Germanen gewohnt hatten. Ich fragte Einheimische nach Sagen, niemand wußte etwas. Zuletzt fragte ich: ‚Wo spukt es hier in der Gegend?‘ Prompt erhielt ich zur Antwort: ‚Am Wegweiser nach Sophirndorf!‘ Eine Stunde später hatte ich den ganzen Umriß eines Hauses aufgedeckt!“

Ein Einzelfall? Nein, ähnliche Beispiele gibt es viele, wie etwa das Königsgrab von Seddin in der Mark Brandenburg. Die Volksüberlieferung sprach von einem dreifachen Sarg des bestatteten Königs, und trotz mehrfachen Bevölkerungswechsel durch die Jahrtausende wurde die Zuverlässigkeit der Überlieferung bei diesem größten Hünengrab Deutschlands aus der jüngeren Bronzezeit durch die spätere Ausgrabung bestätigt.

Von einem urgeschichtlichen Grabhügel bei Wangersen im Kreis Stade berichtet der Volksmund, daß in ihm der alte König Harn bestattet sei. Die Bevölkerung gab daher dem Grabhügel den Namen „Hambarg“. An der Hand trüge der König einen goldenen Ring als Zeichen seiner Macht. Auch hier wurde die Wahrheit durch die Ausgrabung bestätigt: sie ergab eine Urnenbestattung aus der Bronzezeit, und der Leichenbrand in der Urne enthielt einen goldenen Fingerring.

Im Kreis Schuby in Schleswig-Holstein erzählt man sich, daß in einem Grabhügel ein enthaupteter Krieger bestattet sei. Man fand auf einer Steinpflasterung die Leichenreste eines Mannes, dem der Schädel abgetrennt war und zu seinen Füßen lag.

Von einem Grabhügel auf dem Osterberg bei Hamburg ging die Sage, daß in ihm ein König mit seinem Tisch und Eßgerät bestattet sei. Die Untersuchung ergab, daß in dem aus der jüngeren Bronzezeit stammenden Grabhügel der Leichenbrand nicht in der üblichen Weise in einer Ur-

ne (Tongefäß) beigesetzt war, sondern frei auf einem Steintisch lag, zusammen mit zwei besonders schön verzierten Bronzemessern.

Nicht unerwähnt bleibe der Hinweis auf die Byciskala-Höhle (Stierfelshöhle) in Mähren. Trotz mehrfachem Bevölkerungswechsel in Mähren wurde beharrlich die Überlieferung weitergegeben, daß in ihr ein feuriger Stier einen Schatz bewache. Daher der Name „Stierfelshöhle“. Bei der Ausgrabung fand sich dann auch die prachtvolle Bronzeplastik eines Stieres neben zahlreichen und sehr wertvollen Bronzegegenständen.

Illyrer, Kelten, suebische Quaden und viele andere Völker bis zu den Tschechen und Deutschen waren dort kürzer oder länger seßhaft gewesen; die Erinnerung blieb. Alle diese Überlieferungen überdauerten einen Zeitraum von vier- bis fünftausend Jahren. Da darf schon davon gesprochen werden, daß dem Volksgedächtnis Vieles anvertraut werden darf, das sonst für immer verloren ginge.

Daß es neben diesen mündlichen Überlieferungen schon aus den ältesten Zeiten auch schriftliche Nachrichten gegeben hat, das beweisen die „Gaelag-Jahrbücher“, wobei die Stellungnahme des Verfassers O'Connor in bezug auf ihre Echtheit auch für die umstrittene „Ura-Linda-Chronik“ der Überlieferung der Familie „Over de Linden“, wie sie uns Prof. Herman Wirth vermittelte, Geltung besitzt: *„Sollte jemand aus Voreingenommenheit geneigt sein, Verdacht gegen das Alter dieser Manuskripte zu hegen, so bitte ich zu beachten, daß ich mir nicht anmaße zu behaupten, daß sogar die Pergamente, sei es von Schaf- oder Ziegenfell, so alten Datums seien, als es die erzählten Ereignisse sind; aber das will ich behaupten: daß sie treue Übertragungen der ältesten Urkunden sein müssen, da es nicht im Bereich der Möglichkeit liegt, sowohl nach Stil oder Sprache als nach ihrem Inhalt, daß sie hätten künstlich geschmiedet werden können.“*

Die Ansichten“ einer überfremdeten Wissenschaft, einer mit dem Rücken zur Wand kämpfenden Kirche oder von Sektierern aus den völkischen Reihen, haben dabei nichts zu sagen. Und so kann man getrost und mit ruhigem Gewissen die Tradition der Wiliguts, die Tradition der „Asa-Uana-Sippe“, die uns leider nur in Fragmenten erhalten geblieben ist, als wahr in unser weltanschauliches und religiöses Weltbild eingliedern.

Die Einweihung der Wiliguts

Die Einweihung in die Familienüberlieferung, die im normalen Ablauf immer nur vom Vater oder Großvater auf den jeweils ältesten Sohn oder Erben weitergegeben wurde, vollzog bei Karl Maria Wiligut, nachdem sein Großvater in sehr hohem Alter vom Pferd gestürzt sein soll, einer der zwölf Mitträger der Tradition. Von diesen zwölf Mitträgern lernte Karl Maria nur zwei bei seiner Einweihung kennen. Er war damals ein Bub von zwölf Jahren.

Über diese Traditionsträger schreibt er am 7. März 1929 an Frau Jutta von Rolshoven-Meseberg: *„Sie fragen ferner nach dem Namen Widukind? Zerlegen Sie seinen Namen ‚Wi-du-kind‘ und der Name spricht ... im übrigen wat er der Bruder des in ein ewiges Geheimnis gehüllten, damaligen ‚Weiskunnings‘ – des immer, so auch heute lebenden irdischen Lenkers der arischen Geschichte nach dem Willen Gotvaters, der aus dem Grunde seit dem Jahre 59 nach der Gründung Roms unsichtbar blieb, weil er zu vielen Verfolgungen ausgesetzt ist und im Verborgenen am besten zu wirken vermag. Bis zum genannten Jahre waren innerhalb von [im Original unleserlich] Jahren nicht weniger denn zwölf Weiskunige ihren Hassern zum Opfern gefallen. Damm wurden den sie laut Rat der zwölf vom ‚Hohen Rat‘, die zugleich unsichtbar sind und den Schutz des ‚Weiskunigs‘ als Sippenpflicht erblich haben, von dieser Zeit an gleichfalls ‚unsichtbar wirkend‘, d.h. mit der Tarnkappe versehen.*

Mit dieser Briefstelle wird zugleich auch die Frage nach dem Fortbestand der Tradition nach dem Aussterben der Wiliguts beantwortet. Die Einweihung konnte dem zwölfjährigen Buben selbst keine Erleuchtung geben, denn es handelte sich dabei lediglich um die Bekanntgabe von Stichworten – wenn man will, von „Kennings“ –, die er auswendig lernen mußte. Im Alter von achtzehn Jahren

lernte er denn den Lehrer kennen, der ihn lehrte, in diese Stichworte hineinzuleuchten. Diese „Kennings“, es handelte sich dabei um einige hundert, waren in den sogenannten „Halgarita-Sprüchen“ zusammengefaßt, waren imstande, sein Erberinnern anzuregen. Sie erfüllten den gleichen Zweck“ wie die Psychopharmaka LSD und Meskalin, die das in den DNS-Teilen (Desoxyribonukleinsäuren – Nukleinsäuren) der menschlichen Zellen verankerte „Erberinnern“ ins menschliche Tagesbewußtsein zu heben imstande sind. Dabei handelt es sich keineswegs um bloße Halluzinationen ohne realem Hintergrund, vielmehr taucht der Initiierte – im anderen Fall der Drogenbenützer – in seine eigene Vergangenheit hinab; d.h. in die Vergangenheit der Summe der Erfahrungen seiner Ahnen, die zum Aufbau seiner Zellen erblich beigetragen haben. Dieses Hinabtauchen kann bis in fernste Zeiten über die Schwelle der Menschwerdung hinweg, bis in vormenschliche Bereiche hinaus, erfolgen, Prof. Timothy Leary hat das in einschlägigen Versuchen nachgewiesen. Man könnte natürlich auch den Vorgang als eine Anzapfung der „Akasha-Chronik“ bezeichnen, wobei man dem aus dem esoterischen Bereich stammenden Begriff eine wissenschaftliche Realität zuerkennen würde.

Wiligut selbst sprach in diesem Zusammenhang von einem menschlichen Gruppen-Ich; dem Rüdiger in seinen Schriften einen weiten Raum einräumte. Diesem Gruppen-Ich wären demnach – wenn man will – auch die Archetypen des Prof. C. G. Jung zuzusprechen.

Jede echte Einweihung oder Initiation („auf den Weg-Setzung“) – wobei man unter Einweihung Geschehnisse wie das „Pfingstwunder“ und nicht etwa eine Jugendweihe von zweifelhaftem politischen Charakter verstanden wissen will –, versetzt mittels Mantram, in unserem Falle mittels Halga-Rita-Sprüchen – später Übertragung des Pneumas – den Initiierten in die Lage, sich in eine Kette von Eingeweihten einzugliedern, welche, bei echter

Übertragung und ununterbrochener Folge, zurück bis in die Hand Gottes reichen muß.

Karl Maria Wiligut, der Weistumsträger, dessen Tradition über dreizehn- bis vierzehntausend Jahre, also vierhundert Generationen, zurückreichen soll, hat das durch Baurat Rüdiger folgendermaßen formulieren lassen:

„Nach dem Skalskapermal 66 liegt dem Wort ‚thiüdisk‘, von dem manche den Begriff ‚deutsch‘ ableiten, die Impulszahl 30 mit dem Wort ‚pjod‘ [sprich „thiod] zugrunde. Dieses Wort wird als ‚Kette der dienenden Brüder‘ gedeutet.“ Man versteht darunter, nach mündlicher Überlieferung der Wiliguts, eine Gruppe von Menschen, die sich ihrer kosmischen Beziehungen bewußt sind.

„Pjod“-Menschen leben in der Vorstellung, Glieder einer Kette zu sein, die sie mit Wesenheiten anderer Daseinsebenen zu bestimmten Daseinsaufgaben verbindet und deren letztes Glied bis in die Hand der göttlichen Führung reicht, sodaß jeder Gedanke Gottes über jedes Glied der Kette bis zum letzten dienenden Bruder reicht und ihn in seiner Pflichterfüllung führt.

Nun sollen die ersten, die das Wort ‚thiudisk‘ für sich gebrauchten, niemals Glieder dieser Impulskette gewesen sein (im Heer Karl des Großen sei es angeblich erstmals im Gegensatz zu „folc“ verwendet worden), sondern hatten dieses heilige Wort für sich usurpiert. Sie betrachteten sich als Götter und fühlten sich mit dieser Bezeichnung *„über dem Volk stehend“*. Diese Anmaßung kam einem Sakrileg gleich. Es war die wotanistische Empörung gegen den irminischen Kristurplan zur Höherhebung der Menschheit, dem sich die Anhänger des Irminenglaubens verschrieben hatten.

Es scheint demnach ein ganz besonders ausgefallener Witz der Weltgeschichte zu sein, dem die deutsche Schicksalsgemeinschaft ihre unverdiente und verantwortungsschaffende Bezeichnung verdankt. Denn es waren bestimmt keine verantwortungsbewußten germani-

sche Eingeweihten, die sich eines derartigen Verstoßes gegen ihr besseres Wissen zuschulden kommen ließen, sondern ganz unwissende, hochmütige Hochstaplernaturen, die sich als erste die – ihnen niemals zustehende – Bezeichnung „pjodisk“ (p = „th“ ausgesprochen) öffentlich rechtlich zulegten. Wenn die Wissenschaft recht informiert ist, waren westfränkische Edelinges die ersten, die sich „pjodisk“ nannten und daraus bezeichnenderweise gesellschaftliche und materielle Vorrechte ableiteten.

Der Überlieferung nach könnte dieses wissenschaftliche Forschungsergebnis stimmen, denn die Westfranken werden als die ersten bezeichnet, die sich von der sogenannten „Ara-Rita“, einer auf kosmisch-mythischen Vorstellungen aufgebauten, alten germanischen Rechtsordnung, freimachten und jene rationalistische, materialistische Rechtsordnung einführten, die sie zu Hohn und Selbstbeschimpfung des von ihnen erfundenen „Deutschtums“ als „deutsche Rechtsweistümer“ vorgaben.

Zu dem Begriff „Ara-Rita“, der schon lange vor Guido von List von Agrippa von Nettesheim und Rabbi Elias Levi gebraucht wurde, erklärt Rüdiger nach dem Runenschlüssel Wiliguts:

Jedenfalls maßen die Alten diesen Pol-Erkenntnissen ungeheure Bedeutung bei. Sie machten dieselben zur Grundlage ihres gesamten kosmisch geordneten Lebens – wie sie es nannten –, des Lebens nach der ‚Ara-Rita‘. Aus dem Worte ‚Ara‘ entstand die heutige Wortform ‚Ehre‘. Ara-Rita = Ehrengesetz. Diese Gleichung besagt somit, daß bloß jener Mensch von den Alten als ehrhaft angesprochen wurde, der vollkommen in kosmischer Ordnung stand und sein Leben ganz von den erhaltenen moeties-Befehlen richten ließ.“

Rüdiger kommentiert daher nach mündlicher Überlieferung: „*Verbrecher erfanden für sich und ihren Fluchweg das Wort ‚thiüdisk‘. Sie selbst gingen unter, wir erbten ihren Fluchweg.*“

Es darf also „pjod“ mit den Zahlwert 30 nicht mit „Volk“ übersetzt werden. Dagegen hat „folc“ den Zahlwert 40. Der Unterschied liegt in der Gliederung, „pjod“ bezeichnet senkrechte, „folc“ waagrechte Gliederung (damit wäre der Unterschied zwischen Adel und Nichtadel aufgezeigt – der Verfasser)?

Somit ist das Menschenvolk im allgemeinen in seiner heutigen Erscheinungsform Volk in waagrechtlicher Gliederung. Und daher ist das Wort „thiudisk“, das von „pjod“ hergeleitet wird, auch nicht auf das deutsche Volk anwendbar. Erst wenn ein Volk, egal ob das deutsche oder ein anderes, die Aufgabe erkannt hat und sich in die „Kette der dienenden Brüder“ einordnet, dann ist es „thiudisk“ und sein Schicksal liegt in „der Hand Gottes“. Nur wer die Anrufungen Gots (das Mantram der Wiliguts) zutiefst in seiner Seele erlebte, nur wer in rastlosem, stetigen Ringen Geheimnis um Geheimnis der Anrufungen lüftet und lebendig gestaltet, ist „pjodisk“, nur er entspricht jenem Kennwort, das in die heutige Sprache als das Eigenschaftswort „deutsch“ einging, nur er ist „Deutscher“.

Die „Anrufungen Gots“ – das Mantram der Wiliguts – liegen uns in Originalhandschrift von Oberst Wiligut vor. Um sie in sein System einbauen zu können, verringerte sie Rüdiger in seinen „Kosmotechnischen Gedanken zu Waltung und Lenkung“ auf zwanzig Anrufungen. Frau Schafer-Gerdau, die sehr wohl wissen mußte, wie viele Anrufungen es wirklich waren, erweiterte sie fallweise auf dreißig. Um einen Begriff von der Lautfolge eines Halgaritaspruches zu vermitteln, sollen nachstehende Beispiele gebracht werden.

77. Halgarita-Spruch

Hailand hagelaind heliand
Helisuntei helisprant.

- Hailand – Heil* dem Leben des gotlichen Ichs, das in uns in Not und Leiden darbt. – Heil, das unsere Einheit mit dem Al-Ein-Ich wieder bringt.
- Hagelaind – Heil* das uns zu Bewußtsein bringt, daß unser götliches Ich: gehegtes Leben des Al-Ein-Ichs ist, das sich in unsere Form, in Not und Leid begab.
- Heliand –* so daß wir die zutiefst verborgene Ich-Einheit alles Geschöpfes trotz Not und Leid aller Zerrissenheit erkennen.
- Helisuntei –* wir erahnen dich aus dem Gesetz des Widerspiels von Sonne und Sun. Wie die Sonne zersprühend scheinbar sich ausgibt an all das vergängliche Leben, indes sie doch nur über die Erde zur Sun fließt und auf diesem Wege siegreich irdisches Leben erweckt – so verschwendest du, götliches Heil der Al-Ein-Ich-Heit dich an alles aus dir götliche Leben in uns, um auf diesem Wege über uns, in Gespaltenheit, Zerrissenheit und Not deine götlichen Funken siegreich zu einem neuen Meere deiner Göttlichkeit zu sammeln.
- Helisprant –* so vernichtest du dich im Selbstopfer für den Gotfunken, gehst zutiefst ein in die Not des abgespaltenen Ichs, opferst dich, um dieses von den Tiefenkräften der Stofflichkeit vergewaltigte

gekreuzigte Ich aus seiner Zwangslage aus Not, Ichverkrampfung zu lösen und führst so dich selbst, phönixgleich, in ein neues götliches Meer deiner Al-Ein-Ich-Heit zurück. Offenbarst dich in unwiderstehlicher motorischer Auswirkung deiner selbst in der Maschine des Daseins, als deren Sinn. Von dieser Maschine des Daseins aus stützt du somit dein götliches Ich in uns im Sinn. Eröffnest uns also als Hailand, Heilsprinzip, den Sinn unseres Daseins, gibst uns von der Daseinsmaschine aus die Stütze, die wir benötigen, um als götliche Ichs siegen zu können über den scheinbaren Unsinn des Welt-„Bildes“.

Am Karfreitag, 29. 3.1929
Br. Art. Rüdiger

Werner von Bülow widmete diesem 77. Halga Rita-Spruch mehr Aufmerksamkeit als Rüdiger, nämlich vier Seiten.

Im 138. Haigaritaspruch kommt die tiefe Übereinstimmung der Wiligut'schen Lehre mit allen anderen Lehren der geheimen Überlieferung und Einweihungswegen noch mehr zum Ausdruck:

„Wenn du dich zum Empfängnis des Erhabenen bereitest, erkenne, daß nicht du tust, daß dein Tun getan wird von der Einheit des Einen Gnade, die einst das Licht gezeugt hat. Drum sollst du alle Erdenbrüder zu verstehen trachten als Wesen, die gleich dir unerforschlich harte Schicksalswende mitgemacht und sollst dein Liebesfeuer nicht erkalten lassen, wenn du auch siehst, wie schwer sie irren, daß auch ihr ICH sich wieder fügen in einem Willen.“

Und hinten sie gleich schwarze Zauberei getrieben: sie müssen dennoch ihren Schöpfer wieder achten lernen und an den Stätten, wo sie sich verfehlt, Man-Runen-Kraft einst empfangen. Wie schwer es ihnen fällt, sie müssen büßen, dem harten Pulsschlag hin sich geben jener harten Zucht, die zur Vernichtung drängt. Sie sollen solche harte Zucht als höchste Gnade schätzen lernen, die ihr Leben führt.“ Diese initiatorischen Übersetzungen Rüdigers übermitteln uns jenen Hauch von echter Religiosität, den manche approbierte Kirchen oft sehr missen lassen und zeigen die enge Verwandtschaft der Wiligut'schen Tradition mit allen mystischen Traditionen.

Ganz klar kommt dies auch in der Übersetzung der beiden Edda-Lieder „Grogaldr“ und „Fjölsvinnsmal“ zum Ausdruck, die Rüdiger nach dem Runenschlüssel von Wiligut bearbeitet hat. Sie zeigen uns Svipdag, den in die stoffliche Verstrickung gebannten Lichtsproß, auf dem Einweihungsweg, wie er nicht präziser und offener – bei entsprechenden Vorkenntnissen – geboten werden kann.

Karl Mafia Wiligut – der Irmin-Salman, wie ihn seine enge Mitarbeiterin Frau Schäfer-Gerdau nannte – bezeichnete diejenigen, die mit mindestens acht Sinnen „Ob-Acht“ auf alles geben konnten, als „Armanen“. Das sollte manche, die sich diesen Titel beilegen, zum Nachdenken anregen.

Daß es darüberhinaus noch weitere Erhöhungen gegeben haben mag, dürfte Wiligut zu der resignierenden Feststellung veranlaßt haben: „*Man müßte ein Goslarer sein*“. Womit er auf die vor Jahrtausenden gegründete, bis zum Jahre 1200 v. Chr. bestehende Kosmotechnikerschule Goslars und Ihre Erkenntnisse anspielte.

Das magische Weltbild Wiliguts

Eine Begebenheit im Jahre 1939, als Wiligut schon aus der SS ausgeschieden war, trägt viel zur Klärung des Gegensatzes zwischen offizieller wissenschaftlicher Wahrheitsfindung und den auf intuitiven Fähigkeiten beruhenden geschichtlichen Aussagen des Oberst bei.

Auf Anordnung Himmlers wurde Wiligut auf der Prager Burg eine Krone zur Untersuchung vorgelegt, wobei auch fünf Wissenschaftler zugezogen wurden, die zu vollkommen anderen Jahreszahlen ihrer Schöpfung kamen. Ohne Zweifel hatten die Wissenschaftler fachmännisch geurteilt und mußten aufgrund ihrer Studien und Ausbildung zu den von ihnen gemachten Angaben kommen. Sie konnten zu keinem anderen Urteil kommen, da für ihre wissenschaftlich geschulten Augen ja nur diese eine Krone vor ihnen auf dem Tisch lag. Für Wiligut war das viel komplizierter. Er sah nicht nur diese materielle Krone auf dem Tisch. Als Psychometriker vermittelte ihm das Objekt seine ganze Geschichte, zurück bis zur Idee, die erst langsam Gestalt annehmen sollte.

Am Beispiel der „Österreichischen Kaiserkrone“, deren Geschichte wir lückenlos kennen, läßt sich der Vorgang am besten erklären. Diese Krone Rudolfs II. wurde im Jahre 1602 in der kaiserlichen Hofwerkstätte in Prag geschaffen. Wie aber aus Zeichnungen und Abbildungen zu ersehen ist, wurde die Idee zu dieser Krone bereits von Burgmair (1473 – Okt. 1531) und Albrecht Dürer (1471-1528) auf Verlangen Kaiser Maximilians I. konzipiert.

Im Spätmittelalter hatte sich schon die Idee einer Verbindung von kaiserlichem Hochbügel und Mitra herausgebildet, die als einziger Laie tragen zu dürfen persönliches Vorrecht des Kaisers war. Vor allem die Kronen Friedrichs III. und Maximilians I. zeigten bereits eine sehr verwandte Gestalt. Beide Herrscher hatten ja auch die Absicht, sich als Deutsche Kaiser zum Papst krönen

zu lassen. Wahrscheinlich hat König Philipp II. von Spanien sie deswegen einschmelzen lassen.

Wer die Krone von 1602 gemacht hat, wissen wir nicht. Diese „Hauskrone“ wurde zur Staatskrone des neuen Kaiserreiches, als Kaiser Franz II. am 11. August 1804 die Gründung des Erbkaisertums Österreich proklamierte. Zu welchem Urteil sollte also der Psychometriker kommen? Bleiben wir beim Beispiel der Österreichischen Kaiserkrone: die materielle Form ist für den Esoteriker im Grunde genommen etwas Nebensächliches, somit auch das Datum 1602. Gewicht hat für ihn nur die Idee, die feinstoffliche Form des materiellen Objekts, die aber bereits vor Burgmair und Dürer vorhanden war. Demnach wäre für den Psychometriker die Österreichische Kaiserkrone mindestens um 150 Jahre und mehr älter als 1602.

Auch bei Durchschnittswerten mußte Wiligut anders liegen: Idee, Zeichnung durch die beiden angegebenen Künstler, Erzeugung der von Philipp II. eingeschmolzenen Kronen und schließlich die heute noch existierende Krone, das alles mußte vollkommen andere Werte ergeben, als sie durch offizielle Wissenschaftler – für die exoterische Laien weit – erbracht werden können. Wie konnte es anders sein: den Sieg in dieser Diskussion in Prag trugen die Wissenschaftler davon.

Wiligut selbst war sich über den ganzen Vorgang gar nicht im klaren. Er schöpfte aus sich selbst heraus, wie es nur ein im magischen Weltbild, befangener Mensch machen kann. (Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen: Wiligut lehnte jede Magie entschieden ab!)

Eine weitere Aussage des Oberst, mit der viele Freunde und Bekannte nichts Rechtes anzufangen wußten, war „seine Reise nach Indien“. Zeitmäßig läßt sich eine derartige Reise nach dem lückenlos vorliegenden Lebenslauf des Oberst nicht unterbringen. Andererseits war die unbedingte Lauterkeit des Uralten zur Genüge bekannt und

hatte er aufgrund seiner Herkunft und Einweihung manche persönlichen Kontakte. Das bewiesen auch die vielen Menschen aus allen Teilen der Welt, die zum Begräbnis seines Vaters nach Wien gekommen waren und den Oberst, der mit seiner Gattin aus Salzburg kam, auf dem Wiener Westbahnhof empfangen. Seine Gattin Malwine fragte damals, „was denn das für komische Leute wären“, die ihm den Empfang bereiteten.

Auch O.N.T.-Fratres Th. Czepl war mit einigen Ordensbrüdern zum Empfang gekommen. Nach ihren Aussagen waren unter anderem auch Inder und Tibetaner unter diesen „komischen Leuten“ gewesen. Noch in den Jahren in und nach Berlin war, wie gesagt, der afghanische Fürst Rachman Khan ein häufiger Gast bei SS Brigadeführer Weisthor-Wiligut.

Ein Irrtum war ausgeschlossen, der Kontakt mit dem asiatischen Kontinent war nachweisbar und allgemein bekannt! Es mußte sich demnach um etwas anderes gehandelt haben als um eine Reise per Schiff oder Eisenbahn.

Im Zusammenhang mit seinem „Aufenthalt“ auf dem südasiatischen Subkontinent erzählte er oft von einer Begebenheit, welche sich bei seinem Besuch in einem indischen Lamakloster – es könnte auch ein tibetanisches gewesen sein – zugetragen hat. Beim Abschied war er von den Mönchen in eine reiche Schatzkammer geführt worden und die heiligen Männer forderten ihn auf, soviel von den Schätzen zu nehmen, als er Lust hätte. Der Uralte, dem es nie um irdische Schätze ging, schlug das Angebot höflich aus und nahm nichts von den Juwelen.

Für die in mystischen Praktiken bewanderten O.N.T.-Fratres bestand kein Zweifel, daß es sich bei dieser „Reise“ des Uralten um nichts anderes als um ein Initiationserlebnis gehandelt habe, wie dies am Ende jedes geistigen Entwicklungsabschnittes von dem „*auf den Weg gesetzten Schüler*“ als Prüfung gefordert wird. Durch das Ausschlagen der Juwelen hatte der Uralte – wie das aus vielen

Märchen bekannt ist – eine wichtige Prüfung bestanden. Für ihn, der, wie schon gesagt, vollkommen im magischen Weltbild befangen war und für den es kein „Hüben und Drüben“ und kein „Diesseits und Jenseits“ gab, hatte diese Indienreise tatsächlich stattgefunden. Er war sich überhaupt nicht bewußt, daß er körperlich Europa nie verlassen hatte, daß diese Reise, wie die Esoteriker sagen, auf astraler oder mentaler Ebene stattgefunden hatte.

Willy Schroedter, der bekannte Publizist, umreißt den Vorgang mit den lapidaren Worten: „*Die Begegnung mit den Adepten findet ‚drüben‘ statt.*“

Aus den wenigen, in diesem Kapitel und im ersten Teil angeführten parapsychologischen Begebenheiten und Beispielen läßt sich für den Esoteriker ganz klar erkennen, daß ohne Zweifel eine Einweihung des Oberst Wiligut stattgefunden haben muß. Der Esoteriker weiß auch, daß jede Art von Einweihung in die traditionellen Überlieferungen und Praktiken auch die „Gegenseite“ verstärkt auf den Plan ruft. Das fürchterlich schwere Schicksal des Oberst Karl Maria Wiligut gibt davon beredtes Zeugnis!

In bezug auf die „komischen Leute“, welche beim Begräbnis seines Vaters nach Wien gekommen waren, wäre noch mit Ing. Art. Rüdiger zu sagen: „... daß die Skaldenschaft trotz ihrer germanischen Mitgliedschaft sich niemals in die Enge einer Beschränkung auf den germanischen Kulturkreis begeben hat. Die Skalden sind sich vielmehr stets bewußt geblieben, daß sie von Ursippen abstammen, die sämtliche bekannten und vergessenen Kulturkreise der Menschheit ins Leben gerufen haben. Sie erhalten daher zu den Nachkommen dieser Ur-Sippen in allen anderen Kulturkreisen lebendige, geistige Beziehungen. Selbst treu zu ihrem Volk und seinen Kulturaufgaben stehend, bewahren sie, mit anderen Sprößlingen der Ur-Sippen in allen anderen Kulturkreisen verbunden, klare Einstellung auf die gemeinsamen, übevölkischen Sippen-Ur-Aufgabe.“

Die Religion in der Schreibtischlade Himmlers

Niemand ist imstande, eine vollgültige Aussage über die – oder eine beabsichtigte – Religion, wie sie dem Reichsführer SS Heinrich Himmler vorschwebte, zu erbringen. Die dazu nötigen und geeigneten Unterlagen gingen entweder in den letzten Kriegstagen in Berlin zugrunde oder fielen, da sie im Luftschutzbunker in der Berliner Friedrichsstraße eingelagert waren, den Russen in die Hände.

Frau Schaefer-Gerdau, Mühlhausen in Thüringen („Schwester Giese“ in den „Hagal“-Heften der Edda-Gesellschaft) schreibt in ihren Lebenserinnerungen über den Verbleib der Forschungsergebnisse der „Pflanzstätte Jarl Widars“ und der FSNO (= „Freie Söhne der Nord- und Ostsee“): *„Diese Blätter kamen unter SS-Himmlers Polizeischutz. Wo sind sie heute? Wer raubte die Ordensburgen aus? Wer die Wewelsburg? Wo liegt die nur?“*

Frau Schaefer, eine der profiliertesten Mitarbeiterinnen der Edda-Gesellschaft, gibt damit zu, daß sie weder die Lage der Wewelsburg kannte noch über den Aufbau der NSDAP und der SS eine Vorstellung hatte. Die „Ordensburgen, von denen immer wieder bei allen Schriftstellern die Rede ist, waren Schulungsburgen der Partei! In ihnen wurde der politische Führernachwuchs der Partei herangebildet. Mit der SS hatten sie nichts zu tun!

Im Gegensatz zu dem sich auf lückenhaftes Archivmaterial stützenden, auf dem Büchermarkt kursierenden Angebot über das hier behandelte Thema stützt sich diese Arbeit auf persönliche Aussagen von Beteiligten, auf alte Briefe, Fotos und Originalschriftstücke. Diese lassen Rückschlüsse auf die Absichten durch fundierte Detailangaben mit großem Wahrscheinlichkeitswert zu.

Auch die diversen Veröffentlichungen einiger ehemaliger Angehörigen des engsten weltanschaulichen Arbeits-

kreises – Ahnenerbe usw. – können nur sehr bedingt Aufschluß geben. Einerseits ist ihnen die Vorgeschichte völlig unbekannt, andererseits wird die ohnehin schon subjektive Färbung der Erinnerung allzusehr durch die damaligen Meinungsverschiedenheiten innerhalb des wissenschaftlichen Führungsstabes zugunsten eines persönlichen Effektes betont.

Einschränkend muß gesagt werden, daß der hier gebo-tene Umriss einer weltanschaulichen Formulierung, einer zeitgemäßen Begrenzung bis zum Jahre 1938 – des Jahres der Verabschiedung Weisthor-Wiliguts aus der SS – unterworfen ist. Erst nach diesem Zeitpunkt, also nachdem es den daran Interessierten gelungen war, Wiligut – und auch Herman Wirth – bei Himmler auszuschalten, konnten sie sich ungestört entfalten. Die weitere Entwicklung von 1938 bis zum Kriegsende 1945 wird hier außer Acht gelassen, weil Oberst Wiligut nichts mehr damit zu tun hatte; auch wurde durch die Kriegseignisse der gesamte Bauplan über den Haufen geworfen, die finanziellen Mittel für die weltanschauliche Forschung durch Adolf Hitler gestrichen und die meisten der damit befaßten SS-Führer an die Front geschickt.

Gerade dieser Zeitraum scheint es gewesen zu sein, der der wilden Phantasie einiger ausländischer Autoren weiten Spielraum bot.

Heinrich Himmler hatte erkennen müssen, daß eine Restaurierung des germanisch-religiösen Lebens aus den vielen, ja man kann sagen unzähligen, pseudo-religiösen Grüppchen, Sekten und Bünden, die meist – aber nicht immer – auf den Lehren des Wiener Guido von List und der Edda fußten, keine für die SS und das deutsche Volk verbindliche Religion zu schaffen war. Es waren damit zwar gewisse weltanschauliche Bedürfnisse durch eine entsprechende Propaganda eine Zeitlang für eine kritiklose Masse zu speisen, aber eine innere Gottverbundenheit, wie sie das Wesen einer Religion ausmacht, konnte

durch Konstruktion kaum erreicht werden.

Ein weiterer Mangel bestand darin, daß in diesen Gruppen in keiner Weise auf die vielen spezifisch „deutschen“, d.h. auf deutschem Boden lokalisierten Götter – die Edda stammt nun einmal aus Island und Nordeuropa – Rücksicht genommen wurde. Das sind aber eine ganze Menge, und sie lassen sich nur mit Gewalt in die den eddischen Pantheismus ausmachende Götterfamilie hineinzwängen.

Da ist der „Krodo“ des Harzes mit seiner „Venus“, mit dem Urgott Wralda und der Erdgöttin Irtha. In den Merseburger Zaubersprüchen finden sich Wotan neben Phol oder Vol oder Volla, Freya, Sunna, Sinthgunt und den Idisi. In einer altsächsischen Abschwörungsformel aus dem Jahre 722 kennen wir Wotan, Thuner und Saxnot. Hätte das heidnische Sachsenvolk das Dutzend der obersten Götter der Edda verehrt, wären diese bestimmt in der Abschwörungsformel genannt gewesen! Auch sind alle Gleichsetzungen, wie Thuner ist Donar oder Saxnot ist Ziu, mehr als problematisch. Ja, es gibt Hinweise, daß auch Wotan nicht immer mit Odin identisch ist.

Die vielbesungene Göttin Ostara findet sich nicht nur als Eostrae bei dem altenglischen Kirchenschriftsteller Beda Venerabilis, sondern auch als Eostar beim Abt „Notker dem Deutschen“ in seinem St. Gallener ABC-Darium. In der Edda sucht man sie vergeblich. Und so geht es mit der Göttin Nerthus, der Venus vulgivaga (buhlende Freya) von Magdeburg, die ihre Identität mit der mährischen Slavengöttin „Krasopany“ (= „Die schöne Frau, die Liebesgöttin von Brunn“) durch übereinstimmende Attribute hinlänglich beweist. Torquatus Georg, der Magdeburger Chronist, nennt noch eine Venus Myriae, und man könnte noch eine ganze Menge der von den „Deutschen“ zugunsten des eddischen Götterhimmels vergessenen „deutschen Götter“ finden, wenn man sich nur ein wenig Zeit dazu nähme! Ja, auch die heute

viel mißbrauchte Irminsul der Externsteine wird man vergeblich in der Edda suchen. Viel zu wenig wurde auch beachtet, daß die Edda eigentlich nur aus zufällig erhaltenen Bruchstücken besteht und überhaupt nicht abzuschätzen ist, wie umfangreich die Überlieferung einst tatsächlich gewesen ist, bevor sie von den inländischen Skalden aufgezeichnet wurde. Daß man das altenglische „Beowulflied“ nicht richtig „durchgeackert“ hat, obwohl seine Aufzeichnung älter als die der Edda ist, liegt wahrscheinlich daran, daß es scheinbar einige christliche Einschleusungen enthält. Wie sagte Wiligut diesbezüglich im weiter unter folgenden „Ahnenerbe“? *„Nie hatten die Germanen je ‚Götter‘ gleich wie Rom! Sie kannten nur ‚Gothari‘ und seinen Schöpfungsdom!“*

Nach allem vorliegenden Material läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß es sich Heinrich Himmler bei der Formulierung von weltanschaulichen und religiösen Thesen nicht leicht gemacht hat. Er benutzte dabei nicht die parteipolitisch festgelegten Richtlinien, sondern hielt sich, wie schon im ersten Teil dieser Arbeit bewiesen, grundsätzlich an wissenschaftliche und traditionelle Experten, wobei er allerdings den traditionellen den Vorzug gab, und er, der befehlen hätte können, auf seine Befehlsgewalt verzichtete.

Ihm ging es darum, eine durch wissenschaftliche Forschung belegbare und durch einen anerkannten Überlieferungsträger authentifizierte Religion – die im Laufe von Jahrtausenden durch die Zeitläufe und eigensüchtige Priesterschaften in Vergessenheit geraten, war – wieder ans Licht zu heben. Allein seine Bemühungen um ein gegenseitiges Verständnis zwischen Prof. Herman Wirth und Oberst Wiligut zeigen mit aller Deutlichkeit, daß es ihm nicht darum ging, eine „Parteireligion“ zu schaffen, sondern in Abkehr vom biologischen Materialismus der NSDAP zu tatsächlichen, geschichtlich fundierten metaphysischen Erkenntnissen zu gelangen.

In welche Richtung diese Bemühungen tendierten, können wir aus den Erzählungen von Frau Else B., der langjährigen und sich aufopfernden Betreuerin von Oberst Wiligut, entnehmen: *„Erschüttert war ich einmal, als wir einige Tage am Molchowsee bei Berlin waren und mit einem Maler Herkenrath oder Herkenroth zusammen-saßen, er – der Uralte – diesem die, sprich seine, Christusidee sagte, daß dieser danach (und der Maler kam aus ganz anderen Welten) so ergriffen war und meinte: ‚So habe ich Christus noch nie vor mir gesehen, so möchte ich ihn der Welt zeigen‘. Wir saßen zusammen – eine tschechische Schauspielerin saß nebenan am Fenster, damit ihr kei-nes der Worte verlorenging ... und waren das eigentlich noch Worte? Nein, es war ja schon ein Erfastsein von die-sem Christus! Eines war ja bestimmt, daß der Uralte doch eben in großer Gottesnähe war. Das Wort ‚Got‘ war Wirk-lich in ihm, und aus dieser Verbundenheit heraus konnte er es weitergeben.“*

Auf eine sich daraus ergebende Frage wegen der Ab-lehnung der „Kristur-Arbeit“ Rüdigers durch Wiligut ant-wortete Frau B.: *„Wiligut lehnte den Begriff ‚Kristus-Kris-tur‘ absolut nicht ab! Er lehnte Rüdiger ab. Rüdiger [dem er doch so viel, auch seinen Runenschlüssel, gegeben hat-te] war ihm – wie die Wissenschaft auch – Schema, Struk-tur, Erlerntes, später schon Erarbeitetes ...“* Später setzte sie hinzu: *„... und so sah er die Madonna: hielt sie das Kind auf dem rechten Arm, so zeigte das Kind die Rich-tung; hielt sie es auf dem linken Arm, war das Kind die Lenkung, es lenkte den Weg. Und beachten wir: wann im-mer die Richtung und die Lenkung notwendig war: das Kind war das Größere für ihn!“* Heinrich Himmler mußte einfach diese religiösen Anschauungen seines Freundes Weisthor gekannt haben, sie konnten ihm nicht verborgen geblieben sein.

Hier die Meinung eines Psychologen vom Range C. G. Jungs zu hören wäre insofern aufschlußreich, als von

Himmler berichtet wird, daß er bis 1924 regelmäßig die Kirche besuchte.

Der von Wiligut immer wieder angeführte Umstand, daß in der Edda eine Vermischung zwischen den beiden vorzeitlichen Religionen, dem Irminenglauben und dem Wotanismus, stattgefunden hat, zog sich durch seine ganze Lehre. Um neben den spärlichen schriftlichen Aufzeichnungen Wiliguts eine so weit wie möglich umfassende Darstellung der Überlieferung abrunden zu können, wäre es notwendig, alle erreichbaren Daten aus sämtlichen Arbeiten seiner Epigonen Rüdiger, Anders, Teltcher, Gorsleben, von Bülow, Schiller, Czepl u.v.a. in chronologischer Reihenfolge aufzuzeigen, was wir uns im Zusammenhang mit einer umfassenden Darstellung der ganzen Überlieferung vorbehalten. Daß es dabei unvermeidlich sein wird, eine genaue Trennungslinie zwischen den einzelnen Interpreten und dem tatsächlich von Wiligut übermittelten Wissensgut zu ziehen, darf nicht verhehlt werden. Schließlich hatten ja alle Epigonen auch vor ihrer Bekanntschaft mit dem Oberst mehr oder weniger intensive Studien betrieben und es ist nicht verwunderlich, daß sie durch die Bekanntschaft mit dem Urwissensträger versucht haben, ihre Findungen mit der Überlieferung Wiliguts abzustimmen.

Wie einmalig und mit nichts anderem vergleichbar der Gottgedanke Karl Maria Wiliguts gewesen ist, zeigt das auf Seite 161 gebrachte Gedicht, daß er dem O.N.T.-Fratre Theoderich Czepl im Jahre 1921 bei dessen Besuch in Salzburg (Salabróna) für die Wiener O.N.T.-Fratres als Gruß mitgegeben hatte.

Versuch einer Chronik der von K. M. Wiligut überlieferten Aussagen.

Aus den vielen verstreuten Hinweisen, die Karl Maria Wiligut seinen Freunden, Mitarbeitern und Interessenten gegeben hat, läßt sich unschwer ein geschichtlicher Ablauf aus der Sicht der „Asa-Uana“-Sippe rekonstruieren. Wieweit man dabei gewillt ist, die Aussagen als Tatsachen hinzunehmen, bleibt jedem einzelnen überlassen. Als Arbeitshypothese zur Aufhellung einer sonst an gesicherten Daten vollkommen leeren Zeitspanne – und hier verweisen wir auf die Einführung zum zweiten Teil dieser Arbeit – haben diese Aussagen mindestens ebenso viel Wert wie andere, ähnliche Versuche.

Dipl. Ing. Art Rüdiger, dem wir den größten Teil der Daten aus seinen umfangreichen Arbeiten verdanken, schildert den Beginn der Überlieferung in seinen „Kosmotechnischen Gedanken zu Waltung und Lenkung“ folgendermaßen:

„Der Möglichkeit einer grundsätzlichen Veränderung in der Bedeutung der Sonne können wir heutigen Menschen uns nur sehr schwer eröffnen. Wir kennen unser Tagesgestirn so, wie es das kopernikanische System der Astronomie lehrt, als Mittelpunkt unserer Sonnenordnung. Wir denken im Geiste der Kant-Laplace'schen Theorie diesen massig bedeutenden Mittelpunktskörper als Ursprung unseres Wandelsterns, erblicken daher in der Sonne den ältesten und ursprünglichsten Bauteil unseres Sonnensystems und können uns infolgedessen eine Veränderung der Bedeutung der Sonne nicht vorstellen.

Das war noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit, noch vor wenigen Jahrhunderten, anders. Jeder nordische Skalde des Mittelalters lernte noch das Vorhandensein und das gesetzmäßige Zusammenwirken von drei Sonnen: die sichtbare oder aktive Sonne Sol, die unsichtbare oder passive Gegensonne Sun und die frühere, jetzt erkaltete,

dunkle Sonne Santur.

Diese dunkle, schwarze Sonne, auch Sandär genannt, wurde von Homer infolge ihres nördlichen Aufganges ‚der Hochwandelnde‘ (nicht in der Ekliptik kreisend) genannt, und er bezeichnet ihn deshalb als „Hyperion“ und ausdrücklich als den Vater des Helios.“

Ilias, 8/480: „Alles Lands und des Meers, wo Japetos drunten und Kronos sitzen, von Helios nie, dem leuchtenden Sohn Hyperions, noch von Winden erfreut, denn tief ist der Tartaros ringsum ...“

Santur, der allmorgendlich dunkelglühend seine Bahn zog, vergleicht Homer auch mit Hephaistos in seinem schwankenden Lauf, da Santur, erschüttert von ständigen Explosionen, in seinem schwankenden Lauf das Aussehen einer atmenden Lunge hatte. Seither ist der Santur vollkommen verdunkelt, dennoch ab und zu, bei gelegentlichen vulkanischen Ausbrüchen, für kurze Zeit sichtbar.

Wiligut und seine Mitarbeiter glaubten aus der „Brisinga-Halsband-Mythe“ der Edda, die Vermutung ableiten zu können, daß vor unserer heutigen Sonne bereits drei andere Sonnen existiert haben müssen. Das aus den sehr umfangreichen Erklärungen der Alten gewonnene Bild zeigt in Kurzform (wir haben das Thema in einer Arbeit „Der Mythos der Schwarzen Sonne“ für unsere Freunde in einer Schrift ausführlicher behandelt) folgende Zusammenordnung: Mittelpunktskörper Sonne, von dieser ausgeschleudert und sie umkreisend unsere Sonne und in der Verlängerung der sich daraus ergebenden Achse die Gegen-sonne. Die aktive Sonne versprüht in ununterbrochener Folge Aithar-Teilchen (Weltäther), welche sich, nach Ansicht der Alten, neutralisiert um die passive Gegen-sonne herum anhäufen, um dereinst, wenn sich die alte aktive Sonne versprüht hätte, auf aktiv umgepolt eine neue Sonne zu erstellen. Diese Vorstellung ist uns in der

Mythe vom Vogel Phönix bewahrt geblieben, dürfte aber auch als Erklärung für das Erscheinen der Doppelsterne sprechen.

Da nun im Augenblick der Umpolung der alten passiven Sonne *Sun* zur neuen aktiven Sonne *Sol* noch der alte Drehsinn derselben um den *Santur* herum besteht, beginnt ein Kampf zwischen diesem und der neuen Sonne *Sol* aufgrund des Beharrungsvermögens der Massen. Dieser Kampf muß zwingend zur Erscheinung der umeinander wirbelnden Doppelsterne führen.

Der Überlieferung zufolge war dieser Kampf zwischen Santur (der „Schwarzen Sonne“) und der neuen Sonne um etwa 228.000 v.Chr. endgültig beendet. Von dieser „Schwarzen Sonne“, die Ende des letzten Krieges auf deutschen Kampfflugzeugen gesehen worden sein soll, leitet der französische Autor Robert Charroux – dem Vernehmen nach Hochgradfreimaurer – in seinem Buch „Verratene Geheimnisse“ eine von ihm als „*in Verfall begriffene Wahrheit*“ ab. Deren Grundidee soll Friedrich II. von Hohenstauffen im Castel del Monte konzipiert haben und die alle Ritterorden und deutschen Volksgruppen zu rastlosem Machtstreben antrieb und „*heutzutage [1971] die geheimnisvolle Thulegesellschaft in ein wahnwitziges Abenteuer stürzt.*“

Folgen wir weiter den Ausführungen Rüdigers, die er auf fast fünfhundert Manuskriptseiten hinterlassen hat:

„Als unser heutiges Sonnensystem vor angeblich rund anderthalb Millionen Jahren seine letzte Sonnenerneuerung erfuhr, bestand es, der Mythe zufolge, aus dem Santur und der neuen Sonne als leuchtende Doppelsterne, und zwischen diesen beiden Strahlkörpern befand sich unsere bereits erkaltende Erde mit einem Mond. Damals wurden – der Mythe zufolge – an den am meisten und schnellsten erkaltenden Polen der Erdachse die ersten Formen der Vormenschheit auf Erden, die ‚Peri‘, geschaffen, für deren körperliche Hebung die Wanen auf unserem Planeten und

für deren geistige Hebung die Asen auf dem Mond eingesetzt wurden.“

Vor diesem denkwürdigen Datum 228.000 v.Chr. gab es – wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht – bereits Uriesen und Hrimdursenstämme auf der Erde. Ebenso verschiedene Zwergstämme. Dabei ist zu beachten, daß auch gewisse geistige Wesenheiten als Zwerge bzw. mit Zwergennamen dargestellt wurden.

Möglicherweise – und das muß einer gesonderten Arbeit überlassen bleiben – können diese Riesen- und Zwergengeschlechter mit den diversen Tier- und vormenschlichen Spezies des menschlichen Stammbaumes identifiziert werden, denn aus ihnen entwickelten sich die erdgebundenen Tiermenschenstämme, die im Laufe der menschlichen Entwicklung auf menschliche Ebene hinaufgezüchtet wurden. Vielleicht finden wir sie in den frühesten menschlichen Primaten *Ramapithecus* (ca. 14-12 Mio. Jahre) oder im *Oreopithecus* (ca. 14-12 Mio., von anderen mit ca. 11 Mio. Jahren datiert), einem von der Wissenschaft als Seitenzweig der Menschheit angesehenen Vorläufer des *Homo sapiens*. Die verschiedenen Australopithecusarten stehen uns schon näher, und der erste Hominide von Taung (3.5-2 Mio. Jahre) führt über den robusten bis zum späten Australopithecus (1 Mio. Jahre) schon ziemlich in unsere zeitliche Nähe.

Über alle diese Riesen- und Zwergformen wurde schon von berufeneren Autoren abgehandelt; hier bringen wir nur noch den „*Riesen von Kwangsi*“ (ca. 700.000 Jahre) in Erinnerung, der aufgrund seines Unterkiefers auf die dreifache Größe des *Homo sapiens* geschätzt wird. Sein Entdecker, G. H. R. von Koenigswald, und der amerikanische Anthropologe F. Weidenreich nahmen an, daß dieser Giganthropus der direkte Vorfahre des Java- und Pekingmenschen gewesen sei.

Und dann taucht vor ca. 500.000 Jahren der erste Mensch unserer Gattung aus dem Dunkel der Vorzeit auf

– der *Homo erectus*, in Europa der Heidelbergmensch. Aus all diesen Vormenschenstämmen wurden im Laufe von Jahrmillionen irdisch-maßgerechte Riesen- und Zwergenstämme, die sich immer mehr dem menschlichen Aussehen näherten und damit zu den oben erwähnten *Peris* entwickelten.

Aus diesen bis 228.000 v.Chr. noch recht einfachen *Peris* wurden an den Polen körperlich-organisch und geistig-psychologisch die *Stein-Menschen* entwickelt, die sich allmählich durch Mondphasenzeugung ins Lemurische wandelten. Neben dieser Mondphasenzeugung – auf die wir noch zurückkommen – unterschieden sich diese Vormenschenstämme auch noch in Winter- und Sommersteinkinder, wobei sich aus den im dunklen, traurigen Winter gezeugten Steinkindern die *Kymris* entwickelten, die wir später annähernd in den Hyperboräern der Griechen wiederfinden.

Noch von einer dritten Entwicklungsmöglichkeit wurde gesprochen, wenn einer aus der Mitte dieser Vormenschen in heilige Besessenheit geriet. Der Bericht nennt derartige Besessene *Madr Buri*, d.h. „Mensch Buri“ ($15 + 10 + 3 + 5 = 33$), d.h. „*Kraft des Überbewußtseins*“ und *Buri* ($13 + 2 + 5 + 9 = 29$), d.h. „*Geburt einer neuen, bis dahin unbekannten Bewußtheit*“. Das Wort „Buri“ kündigt ferner, daß solche Besessene Doppelwesen waren, geschlechtlich Zwitter (Tiusko), Bruder- und Schwesterseelen, Zwillingseelen. Diese Zwitterbildung, die dem Lichtreichgesetz, dem unendlich göttlichen Pol, entstammte, konnte sich in die Buri nur deshalb einfleischen, weil sich durch die Besessenheit eine Möglichkeit dazu bot. Das Erdgesetz, der endliche Pol, verlangt Zweigeschlechtlichkeit bis weit ins Tier- und Pflanzenreich hinein.

Diese Zwillingseelen standen – und stehen immer noch – im „*Urrit*“ (Polaritätsverhältnis) zueinander, in alle Ewigkeit. Mit Buri war somit in der Vormenschheit ein

Übermensch in Erscheinung getreten; die Buris waren, daher der Vormenschheit Erwecker und Führer, ja deren Götter!

Wir besitzen für die Buris noch ein weiteres Kennwort: „*Fjörgyn*“ (Gylf. 9), d.h. „*Fjör*“ = Belebungs-kraft = $1 + 9 + 4 + 17 + 5 = 36$, d.h. „vollkommenes Überbewußtsein“, und „*Gyn*“ (heutige Form „Gönur“), d.h. Ekstase = $18 + 16 + 8 = 42$, d.h. „Spaltung des Bewußtseins zwecks Ermöglichung der Aussendung des Feinleibes“. In den „Buri-Fjörgyn“ vereinigte sich demnach ein hohes Tagbewußtsein mit der Fähigkeit, im besessenen Zustand vollkommene Überbewußtheit zu erlangen. „*Fjör*“ bezeichnet hier die geistig-männliche, „*Gyn*“ die weiblich-seelische Zwillingsseele.

Und nun sahen die Fjörgyn, diese Wesen aus anderen Daseinsebenen, wie sich die Steinkinder mit ihrer Hilfe immer höher entwickelten und die „Maßgerechtigkeit der Erde“, die diese Steinkinder erhielten, wurde für sie immer begehrenswerter. Zu dieser Maßgerechtigkeit gehörte auch die irdische, in männlich und weiblich getrennte Geschlechtlichkeit. In immer mehr Buris wuchs der Wunsch nach dieser irdisch maßgerechten Schönheit der Erdenkinder, bis eines Tages ein Buri alle Bedenken überwand, die Zwittergeschlechtlichkeit aufgab und sich als männlich (Fjör) und weiblich (Gyn) einzufleischen und mit den „*Töchtern und Söhnen der Erde Ehen einzugehen begann*“. Mit dieser Einfleischung verloren die Buris aber weitgehend ihre Überbewußtheit: ihr Einfluß auf die Steinkinder schwand, womit sie ihrer Aufgabe, die Höherhebung der Erdenmenschheit voranzutreiben, nicht mehr nachkommen konnten.

Das war der ungeheure Unrechtsbruch, den die „Kinder Gottes“ begangen haben, der in den christlichen Lehren als „Erbsünde“ in Erinnerung geblieben ist! Da die Lebenssubstanz der eingefleischten, feinstofflichen Buris von den alten Wissenden als eine „elektrisch-biologische“ angegeben wird, lassen wir – um der Kürze willen – Lanz

von Liebenfels in der modernen Elektrotheologie zu Wort kommen; in seinem „Bibliomystikon“ bringt er die entsprechende Übersetzung aus dem Buch Henoch, Kap. XV, 3 ff.:

„Im Auftrage Gottes soll ich den gefallenen Engeln Folgendes sagen: , Warum habt ihr den hohen und heiligen Himmel verlassen, bei den Weibern geschlafen [...] und wie die Kinder der Gää [Erde] getan und Riesenmenschen gezeugt? Obgleich ihr heilig und ewig lebende Götter wart, habt ihr mit dem Blute des Fleisches Kinder gezeugt, die sterblich und vergänglich sind. Deshalb habe ich ihnen Weiber gegeben, damit sie sie besamen und mit ihnen Kinder zeugen, sodaß ihnen nichts auf Erden fehlt. Ihr aber seid zuvor ewig lebende Götter gewesen, die alle Geschlechter der Welt hindurch unsterblich sein sollten. Darum habe ich für euch keine Weiber geschaffen, denn die Geister des Himmels haben im Himmel ihre Wohnung. Aber die Riesen, die von den Geistern und vom Fleisch gezeugt wurden, sind böse Geister. Auf Erdensonnen und auf der Erde werden sie ihre Wohnung haben.“

Zu spät sahen die eingefleischten Lichtkinder, wohin ihr Urrechtsbruch geführt hatte, und sie wünschten, mit der ihnen verbliebenen Wunschgewalt *Osk* neue Wesenheiten aus kosmischen Tiefen und Weiten auf die Erde herab, um das entstandene Chaos zu steuern.

Die ersten, die die Einfleischung der herbeigewünschten geistigen Wesen aus anderen Daseinsplänen zu spüren bekamen, waren die Riesen der zweiten Entwicklungsstufe. Diese Wesen kamen nicht in solchen Mengen, daß dadurch das Antlitz der gesamten Riesenschaft ins Geistige gewandelt worden wäre. Sie kamen in verhältnismäßig geringer Zahl und nahmen von den körperlich bestgerateten, für ihre Zwecke bestgeeigneten Riesen Besitz, hoben diese Einzelnen in erhöhte Bewußtheit und machten sie zu Führern ihrer gutmütigen und trägen Stammesgenossen. Aus ihren Ehen entwickelten sich nachmals die so

viel Verderben bringenden *Loki*-Menschen, die mit der von den Lichtkindern begonnenen Erziehung der Hrimdursen brachen. Sie verbogen den diesbezüglichen Kult und machten sich selbst zu dessen Mittelpunkt. Diese Erfahrung löste als Gegenwehr der Lichtkinder das Herbeiwünschen hoher und reiner Licht- und Geistwesen aus, die tatsächlich auf die Erde einströmten und sich in Riesensippen einfleischten, wie dies die Namen verschiedener geistig und seelisch hochstehender Riesen und Riesinnen künden.

Vielleicht ist uns in den Historien der antiken Schriftsteller und Historiker Berosus und Eusebius ein Stück Erinnerung an diesen Vorgang erhalten geblieben, wenn sie berichten, daß nach Ansicht der Chaldäer, die zweifellos auf den uralten Überlieferungen der Sumerer fußten, ein zwittherhaftes Weibwesen, Omoroka, Marghaia oder chaldäisch „Talath“ existierte, das eine ähnliche Rolle wie die „Fjörgyn“ der Edda spielte. In der „Heiligen Margarethe mit dem Wurm“ ist uns diese Talath oder Marghaia christianisiert erhalten geblieben. Nach den Chaldäern trennte Belus das Weib Marghaia in der Mitte und machte aus der einen Hälfte die Erdwesen und aus der anderen die Uranuswesen.

Zum Schluß seiner Götter- und Menschheitsgeschichte fügt Berosus ausdrücklich hinzu: *„Das alles ist in der Geheimsprache der Chaldäer über die Entstehung der Menschenwelt gesprochen.“*

Über die Steinkinder finden sich – wenn man will – sehr interessante Erinnerungen über den ganzen Erdball verbreitet. So behaupten die Makuschi, ein Stamm der Arowaken, daß nach der großen Flut nur ein Mensch übrig blieb, der Steine in Menschen verwandelte und so die Erde neu bevölkerte.

Diese Sage gleicht der griechischen von Deukalion und Pyrrha, die sich während der Flut auf eine Höhe des Parnassus retteten, von wo sie auf Geheiß der Götter da-

durch Stifter eines neuen Menschengeschlechts wurden, indem sie Steine hinter sich warfen, die bald als Menschen belebt erschienen.

Uns näher liegend berichtet Frau Saga, daß die Zwerge des Untersberges bei Salzburg uralte seien und aus Steinen erschaffen wurden. Auch soll, wenn vierundzwanzig Raben dreimal um den Berg fliegen, der Kaiser im Bergesinnern erwachen. Er muß aber noch so lange im Berg bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, vermöge dessen alle Zwerge, die im Untersberg wohnen, in Menschen verwandelt werden können. Sicherlich ließen sich bei intensiverem Studium weit mehr Hinweise und Zusammenhänge finden.

Kehren wir zurück zu den Peri-Steinmenschen und den in dunklen, traurigen Wintern geborenen Kymris. Während also die Kymris durch den Einfluß der Wanengöttin Freya durch ca. 144.000 Jahre angeblich einheitlich blieben, wurden die allmählich lemurisch werdenden Steinkinder in vier kosmisch bestimmte Pläne gespalten, was auf den Einfluß der Asen zurückgeführt wird.

Der Uralte – Oberst Wiligut – formulierte diesen Vorgang in seinen „Vierheiten“ in einem Vers, der seiner Familie auch als eine Art Wappenspruch diente:

*Der Mondsichel Zeugnis im Wechsel der Nacht
zeigt der Vierheiten heilige Macht,
raunet vom Leben, Kommen und Geh'n,
verhüllt halb verborgen, Geburt und Entsteh'n.*

Die Aufspaltung der lemurischen Steinmenschen geschah nach mondbedingten Grundsätzen, wobei die bei Vollmond empfangenen *lokianisch*, Neumond empfangenen *odhinisch*, zunehmenden Mond empfangenen *baldurisch* und die bei abnehmenden Mond empfangenen Kinder *thorisch* beeinflusst wurden.

Darnach wurden die Stämme auseinandergesiedelt, und zwar in die Gegenden um jene vier Einstromstellen kosmischer Kräfte herum, die die Alten „*Asgarde*“ nannten.

ten. Dieses Kennwort eröffnet uns daher eine Sicht auf die schließliche Verteilung der vier lemurischen Steinmenschenstämme.

Ganz sind sich die alten Überlieferungen hierin nicht einig, wahrscheinlich geschah das nach folgenden Gesichtspunkten:

Alte Weltecke:

Osten	Norden	Westen	Süden
-------	--------	--------	-------

Erdgegend:

Gobi	Labrador	Südamerika	Lemurien
------	----------	------------	----------

Asen:

Odin	Thor	Loki	Baldur
------	------	------	--------

Verehrtes Mondbild:



Temperament.

melancholisch	cholerisch	sanguinisch	phlegmatisch
---------------	------------	-------------	--------------

Gleichnisfarben



Die vier angegebenen Erdgegenden stellten nur die Hauptzüchtungsgebiete der vier Lemurenstämme dar. Außer diesen gab es noch eine ganze Reihe anderer Nebenzüchtungsgebiete, z.B. Schweiz-Tirol (rhätisch), Atlantis Schottland, Ural, Quellgebiet des Euphrat und Tigris, Zentralasien, Alaska und Grönland. Aus einer Bleistiftnotiz Wiliguts in dem Buch von Frenzloff Schmidt „Urtexte der ersten göttlichen Offenbarung“ wissen wir, daß er den Norden Amerikas als „Northimer-Land“ mit einbezog.

Die im Folgenden gebrachten historischen Daten stimmen bei Ing. Rüdiger weitgehend mit denen Werner von Bülow in dessen handschriftlichen Aufzeichnungen überein. Auf Seite sprachen wir bereits davon, wie die einzelnen Interpreten Wiliguts das von ihm erhaltene

Wissen weitergaben. In seiner Schrift „Kosmotechnische Gedanken zur Wartung und Lenkung“ nennt auch Ing. Rüdiger seine Quelle:

„Wir erachten es als unsere Pflicht, in dieser Schrift, die der wiedererwachenden deutschen Weltendung dienen soll, jener teutschen Schöpfungstechniker dankbarst zu gedenken, die diese Veröffentlichung entscheidend beeinflußt haben: Karl Wiligut, Salzburg; Dr. Ing. Friedrich Teltscher, Innsbruck, und A. van Stolk, Rotterdam.“

Enge Mitarbeiter Rüdigers hatten diese „Beeinflussung“ eine Zusammenarbeit genannt. Fest steht, daß die nachstehenden Zeitangaben und Geschehnisse von Wiligut an verschiedene Personen, von Bülow, Schiller, Anders, Gorsleben usw. weitergegeben wurden, diese aber lediglich von Ing. Art. Rüdiger in so übersichtlicher Weise schriftlich festgehalten wurden. Der große Beitrag Rüdigers und Teltschers fand weniger in den geschichtlichen Darstellungen als in seinen technologischen, physikalischen und bio-magischen Beiträgen seinen Niederschlag.

Insbesondere alles, was mit Goslar als Urzentrum zusammenhängt. Im Allgemeinen müssen wir uns, bedingt durch den hier zur Verfügung stehenden Raum, mit kurzen Hinweisen begnügen.

Auszug aus den Zeitangaben der Wiligut-Forschung

78.600 v. Chr.

Einleitung der zweiten magischen Boso-Kultur durch den Goden Tor und den Lemuren Boso. Die Adler-Wiligoten hatten in die Geschicke eingegriffen und einen Gleichgewichtseffekt eingeleitet, der bis 27.600 v.Chr. die erste Zivilisationsveräußerlichung der Kultur mit sich brachte. Diese erste Kunstbestätigung bestand in Bearbeitung und Setzung von Steinkolossen, der Entwicklung einer primitiven Bilderschrift und Kleinsteinkunst.

(Der O.N.T.-Frater Richard Anders stellte als Freund Wiliguts eine eindrucksvolle Sammlung von Groß-Steinbildplastiken zusammen. In jüngster Zeit, Jahre nach dem Tod Anders, brachte ein deutscher Verlag einen großen Bildband über derartige Steinbildplastiken heraus.)

78.000 v.Chr.

Gründung Arual-Jöruvallas, des heutigen Goslar.

38.000 v.Chr.

Aufstellung des „*Geschrieben Steines*“ im Vikartal bei Innsbruck. Interessanterweise gibt es auch im Burgenland einen „*Geschriebenstein*“ und nannte sich Wiligut einen „*König des Burgenlandes*“, auf das wir noch zurückkommen.

34.000 v.Chr.

Die goldene Zeit der Kymris (Lichtkinder) endet mit dem Untergang des Phöbusmondes (32.000 v.Chr.). Mit ihm schwindet sein 23tägiger Rhythmus, aber bestehen bleibt der Einfluß des 28tägigen Rhythmus unseres heutigen Mondes.

Aus den Kymris werden allmählich erdverhaftete Kymbraie. Als Kymris waren sie Zubringer des Weltalls. Als Kymbraie besitzen sie zwar noch persönliche Verkehrs-

möglichkeiten mit dem Kosmos und können als „Greife“ noch ihre Aufsichtsmacht über die Erdmenschen mit Weltallsmitteln (kosmischen Mitteln) ausüben; sie können aber vom Weltall nichts mehr den Erdmenschen zubringen.

32.000 v.Chr.

König Halfdan auf Nordatlantis, der nach dem beendeten Phöbusmonduntergang eine Königsordnung errichtete, zählte die verschiedenen Riesen-Nachkommen als nur einen einzigen Stamm. In seiner Ordnung gab es infolgedessen nicht zwölf, sondern nur neun Menschenkönige, deren Ordnung und Aufgaben die Kosmotechniker späterer Zeiten im bekannten magischen Saturn-Quadrat zu 3x3 Feldern der Erinnerung bewahrten.

Dieses Saturnquadrat ist die kleinste Einheit der magischen Quadrate. Wir erinnern uns, daß das 5x5-Satorquadrat im Entmündigungsverfahren gegen den Oberst eine Rolle spielte. Elias Levi und der Nettesheimer haben neben vielen anderen darüber abgehandelt. Auch daß der im Räume Goslar und dem Harz verehrte Gott „Krodo“ dem Saturn gleichgesetzt war.

27.600 v.Chr.

Ankunft Hars auf „Hjaltland“ (Osterinsel).

Har beschnitt den Kymbraie die Sicherheit und Möglichkeit, die Steinkinder wie Automaten lenken zu können.

23.100 v.Chr.

Jasehar setzte das Vorhaben Hars fort und unterband den Kymbraie die Möglichkeit, mittels der Steinkinder Ungeheure magische Leistungen zu vollbringen. Er verlegte den Ursun-Phantasiepol von den Kymbraie weg zu den Gotaie, einer Weiterentwicklung der Lichtkinder.

Es ist immerhin beachtenswert, daß hier die Schwerkraftfrage, die von Seiten der Grenzwissenschaften bei den Pyramiden, Stonehenge, Sacsauacam usw. in die Debatte

geworfen wird, einen Hinweis erfährt. Da Ing. Rüdiger seine Arbeit ca. in der Mitte der dreißiger Jahre schrieb, ist die Darstellung, die Thor Heyerdahl in seinem „Aku-Aku“ 1957 brachte, wonach die Eingeborenen der Osterinsel der Ansicht sind, daß die Steinkolosse sich selbst in Bewegung setzten, um ihre Plätze einzunehmen, schon etwas merkwürdig.

18.600 v.Chr.

Pridihar traf die Kymbraie an der Wurzel ihres Genusses, Magie mittels ihrer Zubringerfähigkeit aus dem Weltall treiben zu können, indem er die letzten Reste ihrer Fähigkeiten lahmlegte. Von da an unterlagen die kymrischen „Greife“ rasch den Folgen der Feinstoffsperr.

Für Lanz von Liebenfels waren die „Greife“ elektro-biologische Wesen zwiespältiger Natur, wie sie auch von Rüdiger verstanden wurden. Vor allem bei den Fjörgyn hat er auf deren elektro-biologische Natur hingewiesen. Nach Lanz war vor allem in Deutschland das Gebiet um Greifswald in Pommern „Greifengebiet“.

17.000 v.Chr.

Frodi, dänischer Überkönig, der – wenn wir die Überlieferung recht verstehen – im letzten Skorpionzeitalter lebte, war noch als Lichtkind mit allen übermenschlichen Fähigkeiten und Vorrechten geboren worden, deren Opferung gleichbedeutend mit der Hingabe des gesamten Lebensinhaltes eines Lichtkindes war.

Frodi wurde von „*Kristur*“ mit der Höherhebung der Menschheit betraut, indem er die bis dahin sich völlig fremd gegenüberstehenden Vormenschenstämme durch „*Frodi-Ehen*“ miteinander verband.

Diese Vormenschenstämme – Lichtkinder einerseits und Steinkinder andererseits – waren nicht nur körperlich gänzlich verschieden, sondern bedienten sich zu ihrer Verständigung auch anderer Sprachen. Die der Lichtkin-

der bestand vornehmlich aus Vokalen, die der Steinkinder aus kehligen Konsonanten.

Durch diese Frodi-Ehen, die durchwegs für beide Teile Opferehen waren, die von den Partnern nur Verzicht forderten, entstand eine „verzwirnte Sprache“, die erst in den Kindern ein gegenseitiges Verstehen ermöglichte.

Nicht alle Lichtkinder schlossen unter freiwilligem Verzicht diese Opferehen, die ihnen den Rest des himmlischen Erbes, das ihnen noch da und dort verblieben war, verlieren ließ. Wahl hatten sie keine, denn Frodi-Ehen waren kosmisches Gesetz, und Verwandten-Ehen unter Lichtkindern blieben unfruchtbar.

In wütendem Haß beugten sich die Wotanisten, in freiwilligem Verzicht die Kristén.

Die aus diesen Ehen stammenden Menschen waren „das Salz der Erde“. Jene, die sich aus diesen Verbindungen wieder in Richtung Kymbraie (Lichtkinder) herausmeldeten, wurden die Stammväter der späteren Herrenmenschen, die sich Jahrtausende hindurch als geborene Schwarzmagier betätigten. Die anderen, aus der Verbindung von Lichtkindern und Steinkindern stammend, wurden zu Stammv Vätern des späteren „Bürgeradels“ (ein sehr unpassendes Wort, das nicht den Kern trifft), wenn man sich so ausdrücken darf. Beide zusammen bildeten die menscheitshebende Kulturmenschheit, die aus ihrer Mitte die großen Menschheitsführer stellte und damit zu Führern der nicht an der Vermischung mit Lichtkindern beteiligten Steinkinder oder jener wurden, deren Ausmeldelung in Richtung Steinkinder so weit fortgeschritten war, daß kaum noch Spuren eines Lichtkindererbes vorhanden waren.

14.100 v.Chr.

Hrolf Krakis Sturz.

14.000 v.Chr.

Die erste Hochschule zu Ramsey wurde gegründet. Sie vereinigte Kristen und Wotanisten in eifrigem Wettkampf.

12.500 v.Chr.

Atlantische Schule des Eylimi, findet später in der Schule Hjalmar des Jüngeren ihre höchste Entwicklung.

Hjalmar der Ältere, der erste kristische Spruchsammler der Edda, verkündete der Kristenheit zum ersten Male die frohe Botschaft von der neuen Weltordnung, die er „*Himmelreich*“ nannte. Umtobt vom Wahnsinn brudermörderischer Kämpfe, inmitten rasenden Verfalls, wie er uns im Nibelungensagenkreis erhalten blieb, türmte er sein unvergleichliches Werk der Edda zu grandioser Größe, von der uns heute leider nur kümmerliche Reste in Vermischung mit dem Überlieferungsgut der Wotanisten erhalten geblieben sind.

11.000 v.Chr.

Hjalmar der Jüngere. Das Andenken an seine wissenschaftlichen Großtaten ist in den eddischen Liedern „*Der Kampf auf Samsey*“ und „*Sterbelied Hjalmars*“ niedergelegt und erhalten geblieben.

9.600 v.Chr.

Kalaos oder Kolos gründet die chaldäische Kosmo-technikerschule im Kaukasus, welche mit der Schule von Hjalmar streng polar zusammenarbeitete.

Bevor zum Kern der Wiligut'schen Überlieferung, dem „*Großen Goslarer Geheimnis*“, weitergegangen werden soll, muß auf Folgendes verwiesen werden:

In bezug auf dieses Wiligut'sche Ur-Christentum begnügen wir uns hier – wie bereits an anderer Stelle – damit, den Bischof Melito (115-185) zu zitieren. Melito von Sardes schrieb an Kaiser Antonius Marcus Aurelius, dem

Philosophen auf dem Cäsarenthron in Carnuntum bei Vindobona, Wien:

„Nostra enim philosophia prius quidem apud barbaros viguit, postea vero quum tuis populis illuxisset sub magno imperio Augusti, qui unus ex maioribus tuis fuit, maxima faustum existitit tuae principatui omen.“ (das heißt in deutscher Übersetzung: „Unsere spezielle Philosophie, die allerdings zuerst bei den Barbaren lebendig war, aber seit der Zeit des großen Kaisers Augustus Deine Völker erleuchtete, der einer Deiner Vorgänger war, und zum, höchsten, glückbringenden Zeichen Deiner Regierungszeit geworden ist.“) Auf diese und gleichlautende Aussagen anderer antiker Schriftsteller werden wir in unseren weiteren Arbeiten noch oft zurückkommen müssen.

In bezug auf das „*Große Goslaer Geheimnis*“ soll darauf verwiesen sein, daß im Jahre 1913 im Werk „Die Erde und unsere Ahnen“ von Ernst Betha auf Goslar als zentrales Heiligtum des ältesten Deutschlands ausführlich hingewiesen wurde.

Wären nicht die im Juli 1908 in Goerz niedergeschriebenen „Neun Gebote Gots“ der „Asa-Uana“-Sippe erhalten geblieben und wären dem Autor nicht noch persönliche Bekannte Wiliguts aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg begegnet, könnte an einer Wiligut'schen Priorität gezweifelt werden, da Th. Czepl und die anderen Gewährsmänner ihre Kontakte mit ihm erst ab 1920 schriftlich niederlegten. Die Umstände beim Begräbnis seines Vaters, die weltweite Anteilnahme, ja Huldigung Karl Maria Wiliguts, die uns noch von Augenzeugen bestätigt wurde, geben allein dem Uralten den Vorzug.

Trotzdem bleiben die Aussagen Bethas von unersetzlichem Wert, da sie zweifellos die Lücke, die durch die 1945 geplünderten Archive des O.N.T. entstanden ist, in ausführlicher Weise überbrücken.

9.600 v. Chr

Goslar, Untergang von Atlantis.

Eindeutig zu beantworten ist die Frage, auf wessen Initiative hin Goslar während des Dritten Reiches zur „Reichsbauernstadt“ erklärt wurde. Als Wohnsitz des damaligen Reichsbauernführers und SS Obergruppenführers Walter Darré, der ein persönlicher Freund Wiligut-Weisthors war und aufgrund seines Amtes auch engen Kontakt mit dem Reichsführer SS hatte, würde sich Goslar dafür von selbst angeboten haben.

Andererseits sprach Oberst Wiligut, wie eben erwähnt, schon im Jahre 1920 zu O.N.T.-Frater Th. Czepl davon, daß *„seine Krone in der Kaiserpfalz zu Goslar liege“*. Auch liegt ein Brief vom 15. Februar 1929 von Wiligut an Frau Rolshoven von Meseberg vor, in dem es heißt: *„Inzwischen weiß ich bereits, daß Rüdiger mit Haymons und Teudt beisammen war und seine Reise zwecks Studium des ‚Großen Goslaer Geheimnis‘ nach meinen Intentionen fortgesetzt hat.“*

Das Jahr 1920 ist demnach der früheste Zeitpunkt, zu dem Goslar im Rahmen dieses Arbeitskreises genannt wurde. Es mußten daher alle Initiativen zwecks Erhebung zur „Reichsbauernstadt“ von Wiligut-Weisthor ausgegangen sein. Ing. Rüdiger schreibt in seiner Arbeit *„Der Geschriebenstein im Vikartal bei Innsbruck“* über die Gründung Goslars:

„Die Adler-Wiligoten griffen ordnend ein [eine Zeit chaotischer Zustände war vorausgegangen] und leiteten den Gleichgewichtseffekt um 78.000 v.Chr. ein. Der Gode Tor und der Lemure Boso waren die Begründer der zweiten Bosokultur [eine magische Kultur], in deren Verlauf Arual-Jöruvalla, das ist Goslar, um 78.000 v.Chr. gegründet wurde.“

Goslar war demnach eines der drei Königstümer, „Jorsal“ der gotischen Überkönige zu Goslar, „Jorden“ der dänischen Überkönige zu Hleidru und der in der Nordsee

versunkenen Stätte des ältesten Griechenlands.

Mit Goslar verbindet sich das Kernstück der Wili-gut'schen Überlieferung, die der Uralte immer wieder – und mehreren Personen persönlich – erzählt hat: Das Golgotha-Mysterium der christlichen Kirchen habe ein urarisches Vorereignis in Goslar gehabt, das heute noch als tiefe Schuld im Bewußtsein von vereinzelt Eingeweiheten lebt. Demnach soll zur Zeit des Unterganges von Atlantis um ca. 9.600 v.Chr. im Zuge der dauernden Kämpfe und ununterbrochenen Zwistigkeiten zwischen den sich der Lenkung widersetzen Wotanisten und Angehörigen des kristischen Irminenglaubens, die sich dem Kristurplan verschrieben hatten, Baldur-Krestos, als Urgottheit und Voranschreiter der Irminen-Menschheit, von den Wotanisten und den von ihnen gezüchteten Jötenbastarden auf dem Georgienberge ans Kreuz geschlagen worden sein.

Mit Hilfe der Runen habe er sich in der neunten Nacht seines Kreuzganges vom Kreuz gelöst („Neun Gebote Gots“).

Man erkennt hier unschwer das Runenlied der Edda:

*„Ich weiß wie ich hing am windkalten Baume,
neun Tage, neun Nächte, dem Wotan geweiht.
Ich selbst, mir selbst geweiht ... „*

Interessanterweise läßt sich in der Lehre des Uralten und seiner Schüler eine gewisse zwillingshafte Gegenüberstellung von Wotan zu Odin erkennen, gleich den Alcis, den Dioskuren, oder, wenn man will, zwischen dem erst- und zweitgeborenen Sohn Gottes, Luzifer und Christus.

Baldur-Krestos soll dann trotz seiner Wunden über Wittow auf Rügen, Krakau und von dort in die damals noch fruchtbare Gobi geritten sein. Dort soll er eine große irminische Meisterschule gegründet haben, die mit der bereits bestehenden wotanistischen Schule eine spätere, bis zum heutigen Tage fruchtbare Zusammenarbeit eingegangen ist.

Nicht übersehen werden darf dabei, daß Wittow auf Rügen – es war damals noch keine Insel – im lokalen Bereich der von Lanz von Liebenfels beschriebenen urarischen Kulststätte „*Rethra*“ lag, und auf dem oberschlesischen Zopten, „*Silling*“ genannt, ein Vorzeitheiligtum bestand, das noch von den Wandalen anerkannt wurde. Die Zucht bzw. die Zähmung des Pferdes wird von der Wissenschaft allerdings weit später angesetzt.

Die große innerasiatische Meisterschule bewahrte Baldur-Krestos Lehre, entwickelte sie aber nicht weiter, sondern nur in Richtung auf Sondergebiete, die entweder religiöse, künstlerische oder wissenschaftliche Zielrichtungen besaß und damit den Blick für's Ganze verlor. Lediglich auf deutschem Boden erfuhr Baldurs Lehre durch seine zwölf Söhne Tyr (Tyrol), Marsias (Merseburg), Roul, Notur, Sul usw., die auf deutschem Boden blieben, ferner durch Ullr, dem Leiter der Königspriesterschule auf Rügen, eine Weiterentwicklung.

Vor allem der später berühmte deutsche Schöpfungs-techniker Teut der Jüngere, der um ca. 4000 v.Chr. die ganze Welt durchwanderte und sie geistig befruchtete, setzte das Werk fort, sodaß sein Andenken auch heute noch unter dem Namen „*Hermes*“ bzw. „*Thot*“ lebendig ist.

Kurz nach Baldur-Krestos Auszug aus Goslar verließen nordische Wotanisten unter dem Druck der Volkserbitterung Deutschland, nahmen ihre jötischen Bastarde mit, die Baidur ans Kreuz geschlagen hatten, und errichteten in Vorderasien einen neuen wotanistischen Kristallisationspunkt!

Sofort eilten einige Söhne Baldurs mit einer Schar Kresten nach und gründeten daneben ihren kristischen, der später ebenfalls mit dem wotanistischen in eine Schicksalsgemeinschaft trat und mit diesem zusammen Jahrtausende hindurch einflußreiche Kulturarbeit leistete.

Über das Goslaer Golgatha-Mysterium hinaus erwähn-

te der Uralte noch weitere Zusammenhänge, die – über das Mythische hinaufreichend – einen erstaunlichen geschichtlichen Tatsachengrund erkennen lassen. So trafen sich in Goslar seit uralten Zeiten einige Zigeunersippen zu bestimmter Sommerzeit zu rituellen Feiern. Diese Zigeuner, die, als Nachkommen der von den Wotanisten zur Kreuzigung von Baldur-Krestos aufgehetzten Jöten, mindestens einmal in ihrem Leben zur Buße nach Goslar kommen mußten, wurden von einem Zigeunerprimas oder Baron angeführt. Er trug bei diesem Treffen einen Stab mit den neun Gesetzeszeichen.

Zentraler Mittelpunkt dieses Kultes scheint die am Fuße des Petersberges gelegene Marienkapelle in der Clus gewesen zu sein, welche schon 1169 Erwähnung fand und bei diesen Feierlichkeiten ganz den Zigeunern überlassen wurde. Bei Betrachtung der Felsenkapelle mit ihren mächtigen Steindimensionen kann man an dem Hinweis des Uralten, daß unseren Vorfahren die Aufhebung der Schwerkraft keine Schwierigkeiten bereitet habe, nichts Unwahrscheinliches finden.

Von manchen wird die in der Kapelle stehende kleine Madonna auch heute noch als wundertätig gepriesen. So soll eine alte Zigeunerin durch sie das Augenlicht wiedererlangt haben. Interessant war auch der doppelte Steintisch, der als Altar diente. Bis kurz vor dem zweiten Weltkrieg lag unter der Hauptplatte dieses Tisches ein uraltes Buch, das eines Tages verschwand. Man vermutete, daß es Zigeuner genommen hätten. Heute ist die Höhlenkapelle vermauert und damit der Zutritt zu diesem interessanten Heiligtum verwehrt.

Neben den vielen Sagen, die sich um Goslar ranken, wäre auch das „*Dukatenmännchen*“, das am Hotel Kaiserworth angebracht ist, erwähnenswert. Es gilt zwar als eine Figur des Überflusses, bringt jedoch die rassische Physiognomie eines Zigeuners so klar zum Ausdruck, daß der Zusammenhang mit der Clus nicht übersehen werden

kann. Günther Kirchhoff, der von Wiligut ebenfalls in das Goslaer Geheimnis eingeweiht worden war, glaubte in einem Bild und aus den Sagen um den Clusfelsen den „*Raben*“ als Wappenvogel des Lugh von Utgard, auf den wir im Anhang zu sprechen kommen, zu erkennen.

Oberst Willgut bezeichnete wie Ernst Betha den berühmten Krodoaltar, der sich im Stadtmuseum befindet, als eine Art Bundeslade, in der der Geist Gottes gewohnt habe (lt. wissenschaftlichen Angaben im 11. Jahrhundert entstanden). Auch Prof. Herman Wirth und Rudolf John Gorsleben bringen in der „*Ura Linda-Chronik*“ und der „Hochzeit der Menschheit“ darüber sehr aufschlußreiche Angaben.

Der Ordnung halber sei auch erwähnt, daß Hermann Wieland in „*Atlantis, Edda und Bibel*“ im Gegensatz zu Wiligut der Ansicht ist, daß in dem eisernen Altargebilde früher einmal kleine Kinder durch Verbrennen geopfert wurden. Die gegenteilige Auffassung könnte sich daraus erklären, daß, bei zugebilligtem Alter, durch zwei verschiedene Religionsgemeinschaften in zeitlicher Folge, der Krodo-Altar verschiedenen Riten dienen mußte.

Nach Wiligut wurde das irminische Hauptheiligtum der Odinsgruppe in Alt-Goslar um 1.200 v.Chr. durch Wotanisten, Jöten und Semnonen endgültig zerstört, wobei wertvolle Kultgegenstände und unersetzliche Aufzeichnungen der großen Harzsternwarte auf immer verloren gingen. Die Reste der Goslaer Priesterschaft wichen zu den Externsteinen bei Detmold aus und errichteten dort ihr neues Heiligtum.

Während den tausendjährigen, nie abreißenden Kämpfen zwischen Wotanisten und Kresten wurde das Externstein-Heiligtum ebenfalls von den Wotanisten um 460 n.Chr. erobert und die Irminenpriesterschaft vertrieben bzw. endgültig vernichtet. Von den Wotanisten umfunktioniert und usurpiert, fiel es später der Zerstörung durch Karl dem Großen zum Opfer. Das letzte Oberhaupt der

Irminenpriester floh vor den blutsverwandten germanischen Wotanisten zu den Römern nach Wien, trat beim Heiligen Severin zum südlichen Christentum über und wurde von diesem als Bischof Maximus in Salzburg eingesetzt.

Seit diesem Übertritt des letztes Oberhauptes der Kresten tragen die Salzburger Bischöfe den Titel „*Primus germanicus*“. Günther Kirchhoff berichtet, daß der Uralte ihm erklärt hatte, daß auf der von Karl gestürzten Irminsul der Externsteine folgende Inschrift gestanden haben soll:

„*Saxosaga Irminsul Teutos*“



Wobei noch hinzuzufügen wäre, daß trotz vieler, von Fachwissenschaftlern getätigten Vorarbeiten, die Externsteine von Reichsführer SS Himmler erst nachdem er sie mit seinem Brigadeführer Weisthor besucht hatte, zum „*germanischen Heiligtum*“ erklärt wurden. Weisthor soll dabei Himmler auch einige sehr interessante Entdeckungen gezeigt haben, welche leider mit allen anderen Aufzeichnungen in den Kriegswirren verschwunden sind.

Der letzte König der Burgenlande

Wiligut wurde von seinen Verehrern als der „*Geheime König der Deutschen*“ bezeichnet. Er selbst sagte von sich, er wäre „*der letzte König der Burgenlande*“ gewesen. Die von ihm dargelegte Lehre – wenn man so sagen darf – nannte er die Überlieferung „*der letzten Goten*“.

Um diesen beulen Aussagen den richtigen Stellenwert im Rahmen dieser Arbeit geben zu können, muß weiter ausgeholt werden.

Die Frage nach den letzten Goten ist dabei leicht zu beantworten. Felix Dahn, der große Romancier, hat uns mit seinem „Kampf um Rom“ und seinem Gedicht „Gebt Raum ihr Völker unsrem Schritt, wir sind die letzten Goten“ in die Irre geführt. Erinnern wir uns: Wiligut sagte zu Czepl: „*Meine Krone liegt in der Kaiserpfalz zu Goslar, mein Schwert in einem Hünengrab bei Steinamanger*“. Der Vater Karl Marias wurde in Budapest geboren.

Im „Almanach von Ungarn“ aus dem Jahre 1778 findet sich folgende Eintragung: „*Die ‚Heanzerei‘ [„Heinz“ war der Spitzname der Deutschen in Ungarn] wird so geschildert: ‚Die Hinzey ist eine Landschaft sechs Meilen lang und ebenso viel breit, in der Gegend um Güns herum. Die Einwohner sind Gothe, haben eine besondere Sprache und Tracht, Die Weiber tragen meist schwarze Kittel mit vielen Falten. Die Männer meist weiße Röcke und einen runden, herabgelassenen Hut.‘*“

Güns – die Ungarn nennen es „Köszeg“ – liegt nur wenige Kilometer nördlich von Steinamanger (ungarisch „Szombathely“), von dem schon der Name „Stein am Anger“ aussagt, daß sich dort ein Stein- oder Hünengrab befunden haben muß. Wenige Kilometer westlich von Güns, über der österreichisch-ungarischen Grenze, liegt der Berg „Geschriebenstein“. Eine Bezeichnung, die uns im Vikartal bei Innsbruck wieder begegnet und einen mit vorzeitlichen Steinritzungen versehenen Felsen bezeich-

net (Adler-Wiligoten).

Über Steinamanger schreibt Guido von List in „Die Namen der Völkerstämme Germaniens und ihre Deutung“: *„Steinamanger, das noch seinen urariogermanischen Namen ‚Sabaria‘ führt, den auch die Römer unverändert übernommen haben, erweist sich als Urort, denn: sa = Sonne, bar = Leben, ria = entstanden, d.h. ‚Durch die Gottessonne ist dort Leben entstanden‘.“*

Im Sommer des Jahres 1977 wurden im Raum Ödenburg äußerst interessante Ausgrabungen gemacht, die auf ein beachtliches Kulturzentrum in der Zeit um 2600 v.Chr. hinweisen. Bedeutende Funde bei St. Margarethen im Burgenland, noch im November 1980 im Fernsehen erwähnt, geben Aufschluß über die nach ihrem ersten Fundort in der Slowakei benannte Caka-Kultur der Spätbronzezeit um 1200 v.Chr. Der Rahmen für die von Wiligut vor sechzig Jahren aufgestellten Behauptungen wäre demnach gegeben. Natürlich sind die Goten der „Hienzey“ nicht die einzigen Überlebenden der einst großen und mächtigen Gotenvölker.

Baut man die Annahme von einem vor Zeiten bestehenden „*burgenländischen Königreich*“ weiter aus, wird man zwangsläufig mit zwei Eckpunkten der Wiligut'schen Aussagen konfrontiert: Nördlicher Eckpunkt Caka in der Slowakei mit den spätbronzezeitlichen Funden. Damit möglicherweise verbunden die alte Kaiserstadt Wien, in welche Wiligut „*auf einem hannoveranischen Schimmel*“ einreiten wollte, da er diese Stadt als „*Sitz des Königs*“ ansah. Die hannoverschen Pferde bezeichnete er als direkte Nachkommen der heiligen, von den Priestern in Germanien gezüchteten Pferde. Sein Freund, „Reichsbauernführer Walter Darré, ließ diese Pferderasse aus den wenigen noch vorhanden Exemplaren wieder herauszüchten.. Ob seines Wunsches, in Wien einzureiten, wurde er von verständnislosen SS-Männern im Führungshauptamt viel verlacht.

Der südliche Eckpunkt des „*Königreiches*“ dürfte nach Wiligut bei Cilli in der Südsteiermark gewesen sein, wo ein Stammschloß der Familie gestanden haben soll. Die Untersteiermark gehört zu den interessantesten Landstrichen Europas. Josef Freiherr von Hammer-Purgstall (1774-1856), der österreichische Orientalist, dessen Vorarbeiten Goethe für seinen „Ost-Westlichen Divan“ verwendete, berichtete, daß Adriach eine Manserie der Templer und die Gegend um Cilli – Rohitsch – Pettau nach Wolfram von Eschenbach die Heimat Gamurets, des Vaters Parzivals, gewesen sein soll.

Das Archiv des „Ordo Novi Templi“ gibt darüber in Arbeiten von Dr. Jörg Lanz von Liebenfels und Theoderich Czepl weiter Auskunft: *„Der Montsalvatsch – ‚Mons salutis Watsch‘ – befand sich im alten Österreich, und zwar in der Untersteiermark. Es ist dies der Berg Vac in der Nähe des Städtchens Pettau. Am Gipfel befinden sich die Ruinen eines Venustempels. Im Innern des Berges soll sich ein See ausbreiten, auf dem der Sage nach Lohengrin mit seinem Schwan gezogen sein soll. Am Eingang des Tales, durch welches der Weg zum Berg führt, liegt ein Brunnen mit einer Engelsfigur, die eine flache Schale trägt: die Gralsschale. [Der in Wien gezeigte Heilige Gral hat ebenfalls die Form einer flachen Schale] Die Gegend war wegen ihres Jaspisvorkommens berühmt, auch liegen die hochinteressanten prähistorischen Fundstellen von Krapina in der Nähe“.*

In Verbindung mit der Sage vom schwarzen und roten Adler der Burg Forchtenstein läßt sich im Sinne einer metaphysischen Geographie – also auf geistiger Ebene – an der Ostgrenze des geschlossenen germanisch-deutschen Sprach- und Siedlungsraumes für den Esoteriker tatsächlich ein „*Großburgenland*“ orten. Wir betonen: auf geistiger Ebene, denn nur so wollte auch Wiligut sein „Königtum“ verstanden wissen.

Im Zusammenhang mit dem Sagenkreis um den Heili-

gen Gral sagte der Uralte eindeutig: „*Der Chiemsee hegt und birgt den Gral.*“ Chiemsee heißt nach ihm „Keimsee“, See des Keimens und Werdens.

Zur Beruhigung von weltanschaulichen Geheimniskrämern: Den Gral kann man zwar suchen, es findet ihn aber nur der, der dazu berufen ist. Wenn gewisse Kreise heute behaupten, der Heilige Gral wäre von einem SS-Kommando nach Chile gebracht worden, so widerspricht dies. Grundsätzen und Überlieferungen. Weitere ortungswissenschaftliche Erwähnungen machte Wiligut u.a. noch von der Stadt „Wende“ bei Göttingen und dem Ort „Irmisul“ bei Bad Salzdetfurt in Niedersachsen.

Eine überaus wichtige Aussage, die in fürchterlicher Wiederholung die Worte Rabbi Ben Akibas, „*Alles schon dagewesen*“, bestätigen, nimmt die Errichtung der Zonengrenze, die Deutschland trennt, bereits im Jahre 1936 vorweg. „*Gewisse Feindschaften in Europa liegen weit zurück. So weit bis dahin, als mitten durch Deutschland, am Harz vorbei, eine Mauer verlief, die die Asen von den Wanen trennte. Diese Mauer, die in Sagen und Märchen noch als ‚Teufelsmauer‘ im Gedächtnis der Deutschen erhalten geblieben ist, mußte noch in Grundmauern vorhanden sein.*“

Erweiternd wäre noch dazu zu sagen, daß seit uralten Zeiten bestimmte Familien und Sippen die Aufgabe übernommen haben, diese Feindschaft zu überwinden. Es gehört mit zu den Aufgaben der alten kristischen Geschlechter. Der Geiseltausch der Edda, der Njörd, Frey und Freya, die lieblichen Wanengötter zu den Asen brachte, gibt ein Beispiel davon. Das Siegel der Wiliguts gibt Zeugnis von solcher „*Asa-Uana-Sippe*“.

Brigadeführer Weisthor-Wiligut trug dieses Siegel als Knopf auf seinem SS-Degen und war noch im Besitz einer gestickten, alten Decke, die dieses Siegel zeigte. Irgendjemand habe Heinrich Himmler berichtet, daß es einem ungarischen Adelsgeschlecht angehöre. Wir haben des-

halb die rund siebentausend Wappen des ungarischen Adels in Siebmachers Wappenbuch durchgesehen. Das Wappen-Siegel der Wiliguts befand sich nicht darunter. Wohl aber konnte dabei festgestellt werden, daß noch ungefähr ein Drittel des ungarischen Adels seine deutschen Namen beibehalten hat.

Runenkunde

In der Entwicklung von der Geburt bis zum Tode unterliegt der Mensch dem verständlichen Irrtum, daß sich die Welt im ständigen Wandel einer ununterbrochenen Veränderung befindet. Das All, die Welt, ruht aber in alle Ewigkeit auf denselben Gesetzen, nur wir, die Menschen, stehen im Laufe unseres Lebens auf verschiedenen Stufen der Erkenntnis und deren Ausdrucksmöglichkeiten.

Haben wir eine neue Stufe der Erkenntnis erreicht, so erfordert sie eine neue Form der Anbetung, wobei wir das Wort „Anbetung“ in seinem tiefsten Sinn verstanden wissen wollen. Es soll nicht nur als lautloses, inniges Gespräch der Seele mit dem Allwaltenden, sondern auch als sichtbare Darstellung im „Werk“ und in der künstlerischen Gestaltung sein.

Alle wahre Kunst soll Gottesdienst, Weltanschauung, sein. Wenn wir sie „*verstehen wollen*“, gibt es nur den einen Weg, sie wahrhaft von innen her zu erfassen: wir müssen uns in sie hineinfühlen. Nur so werden wir im rhythmischen Mitschwingen der Farben, Töne und Linien ohne Verstandeszergliederung – wie sie die moderne Kunst verlangt – zum Letzten vordringen, das der Künstler ausdrücken will.

In solchem Eingreifen eines Kunstwerkes liegt auch der Weg, auf dem einzig und allein zum Verständnis der Runen vorgedrungen werden kann. Karl Maria Wiligut pflegte zu sagen (Fr. Emma Schiller, 4. 1. 1970): „*Das Tun mit diesen Dingen ist ja immer das Wichtigste. So ist es auch mit der Weisheit der Runen und Zahlen. Das Wissen um die Zahlen ist eine himmlische Wissenschaft, das Wissen um die Runen aber eine göttliche.*“

Und Frau Schaefer-Gerdau ergänzt: „*Nun haben wir durch DDr. Teltscher, Oberst Wiligut und Ing. Rüdiger nicht mehr die Runen etwa nur als Buchstaben, als eine Art Ur-Alphabet, anzusehen, sondern durch die dynamische*

und kosmische Ordnung kamen wir dahinter, daß die Runen ein ‚dritter‘ Schlüssel zu Zahl und Laut (Ton) sind, nämlich bewußte Zeichen für die Kraft, insbesondere für die Fein-Kraft und Strahlflüsse, wie wir sie auch in unseren Mythen haben.“

Aufgrund dieser Wiligut'schen Impulse entwickelte DDr. Teltscher ein ganzes System der Feinstoff- und Feinkraftlehre, in dem er den Runen verschiedene Feinstoffflüsse zuerkannte.

Wiligut wies zuerst die Suchenden an, den Rhythmus als solchen sich klar zu machen. Am leichtesten dazu ist der des weiblichen Prinzips zu erfassen, welcher nur in einem Rhythmus des Empfangens, in der Horizontalen, zu erkennen sein wird. Es ist die Tel-Rune, die ewige Mutter Erde, die stoffliche Ebene. Der Gegenrhythmus dazu, das männliche Prinzip, das schöpferisch Einmalige, das Zeugende, kann nur die Vertikale sein, die dargestellt als Is-Rune, die große Eine, das große Ich, der Zeuger, Gott als Wesenheit, ist.

In ununterbrochenem Rhythmus kreist
das Schöpferprinzip des Al-Einen



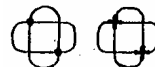
und kreist in gleicher Weise die zur
Form, zum Leben drängende Materie.



Dieses Kreisen geschieht in einer ewigen
Umschlingung der beiden Ur-Prinzipien,
welche in der germanischen Kunst häufig
als Ornament dargestellt wurden.



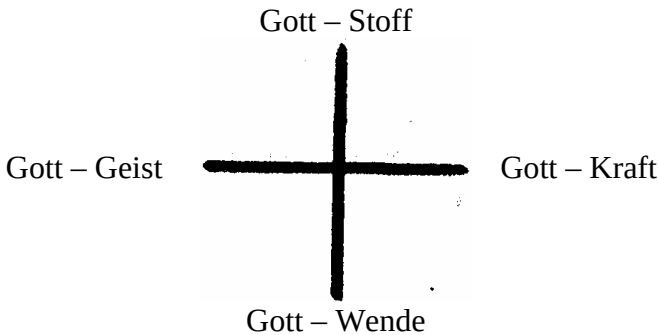
Dort, wo der Zeugungswille auf die
empfangsbereite Materie trifft, entsteht
Bewußtsein, Form und Leben.



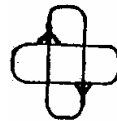
Damit beginnt das stoffliche Sein des Geistes, das Keimen in der Einheit, das, dargestellt durch die Rune Not, Lebenszwang in der Wende schafft. Wiligut sagte dazu:

„Hochmystisch der drei Kreuze Sinn auf den drei grünen Bergen. † † † Sie müssen wenden Kalas Not, Urwissen kalisch bergen.“ In der nicht-ornamentalen, vereinfachten runischen Darstellung war aus der Rune Is und der Rune Tel das Zeugungs-, Wachstums- oder Rechtskreuz entstanden.

Dieses gleichschenkelige Irminskreuz brachte Wiligut immer in seinem Tiefpunkt mit der Stadt „We-ende“ bei Göttingen in Zusammenhang, wobei er den Endpunkten des Symbols folgende Zuordnung gab:



Aus der al-ewigen Zeugungskraft entstanden, hängt das Erzeugte festgebunden an der stofflichen Ebene, am ewigen Sein des irdischen Kreislaufs.



Die Y Man-Rune, die Menschheitsrune und zugleich der Rhythmus des Betens, der Lichtsehnsucht. Die X Rune, das Irren, das in der vergänglichen Materie verwurzelte Sein.

Da aber nach allgemeingültiger Lehre Oben wie Unten ist, weil das kreisende AI kein Unten und Oben kennt, ist das Wendhorn). die Weltesche, der Weltenbaum, der seine Wurzeln um Himmel und seine Zweige zur Erde breitet.

Aus diesem Wendhorn formt sich das ewig Al-Umhegende, die Hagalrune, aus der wiederum alle weiteren

Runen entfließen. So verbindet sich die Rune der ewigen Keimkraft Y Kaun später mit der Rune des stofflichen Lebenswillens zur Þ Thorn- oder Dornrune, des Wehdorn, der Dornenkrone, die wir letztlich alle tragen. Hier liegt nun das große Geheimnis, wenn die Man-Rune im Rhythmus des Betens, der Lichtsehnsucht, unter den Einfluß der Thorn-Rune gerät und dem Menschen die Dornenkrone aufs Haupt drückt, um damit dessen Vergottung einzuleiten.

O.N.T.-Frater Richard Anders, der Freund Wiliguts, antwortete auf Anfrage dem Autor: „*Alles, was ich von*

Wiligut weiß, ist: $\text{Y} + \text{Þ} = \text{Y}$ “. Womit schließlich auch alles gesagt ist. '

Aber lassen wir Karl Maria Wiligut als „*Jarl Widar*“ mit Auszügen aus den Hagal-Heften der Edda-Gesellschaft selbst zu Worte kommen.

Germanien . . .

Germaniens altes Heimatland
Das ist jetzt — Nordens Eis . . .
Drum ward uns Südens junges Land
Zu Gotos Ehr und Preis . . .
Wir trugen so aus Nordens Spur
Zum ganzen Erdenrund
Den Willen seiner Ur-Natur
Nach Seinem „Schöpfungsbund“ . . .
Er ist der „Stoff“ — Er ist der „Geist“,
Von seiner „Kraft“ bewegt,
Den „Schöpfungskreislauf“ ewig preist —
Als „Gotos-Ich“ gehegt . . .
Auch wir sind Seines Ichs bewußt!
Wir tragen durch das Sein
Den Willen Seiner Schöpfungslust
Im hellen Sonnenschein! . . .
Wir sind Germanen! Voll der Kraft,
Des „Willens“ selbstbewußt:
Er ist's, der unser Wesen schafft,
Als „Got“ — in unsrer Brust! . . .

Gotos Nannen — Runenwissen!

Von Carl Widar.

1. Nornenlunde.

Es ragt aus Nordens Boden ein starker Baum empor,
Mit ewig grüner Krone, zu Nithars Wollentor *).
Das ist die Welteneiche — der Weltbaum Yggdrasil;
Er ist der Baum des Lebens, birgt Wunder Gotos viel . . .
Drei Wurzeln an drei Quellen verheften seine Kraft
Im Boden seines Wachstums — das Nordens Wesen schafft.
Die Wurzeln und die Quellen sind Nornen untertan.
Sie sind die Wahrheitsquellen, des Baumes Wesensbahn . . .
Die Erste — Norne Ur-Da — quillt seiner Zeugungskraft,
Das Keimen ohne Ende in Gotos Weltall schafft.
Der ewig junge Bronnen — des Lebens tiefster Sinn:
Die Bauform kann sich wandeln, doch nie das Keimen drin!
Die Zweite heißt Werð-An-Di — quillt stets der Gegenwart,
Die Kraft und Stoff durchgeistigt nach Gotos Willensart . . .
Sie braust und tobt und hastet — kennt keine Rast und Ruh,
Entwickelt, formt und festigt den Keimtrieb immerzu
Im Rhythmus steten Werdens — im Ziele unbeirrt:
Damit — im Sein vollendet — aus Wachstum Samen wird . . .

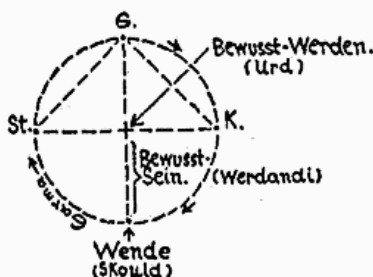
*) Nithar wird weiter unten als Urstoff erklärt.

Die Dritte quillt verborgen — regiert die Sternenmacht . . .
 Was Urb-Werdandi schaffen — es wird durch sie vollbracht!
 Sie formt die Kraft zur Wende, wie's Geist und Stoff bedingt
 Und wie' der Gang der Dinge durch „Not“ und „Thorn“ erzwingt
 Und birgt und mißt, was reif ist, in sorgender Geduld.
 Und wandelt alles Wachstum. Sie quillt — die Norne Skould!!

So wächst des Nordens Wesen — des Geistes Lebensbaum —
 Genährt durch Quell' und Wurzeln, in Gotos Weltenraum.
 Die ewige Bewegung vom Geist im Stoff durch Kraft —
 Sie ist es, die das Leben nach Gotos Willen schafft.
 Sie schöpft mit Quellenwurzeln die Kraft aus Gotos Schoß
 Wird Frucht vom Lebensbaume und neuer Samen bloß,
 Bis aus dem Samen wieder das Keimen frisch beginnt
 Und so in Gotos Walten der Nornen sich besinnt . . .

2. Gotos Auge — Draugh (:Drehaug:)

Wer kennt es nicht, das Zeichen — das Dreieck-Gottesaug?



St = Stoff; G = Geist; K = Kraft.

Die Ahnen nannten's kürzer, ganz einfach: Gotos-Draugh . . .
 Got-Geist, Got-Kraft, Got-Schöpfung (:auch Lebensstoff benannt:)
 Sie sind in Gotos-Auge — als Spitzen — festgebannt . . .
 Der Geist ist „Spitze oben“, links Stoff und rechts Kraft.
 Senkt sich der Geist zur Tiefe, wird frei der beiden Haß!
 Das „Geist-bewußte Leben“, mit Kraft und Stoff bedacht —
 Es ist zu seinem „Garma“ — im Kreislauf nun erwacht . . .
 Und ward zum Gotos-Rinde, zum Geist im Menschensohn . . .
 Und kann Got selbst erkennen — Got-Geist auf seinem Thron . . .
 Und höchster Weisheit Wissen wird dem durch Gotos Kraft,
 Der Gotos Geist läßt walten in seiner Seelenschaft . . .

So hatte unser Ahne — Held Teut — auch Got geschaut,
 Er wurde runenkundig, mit Gotos Draugh vertraut . . .
 Er lernte, daß im Kreislauf Got-Geist stets Wende bringt,
 Wenn zwischen Kraft- und Stoffpol das Kreuz zur Tiefe sinkt . .

Er lernte, daß im Kreislauf der Geist aus Dunkelnacht
Im Kreuzpunkt „Geist im Stoffe“ in Kraft bewußt erwacht . . .
Er lernte, daß die Seele — im Kreuzpunkt erst bewußt —
Zum Leben voll erwachte, zu dessen Leid und Lust . . .

Er gab uns durch die Runen — durch Gotos Urschrift kund,
Wie in dem Schöpfungs-Kreislauf Got sprach, Sein Schöpfermund!

Fromm pflegten durch Neonen die Kinder Teuts dies Licht
Und lebten — Got gefällig — vor dessen Angesicht. —
Doch kamen Prüfungszeiten; des Südens Dunkel-Blut
Verdarben reine Sitten, verhöhn'ten Runen-Gut . . .
Die Kinder Teuts — verdorben, an Leib und Seele krank,
Sie wurden Spiel der Wende, die sie zur Tiefe zwang . . .
Im rhythmischen Geschehen des Kreislaufs dieser Welt
Lebt aber Gotos Wille, der Stoff durch Kraft beseelt . . .
Noch pocht die Kraft der Ahnen in unserem Teut'schen Blut —
Sie heißt uns ringen, kämpfen um unser Runengut!
Wir wollen sie nicht missen, die Teut'sche Runenkund'
Wir wollen Weisheit, Wissen — für unser Erdenrund!
Sie soll uns wieder künden, wie Gotos Schöpfungsmacht
Den Reichtum der Gedanken den Kindern Teuts gebracht!
Der Geist von Gotos Auge ruht dann voll Licht und Kraft
Auf Gotos Volk — den Teut'schen und — ihrer Wissenschaft!

3. Gotos Walten.

Aus altersgrauen Zeiten trug unsrer Ahnen Art
Das hehre Runenwissen bis in die Gegenwart.
Sie frugen nicht der Leiden durch böser Zeiten Lauf —
Sie hoben schlicht ihr Wissen für bess're Zeiten auf.
Drum ragt die Runenkunde wie das Granitgestein
Als Zeichen Teut'scher Treue in uns'ren Tag hinein.
Mag sich die Welt auch wundern, wie solches möglich war —
Im Größten, wie im Kleinsten wirkt Got — selbst wunderbar
Sein Wille muß doch siegen, ER ist der Schöpfung Geist,
der Seinen Kräften sieghaft den Weg im Stoffe weist.

Drum sollt Ihr Euch nicht wundern: Noch lebt so mancher Mund,
Dem mündlich überkommen die hehre Runenkund!

Und Gotos Wille kündet: „Es werde wieder Licht!“
Und Runenkunde raunet von Gotos Angesicht . . .
So hört denn, was dem Volke ihr Mund zu künden hat —:
„Im Anfang war nur Gotos! Und Gotos ward zur Tat!“
Und Runenkunde raunet von Gotos Angesicht . . . :
Sie kündet Gotos Willen — „Es werde wieder Licht!“

4. Runen-Raunen . . .

Ur-Runen raunen, sprechen, vom Anfang aller Zeit,
Von Gotos hehrem Wesen, vom Gang der Ewigkeit.

Vom Kreislauf Got als Geistes, vom Ur-Stoff, Got als Kraft,
 Wie ewige Verwandlung den Gang des Lebens schafft,
 Wie Got-Kraft im Geschehen die Form mit Geist durchdringt,
 Wie Kommen, Sein, Vergehen stets neues Reimen bringt —
 Im Stoffe wohlgeborgten des Werdens Funke bannt
 Und so zum Licht der Schöpfung sich Zeit und Maß bekannt . . .
 Und so zum Lebensrhythmus — durch Ursach-Wirkung wird
 Die Ursach wieder rhythmisch zur Wirkung neu gebiert —
 Und so im Rota-Walten das Schöpfungswalten birgt
 Und Geist und Kraft als Seele bewußt im Stoffe wirkt . . .

Vergangenheit schafft Klarheit, schließt uns Erkenntnis auf.
 Der Gegenwart Erlebnis bestimmt den Karma-Lauf.
 Ur-Runen raunen, sprechen und raten alle Zeit!
 Sie lehren auch die Zukunft — den Gang der Ewigkeit! . . .

5. Ahnenwissen.

Noch eins — ehvor die Runen Euch lünden Gotos Tat —
 Hört auf den Mund der Wahrheit, hört auf Irminenrat:
 Nie hatten die Germanen je „Götter“, gleich wie Rom!
 Sie kannten nur „Got-hari“ *) und seinen Schöpfungsdom!
 Wohl wechseln Gotos Namen gleich jenem: „Got dem Herrn“ . . .
 Doch immer blieb Got geistig der Schöpfung Welensfern . . .
 Dies hehre Gotoswissen war der Germanen-Hort
 Und lebte auch in Sippen- und Ahnenkultus fort.

So schmückte jeden Hochsitz der Pfeiler mit dem Bild
 Des, dem die Sippe entstammte, bewehrt mit Speer und Schild.
 So brachte ihrem Ahnen die Sippe am Stabur **)
 Zu festlich Hochgezeiten symbolisch Opfer nur!
 Selbst Opferung des Feindes ward Sühne nur für Blut,
 Für Sippenleid und Schaden an Menschen und an Gut.
 Und da dem Römlingsknechte solch Denken unbekannt,
 Da hat man ihm den Ahnen als „Römergott“ genannt;
 Zum Hohn, wie man vermeinte . . . doch man bedachte nicht,
 Daß solch ein Götzendiener doch stets ein arger Wicht . . .
 Es rächte sich der Thiermensch, schrieb Lügen dümmster Art;
 Sie gelten nun als Quellen — als „Schätze hochgelahrt“ . . .
 Und da man uns vernichtet in frommer Glaubenswut
 Was einstens ausgezeichnet an Ahnen-Geistesgut,
 Da Runenkunde selbst in finstern Zeiten bald
 Als „Zauberei“ und „heidnisch“ dem Pfaffentume galt,
 So konnten sie nicht zeugen für uns'rer Ahnen Art;
 Latein- und Griechentknechte nur galten für „gelahrt“ . . .

*) Got-hari = Got (alte Schreibweise für Gott) der Herr (hari)

**) Stabur stand kultisch vor dem Hochsitzpfeiler mit Ahnenkultbedeutung

So trieb der „Humanismus“ im Hegen-Wahnjinn's-Graus
 Das Licht der Ueberlieferung mit Scheiterbränden aus.
 So haben die Bedränger uns „Götter“ zugebracht
 Und uns ums Ahnenerbe — um Got den Herrn — gebracht . . .
 Und fremde Götzenbilder, die wurden, uns zur Qual.
 Gestellt auf Hochstülpfeilern in unsrer Ahnen Saal.
 Ja selbst der Ahnen Gräber, sie wurden — unerhört —
 Von diesen Leichenschändern geplündert und zerstört . . .
 Drum wurde Urzeitwissen — gleichwie die Runenkund —
 In „hohe Nacht“ genommen, gepflegt von Mund zu Mund
 Und als „geheimstes Wissen“ durch treuer Sippen Art
 Für einstig bessere Zeiten der Nachwelt aufbewahrt . . .
 So wurde Not zur Tugend, weil Klugheit es gebet:
 Für Wahrung uns'res Erbes — der Runenlehre Teut',
 Und nun soll wieder klingen — das „hohe Meisterwort“,
 Nun soll man wieder singen an jedem Teut'schen Ort
 Von uns'rer Väter Wissen — von Gotos Schöpfungswelt
 Und was der Runen „raunen“ gar wohl verborgen hält . . .

6. Runen reden!

Einst ward das Ich geboren, von dem das Wissen schweigt,
 In Demut auch die Schöpfung der Andacht voll sich neigt:
 Das Ur-Licht-Ich, das Fehre, das uns als Gotos Geist
 Im Wandel aller Dinge Gedankenführung weist —
 Dies Ich — das Unfaßbare, G o t - h a r i nannte Teut
 Dies Walten in der Schöpfung und Seiner Ewigkeit! . . .

Aus „Nichts“ die Welt zu schaffen, den Stoff durch Ur-Licht-Kraft —
 Fürwahr — da endet Forschen der Menschen-Wissenschaft . . .
 Kein Ringen und kein Denken des Menschenhirns kommt nah
 Dem Schöpfer alles Wesens. Er war und ist stets da!
 Vier Menschen-Zeitepochen trug unser Erdenball,
 Die uns „geheimes Wissen“ besagt vom Weltenall.
 Und dieses Wissen weiß nur, daß G o t o s lichter Geist
 Im Stoffe — Seinem Körper — als Kraftstrom ewig kreist . . .

Um nun den A s a -Kindern zu „teut-en“ Gotos Sein,
 Da rihte Teut die Rune | in einem weichen Stein;

Und sprach: „Die Steine reden“ von Gotos Wesenheit.
 Aus „Nichts“ sind sie geworden — ein Sein durch Gotbescheid . . .
 Auf dieses erste Zeichen, symbolisch „ich“, gleich „Is“
 Erbaute Teut die Sprache, die darum Gotisch hieß . . .
 Und „Geist-Ich“ sagt die Rune, und „is“ in nordisch Land,
 So wurde dieses Zeichen dem ganzen Volk bekannt.

Im Ur-Stoff kreist urewig geheimnisvollster Kraft
 Das Geist-Ich, das im Reimen des Lebens Wandel schafft.
 Um dessen Sinn zu „deuten“ — den Ur-Stoff wesenklar,

Erwählte Teut die Rune — und nannte sie Aithar

Auch „tel“ ward sie benannt oft von Stopen — Stalben auch,
Den Ründern alten Weistums und unsrer Ahnen Brauch.
Aus diesen beiden Runen ward uns das Sinnbild klar:
Geist-Ich ist „Geist-Bewußtsein“ im Stoffe, im Aithar . . .
Aus diesem Kreislaufbildnis hob leuchtend sich empor
Das hehre Kreuzeszeichen, das „Wissen“ sich erkor, ⊕
Zum Sinnbild steten Werdens in Gotos Schöpfungsgang
Und dem hinfort auf Erden erklingt der Lobgesang,
Lobpreisung ohne Ende, so lang die Welt besteht,
Bis sie — nach Gotos Willen — in dem Aithar vergeht

Wo sich der Geist im Kreislauf in Aithars Stoffe senkt
Dort formt sich der Gedanke, der seinen Leib nun lenkt . . .
Der Leib — geformt im Stoffe — der Geist in Form gebannt —

Der Kreuzform nun verbunden — ward Rune „man“ genannt . . .

Das Geist-Ich, der Gedanke — beginnt den Lebenslauf,
Redt mit gehobenen Händen im Stoff das „Reimen“ auf.
Zum Haupte drum erhoben die leimbereite Hand

Gab Teut das Gabenzeichen — die Rune „laun“ benannt. †

Der Reim — der Lichtgedanke — der nun im Stoffe ruht,
Er ringt nun um sein Wesen und ward zur Feuersglut . . .
Entfachte jene Flammen — der Schöpfung Licht zum Brand.

Drum wurde jene Rune die Rune „fa“ genannt . . . F

Das Reimen ward schon Spaltung des „Ichs“ in Stoff und Geist,
Das in dem Schöpfungswalten anfangs- und endlos kreist . . .
Trotz Zwiespalt dennoch Einheit — drum hatte weiser Hand

Die Rune „ans“ auch „asa“ — die „Wissende“ benannt . . . A

Das „Wissen“ um den Zwiespalt — nur dieses ganz allein
Ist Reichtum der Gedanken, Erkenntnis-reiches „Sein“.
Das Werden aus dem „Feuer“, das „Schöpfungs-Sein“ erkannt —

Dies hehre Runenzeichen — es wurde „os“ benannt. O

Das Sein im Schöpfungs-Ur-Stoff, geformt von Reimens Kraft,
Das ist es, was die Seele in Gotos Wandel schafft . . .
Das „Nichts“ — und doch der Ur-Stoff, sein kraftdurchglüheter Kreis

Das stofflich Sein des Geistes, die Lebensrune „eis“ . . . †

Das Reimen in der „Einheit“ — die Schöpfungskraft von Got —

Schafft Lebenszwang der Wende. — Es ist die Rune „not“ . . . †

Der Stoff — von Geist getragen — bringt „Wissendes“ hervor.

Das Wissen und das Können! — Es ist die Rune „Tor“ . . .	T
Senkt sich der Stoff dem Geiste, sich wandelnd für und für,	
Wird er zum Kreislauf-Siege — das ist die Rune „tyr“ . . .	↑
Der Geist — vom Stoff getragen, den Reimens Wirken traf,	
Zeugt ewigliches Leben — die Ur-Kraft-Rune „laf“ . . .	↑
Der Kräfte rhythmisch Walten — Ur-Feuers Zeugungslieb —	
Ist Wechselspiel des Lebens, „Is-sig-sal“-Rune „rit“ . . .	R
Der Wende Kraft im Stoffe, der Lebens-Todesborn,	
Es ist die Zeugungsrune — die Wunder rune „thorn“ . . .	↑
Drei Sein bewirkt ihr Wirken im Werden der Natur:	
Das Kommen, Sein, Vergehen als Trifos-Rune „ur“ . . .	Π
Im Al das Gotosfeuer von Geist im Stoff durch Kraft —	
Zeigt „sig-sal-sol-sun-rune“, der Schöpfung Meisterschaft . . .	h
Dämonisch umgewendet erscheint sie uns als Zil,	
Als jag und zug — das endet, zur Ru das Lebenspiel . . .	N
Doch eine ist's im Bogen Auf-Ab — der Wende Kind —	
Die Rune „yr“, das Zeichen, daß wir vergänglich sind . . .	Λ
So „man“ mit „yr“ vereinigt — wird hohes Meisterwort:	
„Hag-Al“ — die Kreuzesrune, der Weisheit Wissenshort . . .	*
Heilszeichen! Nie geschrieben! Buchstabenrune „h“	
Ward Ihrerstatt verwendet, wer „redend“ sich versah . . .	H
Pietris-Mannus'mythos verkündet unser Ich . . .	
So „man“ mit „yr“ verbunden, dann kündet „Wend-horn“ sich . . .	Y
Noch eine Rune weiß ich, die gerne man erkor:	
Licht-Ich als Gibor-Rune — Sie trägt zu Got empor! . . .	h
Zwei Leben tat-verbunden ergaben Rune „eh“;	
Sie sagt: Geseß ist Rnta, ES und auch GG . . .	M
Zwei Lebensrunen „anders“ besagen dennoch viel . . .	
Wer Adel trägt, sei Edel! Das sagt die Run' „othil“.	2
Zwei Zeugungszeichen walten durch Geist und Stoff und Kraft:	
Var-Björk heißt diese Rune geheimer Wissenschaft.	

Sie birgt den Tod — das Leben nach Gotos Wesensart
Und dennoch ewig Geben der neuen Gegenwart . . .

B

So schließt das Runenerbe von unserem Ahnen Teut.
Got schütze uns dies Kleinod in alle Ewigkeit!

Runen raunen . . .

Dort wo die Nadel Norden weist, dort ward das „Licht“, das Helle
Nach „Osten“ senkt sich seine „Kraft“, der „Stoff“ war „Westens“ Stelle
Und doch war dieser auch vom Geist, von „Gotos“ stets durchdrungen,
Von seinem Odem, der aus „Nichts“ durch Kraft den Lauf erzwungen.

Den Lauf, den man das Leben nennt — Das Sein von allem Wesen,
Zu der sich stets die Welt bekennt und was dereinst gewesen . . .

Tihjal-Gabal — aus Nacht zum Licht, verbirgt das Gotosauge nicht Y¹⁾Λ²⁾

In seines „Hagals“-Walten. Dort, wo der Schöpfer „Wahrheit“ spricht,
Muß — Lug und Trug erkalten . . . !

Es hält im Bann der Tyr.-Kreislauf das Ur-Gesetz der Waage . . .
Die „Ararya“ trägt das Sein gerecht und ohne Klage . . .
So reden alle Runen drum, die man sonst nennt die „Stimmen“,
Als Träger aus dem „Urweltstoff“, die sich in „Nichts“ ver mummen . . .

Aus drei mal drei entstand die Welt, die Gotos auf das „Nichts“ gestellt
Als „Punkt“ im Aithars-Kreise: Der „Unnennbare, Weise“!

Tihjal-Gabal umschließt Hagal und wird zum Ur-„gewissen“, X³⁾ *⁴⁾
Gebietet und gibt alles Heil, umschließt das „Al im Wissen“ . . .

Empfangend ist die Runz „tel“, durch „Kraft und Stoff“ gerichtet . . . — ⁵⁾

Die schräge Rune „bar“ — sie trägt, ist „Wende“ zugeschlachtet . . . ✓⁶⁾

Verhüllen und verhehlen muß der „balt“, die schwanke Stütze . . . \⁷⁾

Es „redet“ rob vom „Leben — Tod“, als wäre er nichts nütze . . . +⁸⁾

Hoch mytisch der drei Kreuze Sinn auf den drei grünen Bergen . . .

Sie müssen „wenden“ Kalas Not, Ur-wissen kalisch bergen . . . †††⁹⁾

Und grüßt uns „bar“ und „balt“ gekreuzt vom Hause freier Bauern, X¹⁰⁾

So lehrt dies uns: Germanenland kann nie im Sumpf versauern!

Wir tragen Gotos Geist und Welt stets über alle Lande

Und sind, von Seiner Kraft bejeelt, Kraft-Stoff in festem Bande . . .

Und tragen Gotos Seel' nur so auf Seinem Weltenbogen

Sich beugend Seinem Willen nur auf seinen Sternentwegen . . .

¹⁾ Tihjal = Ich gebiete Heil! (Deichsel) — ²⁾ Gabal = Ich gebe Heil! (Göpel) — ³⁾ Ortungs-Schlüssel für Stafa (St. Stefan) — ⁴⁾ Hagal = Ich umschließte (hege) das Al! — ⁵⁾ tel = empfangend — ⁶⁾ bar = bar, Träger, Tod — ⁷⁾ balt = hüllen, hehlen, unehel. Kind, Stütze — ⁸⁾ rob = ⁹⁾ kalisch = Cal- wenden! u. zw. alte Religionsgesetze gewendet — ¹⁰⁾ ge = Rune = Bauern-Ab- zeichen auf den Giebeln; i. Pferde- u. w. Köpfe.

Die Vierheiten.

Und Ur-Da sprach wieder: Der Vierheiten viel (Feuer) (Licht)
Sind ewigen Lebens reizvolles Spiel . . .
Sie tragen das Feuer — sie tragen das Licht,  

Sie wissen, was Erde — was Wasser spricht . . . (E.)  (W.)

Vier Zeichen! — sie tragen gar tiefen Sinn
Verborgenen Waltens im Dreieck drinn . . .   ,  

Der Mondbilder Zeugnis im Wechsel der Nacht —    
Sie zeigen der Vierheiten heilige Nacht . . .    
Sie raunen vom Leben — vom Kommen und Gehen,
Verhüllt, halb verborgen, Geburt und Entstehn . . .  ,  ,  , 

Vom Zeichen der „horen“ vom fyruedal, >), > ,
Von „sihjala — fyrbot“, in schweigender Zahl, <<, < .
Von „Yb — Eibenbogen, vom seltsamen „Yr“, ^n, ^
Vom „Gem“- und „Man“-Zeichen im Mondwechsel schier . . . VU, Y

Im Iring, gleich Wan — im zwiefachen Ing —  , <>
Zwei Vierheiten finds, und doch nicht gering!
Gleich Yrmon wie Yrmin, das Wendhorn voll Kraft —  
Vollendung mit „Ingo“ und „Ingfo“ uns schafft . . .

Noch Vierheiten reih' ich mit „is“ und mit „bar“, |, / ,
Mit „balt“ und mit „tel“, allen „Wissenden“ klar . . . \, —
Und schließe die „Zeichen“ mit „Wst“ und „Witri“, —|, |—
Mit „karat“ und „jal“ — die „Weltharmonie!“ T, L

Du ratender Skope — erfasse das Sein,
Viel Wissen schließt immer das „Stumme“ auch ein . . .

Die Zahl

Runen raunen, Zahlen reden . . .

Von Carl Widar.

Als unser großer Ahne Teut der Runen Raunen lehrte
Und Got die Schöpfung durch sein Wort, mit Kraft den Stoff bewehrte,
Da ward geschaffen auch die Zahl, die in dem Al-Geschehen
Run fürder Maß den Rhythmus gab, dem Kommen, Sein, Vergehen . . .
Die Zahl schuf Farbe, Form und Ton im Bau von allem Werden,
Sie schwingt durch alle Ewigkeit im Kosmos und auf Erden . . .
Sie ist die Kyta aller Kraft, durch Gotos Geist erkoren,
Zu wirken nach der Ursach Maß, aus der sie stets geboren . . .
Sie gibt die Klarheit seiner Kraft, die Stärke seinem Lichte,
Das im Althar urewig schafft an Gotos Al-Geschichte . . .
Sie schwingt im Kosmos-Sternenlauf, zerstört, baut neue Welten,
Ist Meisterwort im goldenen Schnitt, wo eins-zwei-drei nur gelten.
Und Lei mal drei — die große neun, wahrhaftig — Zahlen enden!
Drei Nornen sind bei Mimirs Haupt, die drei mal drei zu wenden.
Und Mimirs Haupt wächst riesengroß zum Zahlwert der Gescheide
Und trägt von Gotos Weistum Red' als Urdquell in dem Blicke . . .
So will ich künden Euch die Zahl, wie einstens sie geboren,
Wie Teut sie lehrte seinem Volk, das ihm von Got erkoren.
Wie es das Weistum Euch bewahrt bis in die neuen Tage
Damit dem Volke neu erblüht Gesetz und Maß der Wage,
Und aus dem Wort und aus der Zahl erkennt das Volk auf Erden,
Was Got gebeut in seinem Al im Kommen und im Werden . . .!

- N'ul-ni — das nicht bewußte Ich, ul-Geist, Nichtgeistig Wesen
Steht jenseits wohl von Zeit und Raum, als „Nichts“, das Einst gewesen,
Ist „Ur-Sein, Ku“ in Geist und Stoff, den keine Kraft durchdrungen,
Von Got-Hars Willen nur als Punkt im All — im Sein — bezwungen.
Da ruhen die Gebote Gots — sein Ich — als Punkt im Kreise
Geheimsten Wesens Kraftvereint, als Schöpfungslehre Weise . . .
- Gedanklich ward es „Weltenei“, der Wille zur Verdichtung,
Got-Haris Dthem „ru-hte“ da, als Ende der Vernichtung . . .

Bald aber wuchs der Punkt zu „ans“, zum Athem — Gotos Einheit
Im All, und ward und ist das Licht der unsagbarsten Reinheit!
1 Got-Hari selbst als Zeit und Raum, als Einheit, Sein und Wollen,
Im Geist, im Stoff, durch Seine Kraft, durch Seiner Zahl Gestalten . .

Der „Geist im Stoff!“ Aus Althars Form im Zwei-Begriff verborgen —
Da ruht der „Zwist“ als Ur-Beginn, der Ring vom „Lebens-Sorgen“.
Und ist der Einheit Gegensatz und dennoch Wirkungsweben
Von Kraft als Wille, Harmonie, der Trieb zum Reimen — Leben . . .

1 1 Verborgen, und doch — Gegenwart, aus Dunkel Licht zu weben,
Das ist der „Zweiheit“ tiefer Sinn, Got-Geist in Kraft: Das Leben!

Die Zweiheit: Geist im Stoff geformt durch Kraft, um zu vollenden,
Es wird im Ring zu Gotos Aug' — „Drehauge“ — sich zu wenden.
3 3 Und aus der Zwei wird so die „drei“ die wir ja alle kennen
Und die wir die „Drei-Einigkeit“ als Gotos Form benennen . . .
Sie birgt in sich der Zeugung Macht nach Gotos Kraft und Willen
In ewiglichem rhythmisch Tun den Ring mit Licht zu füllen!

Und so erwuchs aus „drei“ die „vier“, Ur-Feuer aus der Wende,
4 4 Damit im „Fyrrog“ Gotos All sich innerlichst vollende . . .
Und „Fyr“ bricht aus der Wende neu als Keim von jungem Werden,
4 4 Wird „Hakenkreuz“ im Schöpfungsall — im Himmel und auf Erden . . .
Der „Dra-che“ ist sein Wappenthr — da er die „drei“ vollendet
Und wissend macht durch jene „fyr“, wie sich das Sein stets wendet . . .

Aus Fyr wächst „sem“, im Ringe fünf, ein Welt im Angesichte,
Es trägt den Zweck durch Geist im Stoff zur Tat, zum Weltgerichte . . .
5 5 Es bringt im rhythmischen Geschehn Gesetz in Kraft zum Flammen
Und hält mit seinem Recht-Symbol im Ring das All zusammen . . .

Verborgen, gleich dem Reiz der Frau, regiert das Ur-Geschehn
Die „sem“, die Stimme in der Brust, das Werden und — Vergehen . .

Aus „sem“ wird „leg“, der Zeugung Kraft, aus Wille Tat geworden!
Geist, Kraft und Stoff zwiefach geeint in Gotos Odals-Orden . . .

6 6 In Feuer, Wasser, Erde, Luft — da fanden sich die Ahnen;
Gotpania — aus Teuts Geschlecht, die Aßen und die Wanen.
Es trägt darum das teut'sche Volk seit Unbeginn der Zeiten
Das „Gotosauge“ voll und ganz in alle Ewigkeiten . . .

Und fragst Du nach der „fi-bi-la“, dem Urwort „sa-se“, sieben,
Die Antwort ist: Das „Sonnenrecht“ ist teut'schen Volkes Lieben!

Die Kraft des Geistes siebenfach — ist Ordnung allen Lebens!
Erfasse dessen tiefen Sinn, dann — lebst Du nicht vergebens!
Die Sieben birgt doch drei und vier! Got hat durch sie gesprochen.
Und sieben ist die Schlüsselzahl der Menschen-Zeitepochen . . .

7 1 4

Die Waltung trägt im Zeilenlauf — im Kreislauf aller Dinge —
Die Rytmit allen Weltgeschehns in seinem heiligem Ringe . . .
Die Wirkung löst die Ursach ab, wird wieder neues Leben
Und dieses muß an seinem End doch wieder Urteil geben . . .
Darum ist mit der Ziffer „acht“ zu aller Ruh und Frommen
Das Weistum, alle Wissenschaft in „hohe acht“ genommen . . .

4 8

Urwort „ni-un, des Wesens Geist als Mächtigtstes der Welten
Ist drei mal drei die Macht der Tat, die Schöpfungswissen gelten
In „neun“ vollendet sich im Kreis das ganze M-Gestalten
Als Gotlich lehtes Höchstgebot der Schöpfung Gotos Walten.
Die „neun Gebote“ sind die Kraft, die nach des Geistes Willen
Den Stoff in rytmischem Geschehn mit Gotos Wort erfüllen!

4 9

Vollendet sich der Ziffer-Lauf in Wendung nun beschlossen,
Hat mit dem Urwort „cent“ der Geist durch Kraft den Kreis geschlossen.
Er wandelt alle Ewigkeit im Weg der Mitgarbschlange
Zerstört — wird wieder Reimberelt in Seinem Schöpfungsgange.
Vollendet ist mit „neun“ darum das gotlich M-Geschehn,
Mit „cent“ beginnt das Hymir-Reich“), denn G o t kann nie vergehen!

⊙

Voll tiefen Sinnes birgt die „zehn“ den „Himels-Got-Gedanken“,
Formt aus dem Wendeworte „jal“ im „Kreis“ das „Om“, dem Blanten**)
Sie redet durch die „Irminsaul“, ertönt im Klang der Gloden,
Ist blaue Blume allen Glücks, hält Schuh und Schlüssel trocken . . .
Mit einem Wort: Das „Himlreich“ erschließt das „ma“ mit Namen
Und segnet dessen Anbeginn und Ende stets mit „amen“ . . .

10
ΩΩ

So schließt mit „zehn“ die Gotoszahl als Himmels-Raum-Beginnen
Und birgt im Weltraum, im Althar bis hundert dessen Sinnen . . .
Bis Tausend von der hundert an — da wird, was irdisch, aufgetan . . .
Drum stürmt der Mensch mit seinem Trieb voll Ungestum zum Himmel an
Doch Got ist Zeit und Stoff und Kraft, ist Althars Raum und seine Zeit,
Er baut darum von Tausend an die Zukunftszahl der Ewigkeit!

Runenmahnung

Ur-Runen taunen! Wunderbar bewahrten sie Epochen,
Als Got als Geist zum Ahnen Teut das Schöpfungswort gesprochen . . .
Viel tausend Jahre gingen hin im Kommen und im Werden,

*) Hymir wohnt ostwärts der Lichtwogen und hat einen riesigen Kessel, den Thor von ihm gewinnt. Dieser Mythos wird später gedeutet werden. In diesem Namen begegnen sich Him-el (Lichtheim) und Ymir (hymjaß brausen) der Urriese Urgebras des chaotischen Urstoffes.

**) Der Blante ist bal-ant, balance, das Gleichgewicht zweier Bälle oder Kugeln, sowohl das große M der gotischen Majuskelchrift, wie das griechische Omega ω. Der Laut Wa-No kennzeichnet Mutter Maria, wie Wasser (ägyptisch). Bal-ant ist der doppeltegebogene Anter in Leibesformen sich ausprägend.

Fünf Menschenalter zählt Irmin bereits auf dieser Erden.
 Aus Plastik und der Bilderschrift erstand der Runen Zeichen,
 Ein Zeugnis nordischer Kultur, fürwahr ganz ohne gleichen!
 Sie führten in dem Siegeslauf das „Drehaug“ durch die Welten
 Die heute — ohne Unterschied — als Kult-Urträger gelten . . .
 Wohl änderten die Zeichen sich gleichwie die Völkernamen.
 Die blühten, um dann zu vergehn, wenn sie im Sturm verkamen . . .
 Nur jene blieben, die allein dem Drehaug treu geblieben,
 Und deren Sinn: Drei-Einigkeit! Geist-Kraft und Stoff noch lieben!
 Wohl wechselte auch deren Art in aller Völker Munde,
 Nur Runen raunen noch, was wahr, auf dieser Erdenrunde . . .
 Die Runen raunen unsrem Volk, da sie's zuerst besaßen
 Und nur im langen Irrtumsschlaf ihr bestes Gut vergessen . . .
 Warum dies war? Es mußte sein! Vielstämmig, lang zerspalten
 Ward durch den Turm von Babilon kein einzig Maß gehalten . . .
 Entgotet ward damit die Welt, in der die Teut'schen leben,
 Viel Runenarten Uebermaß konnt' keine Kunde geben . . .
 Der Stoff an sich ward nun Regent, Geist-Kraft die Nebensache.
 Die Runen wurden geistig stumm, ein „Reichtum“ ohne Sprache . . .
 Die Zahlen schwiegen innerlich, sie wurden Stoff im Werte
 Und Gotos Weltenbild versank, wie es einst Teut uns lehrte . . .
 Dämonisch ward der Ahnenkult, der einst dem teut'schen Wesen
 Das Theuerste auf Erden war, an dem wir stets genesen,
 Zu Göttern wurden sie entweiht, die hohen hehren Ahnen,
 Von denen unser Volk entstammt: Den Aßen und den Wanen!
 Artfremde Götter standen bald auf Höhen — in den Auen,
 Wo einstens Gotos Rirle stand, geehrt von edlen Frauen . . .
 Die Frauenwürde sank zu Staub, ihr Ehrenkleid ward Sünde,
 So raubte man den lichten Got voll Hohn dem teut'schem Kinde . . .
 In Hyroglipht fremder Art, verkommen, schmachzerfressen,
 Sucht man vergeblich Geist von Got, den man geraubt, vergessen . . .
 Noch einmal pocht darum zur Zeit ans Herz die Runenkunde,
 Sie raunt und warnt und ruft zur Pflicht mit ihrem reinen Munde . . .
 Ehrt wieder Euer Ahnen Sal nach nordisch treuer Sitte
 Gebt Got die Ehr! Dann wohnt sein Geist mit Kraft in Eurer Mitte!

Die neun Gebote Gots

Aus der mündlichen Überlieferung der „*Asa-Uana-Sippe*“, zum ersten Mal seit 1200 Jahren wieder schriftlich niedergelegt, da die diesbezüglichen Aufzeichnungen durch Ludwig „den Frommen“ auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

1. *Got* ist Al-Einheit!
2. *Got* ist „*Geist und Stoff*“, die *Zweiheit*. Sie bringt *Zwiespalt*, und ist doch *Einheit und Reinheit*.
3. *Got* ist *Dreiheit*: Geist, Kraft und Stoff, Got-Geist, Got-Ur, Got-Sein, oder Sunlicht und Wekr, die *Zweiheit*.
4. Ewiglich ist *Got* als Zeit, Raum, Kraft und Stoff in seinem Kreislaufe.
5. *Got* ist Ursache und Wirkung. Aus Got fließt darum Recht, Macht, Pflicht und Glück.
6. *Got* ist ewigliche Zeugung. Gots Geist und Stoff, Kraft und Licht sind dessen Träger.
7. *Got* – jenseits vom Begriffe Gut und Böse – ist Träger der sieben Menschheitsepochen.
8. *Waltung* im Kreislauf durch Ursache und Wirkung trägt die *Hohe*, die heimliche Acht.
9. *Got* ist Anfang ohne Ende – das AI. Er ist Vollendung im Nichts und doch AI in drei mal dreifacher Erkenntnis aller Dinge. Er schließt den Kreise zur N-Jul, zum Nichts, aus dem Bewußtsein zum Unbewußten, damit dieses wieder bewußt zu werden vermag.

*Im Juli 1908 in Goerz geschrieben.
Karl Maria Wiligut*

Das Familienwappen der Wiliguts



*Der Mondbilder Zeugnis im Wechsel der Nacht –
zeigen der Vierheiten heilige Macht...
raunen vom Leben – Kommen und Gehn,
Verhüllt, halb verborgen, Geburt und Entstehen ... “*

Dieser in den „Vierheiten“ niedergelegte Wappenspruch der Wiliguts weist das Geschlecht als eine „Asa-Uana-Sippe“ aus, d.h. als ein Geschlecht, das sich aus freien Stücken dem Kristurplan (Rüdiger: „Der nordische Kristur“) zur Höherhebung der Menschheit hingab.

Lange vor dem „Friedensschluß“ der Asen und Wanen, als die Lichtkinder Fjörgyn in ihrer Gier nach den Leibern der Erdmenschheit aus ihren kosmischen Daseinsplänen auf die Erde herabgestoßen waren und sich mit den Kindern der Erde unter Aufgabe ihrer Zweigeschlechtlichkeit vermischten, wurden zur Höherhebung der Menschheit, und um diese Ursünde der Lichtkinder wieder in positive Werte umzupolen, diese Kristur-Ehen, die für beide Teile, für Lichtkinder und Erdamenschen, nur unermeßliches Leid brachten, befohlen. Die es heute noch angeht, wissen darum (Rüdiger: „Grogaldr und Fjölsvinnsmal).

Zu erkennen ist, daß die obere Figur des Wappenbildes begrenzt wird durch das „Gotos Auge Draugh“, das mit dem Zeichen Fyr des Fyrog als Vier die Vierung, d.h. die Führungsrolle der Wiliguts, aufzeigt. Die beiden Dreiecke darunter sprechen von der geheimen Wissenschaft der Menschenzeugung:

*„Zwei Zeugungsrunen walten durch Geist und Stoff
und Kraft*

*Bar = Björk heißt diese Rune, geheimer Wissenschaft.
Sie birgt den Tod, das Leben, nach Gotos Wesensart.
Und dennoch ewig Geben der neuen Gegenwart“.*

Diese Zeugungszeichen, die eine liegende Bar-Rune, d.h. Berg-Rune darstellen, bedeuten in der Mysteriensprache soviel wie „auf den Berg treten“ oder „in die Erhöhung treten“, d.h. „das Gemüt erheben“. (Peryt Shou: „Praktischer Mantramkursus“)

Am Zusammenschluß der oberen Asa-Uana-Rune mit dem Weltenrund befindet sich die Fem-Rose als Zeichen des ewigen Schweigens; zum Zeichen dafür, daß die Sippe durch Jahrhunderte Fem-Richter stellte. Älter dürfte jedoch die Auffassung sein, daß es sich dabei weniger um eine Femrose, als um den Venusstern handelt; wenn im Frühjahr die Venus über dem liegenden Mond diese seltene Lage einnimmt, war die Zeit für die Wiliguts immer besonders wichtig. Der Mond liegt im Weltenrund des Wappens eingezeichnet.

Die richtige Zeit „um auf den Berg zu treten“ war die „goldene Stunde“ – man sagt häufiger „die blaue Stunde“ – wenn die Venus als Abendstern die Dämmerung durchbricht (Peryt Shou). Auch morgens, wenn die Umstände es nicht anders gestatten. Auf keinen Fall aber kurz vor dem Schlafengehen. Dieser besonders wichtige Hinweis sei allen jenen an's Herz gelegt, welche glauben, im Bett vor dem Einschlafen mystische Übungen machen zu kön-

nen. Der Hinweis auf die Venus ist bei Wiligut im Zahlenwert Fünf zu finden:

„Aus Fyr wächst fem' im Ringe fünf ein Weib im Angesichte ...“

Dem meditierenden Esoteriker offenbart sich hier die Überschneidung der Wiligut-Runen und -Zahlen mit dem Futhark. Die Rune OS hat zweifellos auch etwas Weibliches an sich, in der Bedeutung von Mund und Vagina. Sie steht auch für Ostara (Venus, Freya, Irtha und, wenn man will, auch für Maria). Sie hat im Futhark den Zahlenwert Vier. Hier dürfte der Grund für die Doppelform der Rune OS und ODAL zu finden sein.

Darunter ruht im Weltenrund – der Scheibe – die Mondsichel (Manis Wiege) mit dem „W“, welches sich in Wote, Wili und Weh, d.h. in den Ur-Geist: Atem, Wille und Weise spaltet, welches auch als Weg des Leidens über das Entstehen durch das Sein zum Vergehen führt.

Über dies im Weltenrund ruhende „W“ schreibt Peryt Shou, der in Wien bei Baronin Thaler, der Cousine Wiliguts, ein gerne gesehener Gast war, in seinem „Praktischen Mantramkurs“ auf Seite 39:

„Wer in ihm erwacht, sieht sich und die Dinge leuchtend aus einer Kraft, die er bis dahin nicht sah. Ihre Welle erblicken wir in der ,W'-Schwingung des ,Will'-Motives ... Der Buchstabe , W', wie oben dargestellt, hieß umgekehrt gesehen bei den Deutschen auch die ,Berg-Rune' die ,alles bergende'. Um also die W-il-Kraft zu erfassen, soll der Mensch ,auf den Berg treten', das Gemüt erheben, dem Alltäglichen entfliehen. Wir zeigten oben bereits, daß das alt-indogermanische U-il (altnordisch Hw-il) die Grundform ist von Babylonisch ,il-u', hebräisch ,el', eloah, Gott. In unserem Willen ist nun – und Schopenhauer erlauschte dies Geheimnis zuerst, wenn er sagte, ,in seinem Leibe sei jene vergöttlichte ,U-il-Kraft noch verborgen'.“

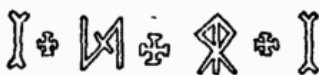
Diese „U-il-Kraft“ war auch verborgen in der altertümlichen Familienbezeichnung Uiligots – siehe nächstes Kapitel – und war auch das Leitgeheimnis der Wiligut'schen Einweihung. Wenn berichtet wird: *„Heilig waren ihm auch die Burgen und Zinnen der Berge“*, so rundet dies die Symbolik des Wappens für den Esoteriker eindrucksvoll ab.

Neben dieser vom Oberst verwendeten Form der Symbolik – er verschenkte sie in Silber gearbeitet als Anhänger und in Ringform – ist uns noch ein Wappen in Farbe aus dem siebenten Jahrhundert erhalten geblieben.

Der dazugehörige Wappenspruch des deutschen Weiskönigs lautete seit 160 v. Chr.:

*Treve Korune, treve Pergh
treve Asa, treve Zwergh
treve Jötun, treve Mar,
Aer treve Wen Kunig
trev Lew, truôt Ar.*

Uraltetes Familien-Siegel des Hauses Willigt.



Schrift des Sighllus-Büfels auf der Rückseite.

Blasonierung des kreisrunden Siegels:

Umschrift oben Willignotos, alte Namensform von Willigt,
unten Weistunig, Weistunig, Wissenstundiger.

Die Schriftform ist gotisch von ungemein hohem Alter, der griechischen Schrift verwandt. U (zugleich für W) hat die Form des griechischen langen O (Omega).

Die Runne (auch S bedeutend) hat die Form des lateinischen Y (Ypsilon).

Nach links gewendet bedeutet dies Zeichen Schluss-S.

U entspricht dem griechischen U (Upsilon). N ist sehr ähnlich geformt.

Das offene Dreieck (Draugh, Drehaug, noch in der christlichen Sinnbildsprache Zeichen des Gottesauges, das oft als solches eingefügt wird). Oben offen bedeutet „geöffnet für das Einströmen des Heiligen Geistes von Oben“, also initiiert vom All. In dies Dreieck wächst von Unten ein Kreuz hinein mit einem wagerechten und einem senkrechten Balken. Die Wagerichte (Vorstellungssache) bedeutet die Materie, die Senkrechte (Willenssache) den Got-Geistimpuls, der im Schnittpunkte beider von Oben durch den Allgeist den bewußten Got-Geist erzeugt.

Diese Zeugung findet aber im Dreieck selbst statt, also in Geistmaterie. Sie wirkt sich (den wagerechten Balken des Dreiecks durchbrechend) nach unten hin aus bis zur Sonnenscheibe, der ein Halbmond sich anschmiegt (Ma-nis Wiege), um sich dort als Schöpfungsmittelpunkt in der sichtbaren Welt zu manifestieren. Sonne und Mond galten, wie in einem früheren Hefte ausgeführt (Ostara) den alten Ägyptern als Zeichen der äonischen Buchstaben Ra-So, als Zeichen der Schöpfung der Zeiträumlichkeit und ihrer Befähigkeit: EOM (hebräisch das Wesen).

Zwei Siegrunen tragen rechts und links das Dreieck, zwei Sichtbarkeitsformen:

Innerwelt des Sohnes (SM) rechts am Phantasiepole.

Außenro. des Waters (Fa-tar, verborgner Schöpfer) links am Naturpole.

Zusammen mit dem Freied bilden diese beiden Siegrunen das ewige Zeichen der Dreieinigkeit. Sehr bedeutsam sind die zwei kleinen Kreuze rechts und eins links.

Diese **W e i l k r e u z e** in der Form des sog. Jerusalemkreuzes (heiliges Salem, heilige Heils- und Friedensstätte) bedeuten, daß der Phantasiepol zwei Pole hat. Unser Bewußtsein ist der Innenwelt und der Außenwelt zugewandt, während am Naturpol die Außenwelt als Einheit erscheint.

Z w e i S a k e n k r e u z e in doppelter Drehrichtung links rechtsdrehend, saugend, rechts linksdrehend, strahlend. Schon Rorschelt kennt diese Unterscheidung, die durch die neuesten Untersuchungen von Dr. med. Heermann Rassel bestätigt wird. Dieser trennte in seinem Apparat durch Rechtsdrehung die Hemmungsstrahlen von den Wachstumsstrahlen (Links-drehung). Eine experimentelle Bestätigung dieser Wappen-Symbolik!

Im Wechselspiele dieser beiden Kräfte vollzieht sich jeglicher Aufbau und Abbau, in Vahlung und Strahlung. Materie ballt sich zu Weltkörpern zusammen, die dann wieder ihr Licht versprühen. Alles Geistige strahlt, und zwar in individueller Weise, wie uns der siderische Pendel zeigen kann. So erstellt sich der Vater seinen Schöpfungsraum, diese Schöpfung wird dann durch den dritten Logos, den heiligen Geist wieder entmaterialisiert, vergeistigt. Diese beiden sich ergänzenden Zeugungsprinzipien gehen sogleich wieder, wie uns das Siegel zeigt, in UR-SUN (aktiv-passiv) und SUN-UR (passiv-aktiv) als Träger der wechselnden rytmisierten Ewigkeit (Kreislauf) ins „tiefsinnige“ (verehrte, gestürzte)

S a l b - U r über, das beiderseits überragt von den „Zeugenden“ (zeigenden) **L a f r u n e n**, mit diesen zusammen am Laufpole ein offenes, Hagtorähnliches **S** (**S a g a l** als materielles und geistiges Erbeleben) bildet.

3 e 4 P u n k t e in den „offenen Feldern“ beider Sakentkreuze bedeuten eine doppelte Vierung (Führung, Förmerei, Fahrgespinn), die zusammen die Zahl 8 ergeben, die „hohe heimliche Acht“ als Sinnbild der ewigen karminischen Gerechtigkeit oder das Gesetz von Ursache und Wirkung.

Es mag hier bemerkt werden, daß dieses Siegel sich fast genau deckt mit dem Siegel der **M a n d s c h u - D y n a s t i e**, die demnach als Wesippe ursprünglich auch ein Träger armanischer Ueberlieferung war.

M a s o n i e r u n g d e r 4 R u n e n i m S y g g i l - B ü g e l :

B ü g e l s i n n i m A l l g e m e i n e n : „Den Bügel faß an, um Got-Willen zu betätigen.“ „4 Runen reden, 4 Kreuze weisen,“ zusammen bilden sie wieder die: „Hohe heimliche Acht“. Verborgnen bleibe, was „Wissende“ „goten“.

D i e 4 R u n e n - S i e g e l :

R u n e 3 s bedeutet Ich, Got-3s. **U D T** zerfällt wieder in **G i b o r - O t h i l - T y r**.

G i b o r läßt sich zerlegen in **S u n r u n e** und **I s r u n e**, zusammen **S o n n e n - I c h**, **Allicht**, das aus der Hand des großen Webers hervorgeht (den Wirth Dagda mit der Gabenhand nennt, als Gott der Tuatavölker).

O t h i l die ewige Offenbarung des geistig-materiellen Seins.

Abschrift eines Arbeitsberichtes an einen unbekannten SS-Gruppenführer von SS-Brigadeführer Weisthor, Leiter des Amtes für Vor- und Frühgeschichte im persönlichen Stab des Reichsführers-SS.

Rostock

Sehr verehrter lieber Gruppenführer.

Ihr Schreiben vom 19. 7. 1939 habe ich am 21. Juli erhalten und danke Ihnen für das mir neuerlich geschenkte Vertrauen. Tatsächlich ist das Bild nicht nur allein eine Verkalung (Kala) aus dem 13. Jahrhundert, sondern es ist dieses Bild bereits über ein früher Vorhandenes gemalt worden. Mein Versuch, mich durch Rostock selbst über den Bildursprung zu informieren, schlug bisher fehl, und ich konnte keinerlei Auskünfte sowohl über den Maler als auch über den Ursprung der Nikoleikirche erhalten. Vielleicht wäre es Ihnen möglich, ein größeres Bildphoto zu erhalten?

Was ich bis jetzt aus diesem Bild herausfand, ist zweifellos ebenfalls Kala der damaligen Zeit von „Wissenden“ ausgeführt.

Das Bild an sich stellt in seiner Dreitäfelung Folgendes dar:

Täfelung links: Eine Kreuzigung, die keinesfalls auf Jesus Bezug hat (die angeführte Königstochter von „Portugal“ dürfte wohl Swanahild sein); denn erstens ist dieser dargestellte Gekreuzigte nur mit seinem linken Fuß an ein Fußbrett genagelt, während sein rechter Fuß mit einem Schuh bekleidet ist. Mit den Händen ist er überhaupt nicht an's Kreuz genagelt. Es erscheint wie ein Bild mit ausgestreckten Händen, der eher die um ihn versammelte Schar segnet.

Auf dem rechten Kreuzbalken befindet sich die Darstellung eines „Teufels“, der auf ein Gebäude, das auf einem Berg steht, einen Topf mit Unrat ausgießt. Der Heiligen-

schein des – scheinbar – gekreuzigten erscheint auf dem Photo dunkel. Höchstwahrscheinlich ist es eine Goldscheibe und bedeutet daher „Wissen“. Die um das Kreuz versammelten Personen, links ein König, rechts ein Ritter, die Hand auf das Schwert stützend- und die übrigen Personen im Hintergrund, sehen alles andere als „jüdisch“ aus. Auch die Sternenzahl: Links oben Sieben, rechts unterhalb Acht, dann links unterhalb Elf und rechts unterhalb Einundzwanzig, dürften von Bedeutung bezüglich der Kala damaliger Zeit gewesen sein.

Die mittlere Tafel verweist in ihrer Aussprache zwischen dem Verräter Judas und dem Hohepriester Kaiphas darauf hin, daß man versuchte, das dortige Deutschtum auf die Pflicht der Treue gegenüber der Kirche aufmerksam zu machen. Die Persönlichkeiten unterhalb scheinen dies besonders zum Ausdruck zu bringen. Auch diese sehen alles andere als jüdisch aus.

Die Täfelung rechts: Oberhalb ist zuerst das Kreuz. Unter dem Kreuzbalken sieht man zuerst zwei Hände, die eine Hand ohne Nagelung, die zweite Hand Blitze schleudernd. Diese beiden Hände beweisen, daß man eine Ursymbolik des Yrminglaubens und des wotanistischen Glaubens vor sich hat. Dann sieht man drei Köpfe, und zwar Vater, Mutter und Sohn, die Symbolik auf die irdische Fortpflanzung haben. Unter den Köpfen sieht man drei leere Kleider, des weiteren drei Glocken und drei Würfel mit zusammen neun Augen, augenscheinlich auf die neun Gebote Gots hinweisend. Links vom oberen Querbalken erscheint das Bild Gots im ewigen Kreislauf, welches durchgestrichen ist, das gleichfalls den kalischen Gedanken bestätigt.

Rechts seitlich des senkrechten Querbalkens befindet sich ein Stock, augenscheinlich Bezug auf den „Wilden Mann“ habend. Die zehnsprossige Leiter weist auf die derzeitigen zehn Gebote Gottes hin. Seitlich der Leiter befinden sich drei Nägel; unter diesen drei Nägeln eine Zange,

seitlich der Zange ein Bohrgerät, unter der Zange und dem Bohrgerät befindet sich ein Hammer und unter diesem eine Laterne. Seitwärts auf gleicher Höhe mit der Leiter ist ein aufgespießter Schwamm, seitlich diesem eine Lanze, zwischen diesen beiden ein Schwert mit der Schneide nach oben. Diese beiden letzten Bestandteile nehmen Bezug auf die heilige Lanze und das heilige Schwert, wie sie von Herrschern damaliger Zeit geführt wurden.

Seitlich dieser Symbole befindet sich eine Säule, auf der ein Hahn kräht. Dieses Symbol bedeutet die Morgenröte der damaligen Zeit und der Hahn als Ufer. Auf der Mitte der Säule befinden sich die Urzeichen Gots als „Licht-Ich“. Nur wurde das „Licht“ zum Stock und zur Geißel, das „Ich“ zur Rute umgestaltet.

Die Fackel versinnbildlicht die neun Gebote durch die neunteilige Knotenbildung, während die Flamme an sich besagt, daß der Urglaube ewig ist.

Was der Kalamaler beabsichtigte, hatte er erreicht: nämlich den Wandel der Zeiten durch die Verchristlichung der beiden Urglauben darzustellen.

Diese Ausdeutung als Antwort auf den Brief eines SS-Gruppenführers vom 19. 7. 1939 erbringt den stichhaltigen Beweis, daß sich nicht alle höheren SS-Führer dem Affront gegen Wiligut angeschlossen hatten, und dieser auch nach seinem Ausscheiden aus der Schutzstaffel, zumindest in der ersten Zeit, noch zu einschlägigen Fragen konsultiert wurde. Der „Gotos Kalander“, den SS-Brigadeführer Weisthor zu Weihnachten 1937 als kleine, geschmackvoll gearbeitete Broschüre an seine Freunde zur Verteilung brachte, erinnert im Satzbau und in der Ausdrucksweise sehr an sein religiöses Gedicht, welches er im Winter des Jahres 1921 Th. Czepl überreichte. Im Rahmen dieser Arbeit soll der „Gotos Kalander“ über eine Geisteshaltung Zeugnis abgeben, welche die Öffentlichkeit aufgrund einer mehr als dreißigjährigen Propaganda nie in den Reihen der Schutzstaffeln dulden würde.

Gotos-Ralanda



Meinem lieben Lottchen

Dein
Max Pfeffer

Hartung

JANUAR

Liebe ist im Schöpfungswalten
Sein Gesetz in allem „Sein“,
Ist von Got – uns auserlesen –
Seiner Schöpfung Firnstein...

Mag wie immer neu beginnen
Menschenmaß den Jahresgang,
Liebe kennt kein „Maßbesinnen“ –
Ist von Got – Sein Lobgesang!

Hartung

Hornung

FEBRUAR

Mondesnacht – geheimstes Weben –
Liebe ohne Raum und Zeit –
Senkte Got in Dich Sein Leben,
Und damit „Unsterblichkeit“!

Was sich sputen um zu lüssen,
Wenn die Mondessichel liegt?
Wenn auch alle „sterben müssen“,
„Liebe“ hat stets neu gesezt!

Hornung

Lenzing

MARZ

Jugend nennt die starken Triebe
Frühling, wenn sie sich umschlingt,
Und die „ewig junge“ Liebe
Pochend in die Seelen dringt -

Wenn der Seelen Gottesglaube:
„Liebe“, an die Sterne greift
Und die Liebe, gleich der Taube,
Durch des Aethers Bläue schweift. -

Liebe - „Liebe“ - ach nur Liebe
Atmet Feld und Wald und Flur,
Kennt in solchem Schöpfungstrieb
Got in seiner Größe nur!

Lenzing

Ostermond
APRIL

Mögen Euch viel „Götter“ narren –
Wer in Liebe Got vertraut,
Kann durch alle Stürme harren,
Denn die „Liebe ist die Braut“.

Wahre Liebe ist beständig,
Wie das Wetter immer sei. –
Und nur der ist „wetterwendig“,
Der „versäumt“ den holden Mai...

Ostermond

Wonnemond

MAI

Maienblühen – Maienbronnen
Wunder dieser Ewigkeit –
Licht von allen Weltensonnen
Und voll Gotos Seligkeit

Und kein noch so hohes Wissen –
Keine Lieder wunderhold –
Können Maienblühn vermissen, –
Dieser Schöpfung „Sonnengold“!

Mit den starken Zeugungsarmen
Um der Frauen schlanken Leib,
Voll der Blut, der lebenswarmen,
Finden sich da Mann und Weib –

Zwiefach eint sich Schöpfungswillen,
Raumhaft schön zu „Eins“ vereint,
Wie nur Got die Blut kann stillen,
Die im Fluten sich geeint...

Maieschönheit – Maientwerden –
Was ist Zeit und was ist Raum?
Gotos Willen hier auf Erden
Bleibt der Menschheit schönster Traum...

Wonnemond

Brachmond
JUNI

Juni stellt die bange Frage:
Liebe! – Wunder-Gotos, – „Sein“ –
Zagend regt sich Sorgenklage:
Bist Du ewig? Bist Du „mein“?

Und ein wunderbares Regen
Fühlt der Schöpfung heilig Tun
Gotos Geist in Kraft und Segen
Ruht in „hohem Wissen“ ruh’n...

Brachmond

Heumond
JULI

In der Schöpfung glüht das Sehnen
Wundersam und tröstungsvoll...
Wie aus bangen Liebestränen
Wohl Erfülltes werden soll?

Werden ist's, das Al sich nannte -
Anfang hier in Ewigkeit -
Ewig brennt es, immer brannt es:
Menschenlos nennt's „Raum und Zeit“.

Ernting

AUGUST

„August-os“, klügster aller Monde -
Der die Dornen nun enthüllt -
O Du weißt nun, was nicht lohnte,
„Was“ die „Liebe“ nicht erfüllt!

Heißes Licht durchglüht den Äther
Über-al im Al, im Sein,
Menschenlos, - ob früh ob später, -
Fügt sich stets dem Kreislauf ein.

Was sind menschenbange Träume,
„Lebensglut und Seligkeit“?:
Sind von Gotos Meer nur Schäume
Am Gestad der „Ewigkeit“ ...

Voll Geheimnis ist das Fruchten -
Sinnbild dieser ganzen Welt
Und auch die, die Got wohl suchten,
Sind aufs „Nichts“, dem „Ich“ gestellt ...

Ernting

Scheidung
SEPTEMBER

Der Baum, das Ich - trägt nun die Schwere, -
Die Früchte seiner zeugend Schoß
Und sind wie er - voll oder leere -
„Gleich seiner Liebe“, klein und groß.

Und diese Früchte, sie beweisen
Uns aller Liebe tiefen Sinn:
Der Zeugung Walten, Wesen, Kreisen
Weist uns zu Gotos Geist stets hin...

Und Gotos Geist, der „Wahrheit Liebe“
Steht über al, der ganzen Welt,
Beherrscht dies Al und dessen Triebe.
Er ist's, der wahre Treue hält!

Gilbhart

OKTOBER

Oktober nennt sich irdisch Messen
Von Menschentun und Menschensein,
Es rauscht das Blut, es rauscht „vergessen“ –
„Nur Liebe ist von Got allein“ –

Wo bleiben Zeit und Raum – die Beiden?
Vergänglich, weil es Menschenfenn!
Nur Gotos Lieben mag es leiden,
Daß ich in „Ihm“ „vergänglich“ bin!

Gilbhart

Nebelung

NOVEMBER

Das Dunkel, das die Seelen bricht,
Das „Ich“ kennt solches Dunkel nicht!
Um mich ist Got, in mir Al-ein,
Das „Graun“ laß ich dem „Stoffe“ sein.

Got ist die Liebe: Klar und hell
Wird alles, auch im „Stoffe“, schnell.
Wo Sein und Liebe ihn durchglühn,
Da muß das „Dunkel“ rasch entfliehn.

Nebelung

Julmond

DEZEMBER

Die 12ten sind von Raum und Zeit
Verrinnend Maß der Ewigkeit
Nur Got Al-Ein
Ist dreifach Sein,
Das sich als Licht
Ins Da-sein flücht!

Darum ist We-Ende Anfang nur
Von Gotos Wesen „Ur-nat-ur“.

Julmond 1937

H. H. H. H. H.

Julmond

Grogaldr und Fjölsvinnmál

Bevor wir die beiden Arbeiten Rüdigers, „Grogaldr“ und „Fjölsvinnsmal“ bringen, sei auf das weiter oben im Kapitel „Ing. Rüdiger als Interpret Wiliguts“ gesagte verwiesen, wonach laut Aussage von Frau Schiller, Frau Schäfer-Gerdau ihre eigenen Gedanken in die Rüdiger-Arbeit hineininterpretierte. Obwohl Wiligut, wie wir wissen, die Begriffe „Krist“ und „Kristur“ nicht ablehnte – wobei er sie mit einem kosmischen Christus in Verbindung brachte – lassen wir Herman Wirth (Ura-Linda-Chronik, Seite 117) zu Worte kommen:

„Die im Namen , Wralda' enthaltene Silbe ,al – Gott', ist in den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) auch als ALU bewahrt; er wird dort auch als ,hag-alu = Hag-Gott' oder ,Hagal', Hag-All genannt, der Allumheger ...“

Im Altnorwegischen Runenlied heißt es:

hagal er kaldastar korna

Hagal ist das kälteste Korn

Kristr skop haemenn forna.

Christus schuf die Heime der Welt.

Herman Wirth meint dazu, es müßte ursprünglich statt Christus ALU geheißen haben, doch sollte man dabei auch an die Worte des Heiligen Augustin und Melitto von Sardes denken.

Aus dem überaus reichen und tiefschürfenden Material, welches Ing. Rüdiger nach dem Runenschlüssel von Karl Maria Wiligut erarbeitete, bringen wir im Folgenden die beiden Lieder der Edda, „Grogaldr“ und „Fjölsvinns-mal“. Trotzdem dieser Runenschlüssel verloren ging, werden sie vor allem für den Esoteriker und Mystiker von großem Interesse sein. Der darin aufgezeigte Weg zur Selbstvervollkommnung, welcher in kongenialen Einwei-

hungswegen anderer Kulturkreise seine Parallele findet, erbringt den Beweis, daß es auch in Germanien bodenständige Praktiken zur Erlangung der Unio mystica gegeben hat!

Aus ähnlichen Gründen folgt nach diesem Ausflug in die Edda eine Arbeit von Günther Kirchhoff zum Thema „Wien“. Kirchhoff, der sich vornehmlich mit historischen Geschehnissen beschäftigte, welche er aufgrund seiner Kenntnisse der „*Ortung*“ aufzuhellen bestrebt war, hinterließ ebenfalls, wie Ing. Rüdiger, umfangreiches Material, das der Bearbeitung harrt.

Grogaldr

„*Gróas Zaubergesang*“ benennen die bisherigen Übersetzer dieses eddische Lied. Sie zeigen uns einen Sohn, der am Grabe seiner Mutter Segen für seine Fahrt zur Maid Menglöd erfleht, für die ihn seine Stiefmutter bestimmt hat, und der neun Zaubersprüche mitgeteilt erhält für verschiedene Notlagen. Diese neun Zaubersprüche zeigen sich in den Übersetzungen derart, daß nicht einmal die Übersetzer selbst mit ihnen etwas anzufangen wissen. So heißt es in der Diederich'schen Thule-Ausgabe wörtlich: *„Mehr- mals ist die Notlage seltsam ungreifbar, die Gesinnung von Str. 9 ist ein Hohn auf altnordisches Helden- tum, auch die vagen mythischen Anspielungen sowie die ,tote Christin' als Meintäterin (Str. 13) zeigen den altertüm- melnden Isländer der Spätzeit. Wir trauen ihm nicht zu, daß er zu seinen Versen wirkliche Zauberformeln gewußt hätte; es ist ein poetisches Spiel mit der entkernten Schale.“*

Wozu werden unter solchen Umständen dann überhaupt Edda-Übersetzungen verfaßt, und welcher Nutzen soll unserem Volk aus derartigen Eröffnungen seines Ahnenerbes erstehen? Und um Ahnenerbe handelt es sich hier, um kostbarstes, heiligstes. Wir müssen es bloß geistig zu eröffnen verstehen. Den Schlüssel für diese geistige Eröffnung gibt uns der Name des Jünglings, der sich in erschütternden Worten an seine Mutter wendet: „*Svipdag*“.

„*Svipdag*“. Wir kennen aus Str. 35 des Rimur fra Völ- sungi das Kennwort „*Sviptung*“, wörtlich übersetzt: „*die gezwirnte Zunge*“. Dieses Kennwort berichtet, daß es einmal zwei Ursprachen der Vormenschenformen gab, und daß diese beiden Ursprachen einmal verzwirnt wurden. Die eine Ursprache war von den „*Kindern des Lichts*“ ge- sprochen worden, bestand nur aus Selbstlautsilben und befähigte bloß zur Bezeichnung abstrakter geistiger Be- griffe. Die andere Ursprache, von den „*Kindern der Er-*

de“ und den „Riesen“ gesprochen, bestand nur aus Mitlauten und befähigte bloß zur Bezeichnung konkreter irdischer Begriffe. Die verschiedenen Sprecher dieser beiden Ursprachen konnten sich daher nicht verstehen. Die über Auftrag der Weltlenkung durchgeführten Eheschließungen zwischen Licht- und Erde-Kindern befähigten die Sprossen dieser Ehen, beide Ursprachen miteinander zu „verzwirnen“, d.h. dieselben so zu vereinen, daß sogenannte „Stäbe“ gebildet werden konnten; Urworte, die aus Selbstlautsilben und Mitlauten bestanden und, allen Menschen verständlich, die bisher unüberwindlichen Gegensätze unter den Vormenschenformen überbrücken halfen.

Die Erinnerung an diese Verzwirnung der beiden Ursprachen bewahrt das Kennwort „*Sviptung*“; die Erinnerung an den Auftrag der Weltlenkung zur Eheschließung zwischen Licht- und Erde-Kindern das Kennwort „*Kristur*“, das im Grottasöngur und a.a.O. überliefert wird. Wenn wir recht erkennen, bestanden zwei verwandte Kennworte: „*Krist*“ – für den Weltlenker bezüglich der Weltlenkungsmacht, und „*Kristur*“ – für den Plan, das Gesetz, nach dem Krist die Welt lenkt bzw. zum Aufstieg des Ganzen entwickelt.

Der Kristur-Krist-Plan sieht Hebung des Weltganzen vor, er kommt daher vornehmlich dem Minderentwickelten zugute und verlangt von den Höherentwickelten fortwährend Opfer. Die größten Opfer aber verlangte er von den Lichtkindern, die in die ersten Ehen mit Erdekindern treten mußten, ohne daß sich die Ehegatten gegenseitig verstehen konnten, weder in ihren Gedanken – in ihrer Daseinseinstellung – noch in ihrer Sprache. Dazu gesellte sich bei den Lichtkindern das Wissen, daß sie in diesen Ehen ihrer bisherigen hohen Artung verlustig gingen: standen sie bis dahin in vollem Bewußtsein und in reicher Ausnützung ihres göttlich-schöpferischen Vermögens, das ihnen zufolge ihrem göttlich-schöpferischen Funken

eigen war, so schwand ihnen in den Kristur-Ehen Bewußtsein und göttlich-schöpferisches Vermögen. Verarmt und bis in den Staub erniedrigt fühlten sie sich daher. Was Wunder, wenn viele der Lichtkinder gegen den Kristur murrten und, da sie sich ihm nicht entwinden konnten, in feindlicher Gesinnung gegen den Verkünder desselben, den Dänenkönig Frodi auf Nordatlantis wandten. Das eddische Lied „*Grottasöngr*“ berichtet in dramatischer Tümmung von der Feindschaft vieler Lichtkinder gegen den Kristur und seinen Verkünder.

Im Gegensatz zu diesen gab es jedoch auch Lichtkinder edelster Opfergesinnung, die sich freiwillig dem Kristur unterwarfen und die Beschränkung ihres göttlich-schöpferischen Bewußtseins und Vermögens willig auf sich nahmen.

Nach dem Mendel'schen Gesetz mendeln aus Ehen von Eltern ungleicher Artung Kinder heraus, die entweder dem einen oder dem anderen Elternteil ähneln. So mußten sich auch aus den Kristurehen Kinder herausmendeln, die körperlich, seelisch und geistig stark den Lichtkindern ähnelten, ohne jedoch deren göttlich-schöpferisches Bewußtsein zu besitzen. Sie wußten zwar, daß der göttlich-schöpferische Funke ihnen unverlierbar war, aber dieser Funke war für ihr Bewußtsein wie erstorben, er arbeitete nicht mehr nach ihrem eigenen Willen.

Einen derartig verarmten, seelisch schwer bedrückten Lichtkindsprossen stellt das Grogaldr-Lied vor uns hin, in dem es ihm den bezeichnenden Namen „*Svipdag*“ gibt. „*Svip*“ kündet, daß er aus einer Kristurehe stammt und die Sviptung-Sprache spricht; „*dag*“, daß er ein herausgemendelter Lichtsproß ist. Und das Bewußtsein seiner Lichtsproß-Artung bringt ihm die ganze Größe und Schwere seines Verlustes, seiner Beschränkung in Erinnerung. Voll tiefsten Schmerzes wendet er sich daher an seine „Mutter“, an die göttlich-schöpferische Wurzel, der er sich entsprungen weiß, an den Funken in sich, an sein

schlummerndes göttlich-schöpferisches Bewußtsein.

Svipdags Lage ist verzweifelt: er weiß, daß seine Ahnenreihe sich aus freien Stücken dem zweiseitigen Dienst des Weltlenkers „*Krist*“ hingegeben hat; er selbst ist gewillt, in Gehorsam gegen die Einstellung seines Geschlechtes sich weiterhin als Diener des Weltlenkers und des Kristplanes zu entwickeln, aber das, was von ihm als Wichtigstes, Grundlegendes verlangt wird, dazu fühlt er sich angesichts seines leidvollen Daseins unfähig: den Weg zu Menglöd zu finden.

Was ist Menglöd? Menglöd, wörtlich: „*die Halsband-Frohe*“, ist ein Beiname Friggs-Freyas, der Besitzerin des Brisinga-men, das Otto Siegfried Reuter in seinem Werk „*Rätsel der Edda*“ als Bild des sternenstrahlenden Tierkreises nachweist. Nun sahen die alten Astrologen im zwölfteiligen Tierkreis ein Sinnbild streng und weise geordneter kosmischer Wahrung und Lenkung, sodaß Menglöd die freudige Unterordnung unter kosmische Wahrung und Lenkung bedeutete. Damit ist aber der volle Sinn dieses Kennwortes noch nicht zur Gänze erfaßt. Vollkommen ausschöpfen läßt sich Menglöd, wenn wir den ersten Teil des Kennwortes in Runen schreiben und die Quersummen der Runenstabwerte bilden: $15 + 17 + 8 = 40$. Für 40 finden wir in Skalskapersal 66 die Bedeutung: folk = Zustand der Unbewußtheit seines göttlich-schöpferischen Vermögens.

Wenn soweit Svipdag den Weg zu Menglöd finden soll, so besagt das, daß er nicht allein sich der kosmischen Wahrung und Lenkung unterordnen solle, sondern daß er – darüberhinaus – sich dahin entwickeln müsse, der Unbewußtheit seines göttlich-schöpferischen Vermögens froh zu werden.

Und dieses Letztere will ihm nicht gelingen. Der kosmischen Wahrung und Lenkung hat er sich untergeordnet; er ist bereit, es jederzeit in Gesinnung und Auswirkung zu bestätigen, aber – es ist eine freudlose, leidvolle Unter-

werfung, erniedrigend, demütigend. Seines göttlich-schöpferischen Bewußtseins und Vermögens beraubt, sieht er in sich bloß den enterbten Nachfahren glücklicherer, strahlend hoher Ahnen, und das Gebot des Weltlenkers: „*Freue Dich, und abermals sage ich Dir, freue Dich*“ gellt ihm wie Hohn in den Ohren und zerreißt seine Seele in maßloser Bitternis.

Aber Svipdag muß den Weg zu Menglöd finden, der Weltlenker verlangt es unaufhörlich von ihm. Nicht bloß Svipdags Erlösung von seiner Qual, von seiner entsetzlichen Not des schöpferischen Menschen – des Weltlenkers Erlösung von der Not seines leidvollen Amtes hängt davon ab. Im Lichte dieser Erkenntnis erschaut Svipdag den Weg zu Menglöd als den Weg zu seiner und zu Kristis Erlösung. Und in diesem Lichte sucht Svipdag, der arme, zerrissene Mensch, den Weg der Erlösung für sich und den Lenker, der ihn – selbst darunter leidend – enterbt und in sein Schicksal gestoßen hat.

Wer vermag Svipdag den Weg zu Menglöd zu weisen? Einzig Gróa.

Gróa ist uns als isländisches Zeitwort für „*Wachsen, Erhalten*“ bekannt. Da Gróa als Mutter Svipdags geführt ist, dürfen wir dieses Wort als Kennwort ansprechen, das uns aus der Sviptung-Sprache erhalten geblieben ist, und es somit den Sviptung-Schlüssel eröffnet: Gyfu rit ose ar – Urlicht rhythmisiert vom göttlichen Funken aus alle Schwingungen des Daseins. Das Wort Gróa verweist uns daher auf den Urgrund allen Daseins: auf den Zusammenhang des göttlichen Funkens in jedem Geschöpfe mit dem gesamten göttlichen Schöpfungsall, und zwar auf dessen mütterlich gestaltendes Bewußtsein und Vermögen. Gróa ist wirklich die Mutter, die Wurzel alles Wachsens, körperlich wie seelisch. Sie steht, auch im Gegensatz zu ihrem enterbten Kind Svipdag, noch im Besitz ihres göttlich-schöpferischen Bewußtseins und Vermögens, das kündet uns die Stabsumme: $18 + 5 + 4 + 10 = 37$, wenn wir den

in Skaldskapermal gegebenen Zahlenschlüssel verwenden. Allerdings ist auch hier eine Einschränkung erkennbar, das „o“ mit dem Nasal weist darauf hin: ihre Verkehrsmöglichkeit mit dem Tagbewußtsein ihres Kindes ist unterbunden. Nur an der äußersten Schwelle desselben kann sie mit ihrem Kinde mütterliche Zwiesprache halten. Bis an diese Schwelle kann sie treten, wenn ihr Kind ihrer mütterlichen Liebe und Weisheit bedarf, und, da Svipdag sie anruft, spricht sie von da aus ihre neun Sprüche zu seiner Seele, neun Sprüche voll Weisheit und richtunggebender Kraft; Sprüche der Erdhaftigkeit, dennoch voll Ewigkeitswert. Svipdag muß den Weg zu Menglöd finden, wenn er sie niemals vergißt, immer beherzigt.

Mit diesen Eröffnungen sind die Voraussetzungen für eine verstehbare Übersetzung des Grogaldr-Liedes gewonnen, wie wir sie nachstehend – tastend und stammelnd – zu geben versuchen, und es obliegt uns daher bloß mehr, die Antwort auf jene Frage zu suchen, die wir zu Anfang stellten: Welcher Nutzen kann unserem Volk aus solcher Eröffnung seines Ahnenerbes entstehen?

Diesbezüglich verweisen wir darauf, daß das Leid, welches Svipdag treibt, den Menglöd zu suchen und seine Mutter um Rat anzurufen, weder persönlich noch geschichtlich ist, vielmehr ist sein Leid letztlich zeitlos und allmenschlich. Wo und wann immer ein Mensch unter der Qual seiner schöpferischen Beschränktheit aufschreit, wenn ihn, angesichts der Unvollkommenheit und Verworrenheit der irdischen Zustände sein Herz zu Hilfeleistung und Daseinsbesserung treibt und ihm seine armselige Ohnmacht, sein schöpferisches Unvermögen zu Bewußtsein kommt, leidet er Svipdags Leid; gleich Svipdag vermag er nie mehr, trotz aller Unterordnung unter die kosmische Lenkung, seiner Beschränktheit, der trostlosen Not des schöpferischen Menschen, froh zu werden. Und gleich Svipdag gilt ihm des Weltlenkers Gebot

„*Freue Dich!*“ wie Hohn in den Ohren und zerreißt seine Seele in maßloser Bitternis. Und jede Svipdag-Not, zeitlos und allmenschlich, drückt nicht den Menschen allein, trifft stets den Weltlenker „*Krist*“ mit, ist neue Verdammnis „für diesen und schlägt ihn, ewig von Neuem, ans Kreuz. Darum schreitet Svipdag, Ahasver gleich, ewig freudlos, ewig ruhelos durch die gesamte Menschheitsgeschichte, ewig Mangld suchend: Erlösung für sich und den Weltlenker. Zu welcher Zeit der gesamten Menschheitsentwicklung hätte jemals die Erde soviel Lichtsprossen Svipdag’scher Art getragen wie heute! Zeitungen, Regierungen, Statistiken weisen nach, daß niemals noch menschliche Not im Kleinsten wie im Größten – 24 Herzen dringend – zum Himmel geschrieen hat, wie in dieser Zeit größter Menschheitswende. Was bedeutet aber all diese Not gegenüber der Not, von der keine Zeitung, Regierung und Statistik berichtet, der Not der schöpferischen Svipdag-Menschen, die all ihre Kräfte daran setzen müssen, die Not der Zeit, die Not des gesamten Daseins zu wenden, und die immer nur eines erfahren, immer dasselbe: ihre völlige Ohnmacht, die Beschränktheit ihres göttlich-schöpferischen Bewußtseins und Vermögens, und die – darb verzweifelt – das Letzte schwinden sehen: den Glauben an die Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht der kosmischen Lenkung.

Und ob's auch die Menschheit kaum faste, die Wende der Not unserer Zeit hängt einzig daran, daß sie, die Svipdag-Menschen von heute, den Weg zu Menglöd finden, den Weg zur Erlösung von ihrer freudlosen Qual, den Weg zur Erlösung des Lenkers von seinem Kreuz. Erst müssen Svipdags Sprossen sich selbst und den Lenker erlösen, dann erst kommt die Wende der Not.

Das ist die Menschheitsbedeutung des eddischen Liedes „*Grogaldr*“ für heute, für alle Zeiten, daß es den Svippag-Menschen den Weg zu Menglöd, den Weg der Erlösung von schöpferischer Not eröffne.

Das ist der Nutzen, der unserem Volk aus solcher Eröffnung seines Ahnenerbes ersteht: kein Volk auf Erden erleidet so viel wie das unsere, keines bedarf der Erlösung so sehr wie das unsere, und nur die Erlösung der Svipdag-Menschen erlöst unser Volk aus der Not.

Dieses Lied mit seinen neun Sprüchen des Heils vollendet zu übersetzen ist Sache der berufenen Wissenschaft, es für das Weltschrifttum würdig zu gestalten, die der berufenen Dichterschaft. Wir bescheiden uns damit, hierfür die Schlüssel zu reichen.

Gróas Segenssprüche

1. *Svipdag:*
Erwache Gróa!
Erwache zu götlichem Dienst!
Aus Deinem todtiefen Schlaf weck' ich Dich auf,
daß Du Dich dessen besinnst,
wie Du in Deinen beiden Mächten
(Deiner schöpferisch erregenden und schöpferisch gestaltenden)
kamst zu tödlichem Fall.
2. *Gróa:*
Was überkommt
meinen einzigen Sohn?
Welche Qual beschert Dir jetzo der Fluch,
unter dem Du geboren,
daß Du Deine Mutter rufst,
die bis in den Staub gebeugt,
und deren Schöpferdasein in Leid gestoßen ist?
3. *Svipdag:*
Zu leidvollem Spiel
hat mich der zweischneidige Dienst (des Weltlenkers) bestimmt,
dem meine Ahnenreihe aus freien Stücken sich hingab:
Er gebot mir zu wandern
den Weg zu Menglöd.
In Unbewußtheit (meiner götlich-schöpferischen Art
soll freudig ich durch Erdenschicksal gehn,
einzig der kosmischen Lenkung vertrauend).
4. *Gróa:*
So lange der Weg als solcher,
länger dünkt er Dich, wenn Du ihn gehst,
aber noch länger währt die Auszeichnung (die Dir zuteil wird),
wenn das geschieht,
daß Du Dich Deines Willens begibst (ins Unbewußtsein versinkst)
und Irrtum und Schuld als Schick-Sal auf Dich nimmst.
5. *Svipdag:*
So sprich mir denn die heiligen Worte,
die das, was in mir götlich ist, meine schöpferische Macht,
während des Bergezustandes schirmen, oh Mutter.
In allen Stücken
unterstell' ich mich der kosmischen Lenkung,
unterwerf' ich mein tagbewußtes Denken dem beschränkenden
Durchgangsgesetz.

6. *Gróa*:
 So sprech' ich Dir denn zum ersten
 den Spruch, den wirkungsbewährten,
 den Rindr dem Ram sprach,
 (ich geb' Dir damit die Gewähr der Wiederkehr dessen,
 worauf Du jetzt für die Durchgangszeit verzichtest):
Daß von den Schultern Du schleuderst,
was Dich zu beflecken deucht.
Selbst, nach eigenem Gewissen, leite Dich selbst.
7. Dann sprech' ich Dir zum zweiten,
 damit Du stets verlangen mögest:
Eigenen Willens frei. Deinen Weg zu zieh'n.
 (nachdem Du ja Deinen Willen in den der Lenkung gegeben).
Erhalte Dir diese Urd-Bestimmung
allen widrigen Mächten zum Trotz,
selbst wenn es Dir Schande brächte.
8. Dann sprech' ich Dir zum dritten,
falls Diener der schwarzen Magie Dich versuchten,
 und dadurch dein Leben in Gefahr brächten:
Horn (die Macht des Gewissens)
und Rudr (die klare Erkenntnis der Gesetze für Licht und Dunkel)
mögen solange dies Dunkle Dir wenden,
bis daß es weichet von Dir.
9. Dann sprech' ich Dir zum vierten,
Wenn Dir Feinde ersteh'n.
die Dein Gemüt Dir verstimmen:
Überwinde, was Dir Qual bereitet,
daß Du Dich selbst in der Hand habest
und gewöhnest seelischen Ausgleich.
10. Dann sprech' ich Dir zum fünften,
Wenn Dir Fesseln auferlegt werden,
um Deinen Mut zu beugen:
Leifnirs Feuer

(- das Feuer heiliger Begeisterung
für Deines Lebens Erdenzweck –)

leg' ich in Dich.
ich leg' es in Deine Rede –
und los sprengst Du die Bindung.
11. Dann sprech' ich zum sechsten,
 Wenn Du unter Unrechtsherrschaft gerätst,
 die ärger ist, als man weiß,
 helfen Dir Ruhe und Recht
 aus Anruf und Zusammenstehn mit der Lenkung
 und verleihen Dir friedliche Fahrt – seelischen Frieden

12. Dann sprach' ich Dir zum siebenten,
Wenn Du mit einer Aufgabe betraut wirst
auf hohem, frostig-unzugänglichen Gebiete
erstorbenen göttlich-schöpferischen Bewußtseins,
erstarre Deine Seele nicht in verständlicher Kälte.
Unversehrt bleibe Dein Leib.
13. Dann sprach' ich Dir zum achten,
Wenn Du in Abstiegszeiten
auf Entartungswege gerätst
(sei's geistig oder körperlich)
daß Dir nicht weiter möge schaden
irgendein Kult, der in dem Kristplan keine Stelle hat.
(Nie sollst Du in solchem Kulte verkommen)
14. Dann sprach' ich Dir zum neunten,
damit Du stets des klaren, edlen Wortes inne werdest
mit dem Du irdisch-riesisch Veranlagten gebietest:
Weisheit und menschliches Wissen
sei Dir genügend verliehen,
um an ihr Herz zu rühren.
15. So fahre nun furchtlos
- so gefahrvoll die Fahrt Dir auch deucht – durch die Ewe,
(- die Durchgangszeit, da Dein Göttliches in Dir schweigen muß -),
achte nicht der Schmälierung, die Deine Weltstellung
in dieser Ewe erleiden wird, (- es wird Dir nichts mangeln).
Auf erdfestem Stein
stand' ich an der Schwelle (Deines Tagesbewußtseins)
Da ich die Sprüche Dir sprach.
16. Der Mutter Worte bewahre nun, Sohn,
und behalt' sie im Herzen:
Vollgemessen Heil
soll Dir stets folgen,
wenn Du meiner Worte gedenkst.

Fjölsvinnsmal

Die wissenschaftliche Wertschätzung dieses eddischen Liedes ist gering. In der Thule-Ausgabe finden wir diesbezüglich Folgendes:

„Dieses Gedicht, eines der jüngsten der Edda, führt die Geschichte von Svipdag zu Ende: ein früherer Teil bringt der Zaubergesang der Gróa. Aber vom eigentlichen Erzählen ist weder dort noch hier viel zu spüren. Eine Novelle von dem Jüngling, den die Stiefmutter behext, daß er zu gefährvoller Werbefahrt ausziehen muß, kam einem in der Eddakunst bewanderten Isländer zu Ohren, und er formte zwei getrennte Auftritte im eddischen Stil daraus. Der zweite Auftritt, wie der Held an das Ziel seiner Fahrt kommt, wurde zu einer langen Kette von Wissensfragen nach dem Muster des Wafthrudnirmals und Alwilsmals (auch Gripirs Weissagung zeugt für die Beliebtheit dieser Dialogform im 13. Jahrhundert); im übrigen hat besonders das Skirmirlied Gevatter gestanden. Die mythischen und märchenhaften Einzelheiten sind uns zum guten Teil dunkel und sollten wohl dem Hörer geheimnisvoll klingen. Man atmet auf bei den acht Schlußstrophen mit ihrer herzhaften ballademäßigen Gemütswärme.“

Es sind somit zwei Eigenheiten, die den Wert des Fjölsvinnsmals beeinträchtigen: die lange Kette von Wissensfragen, die den Fluß der Erzählung hemmen, und das wissenschaftlich bisher unerhellbare Dunkel der mythischen und märchenhaften Einzelheiten.

Diese wissenschaftliche Kritik an Fjölsvinnsmal erscheint berechtigt, solange die Wissenschaft an dem inneren, geistigen Sinn der Kennworte vorbeigeht; sobald dieser erschlossen wird, kann auch diese Kritik nicht mehr aufrechterhalten werden. Dagegen muß die Bezeichnung absichtlicher Verdunkelung der mythischen und märchenhaften Einzelheiten, die *„wohl dem Hörer geheimnisvoll klingen sollen“*, als unsachlich und daher der Wissen-

schaft unwürdig von vornherein zurückgewiesen werden. Der unbekannte Verfasser ist auf jeden Fall kein Intellektueller unserer Zeit, sondern ein Skalde des 13. Jahrhunderts, also ein in strengen geistigen Schulen erzogener Kenner der altüberkommenen Kennworte, die er als wohlbekannte Selbstverständlichkeiten anderem Skalden und Skaldenschaftsschülern gegenüber gebraucht. Es geht daher nicht an, ihn in der heutigen Zeit als Schaumschläger hinzustellen, vielmehr ist es die unabweisliche Pflicht der heutigen Wissenschaft, alle vorhandenen Hilfsmittel und allen Scharfsinn aufzuwenden, um den vergessenen inneren Gehalt der heute nicht mehr gebräuchlichen Kennworte zu erhellen und damit den verlorengegangenen Sinn des Fjölsvinnsmals und seiner geistigen Eröffnungen wenigstens einigermaßen wieder zu erschließen.

In Erfüllung dieser Pflicht haben wir uns zuvorderst dem Kennwort „*Fjölsvidr*“ zuzuwenden, dem das Fjölsvinnsmal seinen Titel verdankt. Svipdag hält durch 42 Strophen hindurch mit Fjölsvidr Zwiesprache, stellt an ihn Wissensfrage um Wissensfrage, und Fjölsvidr weiß auf jede eine Antwort. Dabei ist eine solche Abgestimmtheit von Fragen und Antworten feststellbar, daß einen fast das unangenehme Gefühl beschleichen könnte, vielwissender Schulmeisterei gegenüberzustehen, wenn – wenn es nicht eben Fjölsvidr wäre, mit dem Svipdag spricht; Fjölsvidr der Vielweise, also nach Grímnismál 48 Odhin selbst.

Wer aber ist Odhin? Doch wohl der Eine Geist, also der Allgeist, das Denken, der geistige Urgrund des ganzen Alls. Als solcher muß er aber, so wie im ganzen All, auch im götlichen Funken jedes Geschöpfes wirken, als dessen geistiger, männlicher Pol.

Im Grogaldr spricht sich Svipdag mit Gróa aus, dem körperlich-seelischen mütterlichen Pol seines götlichen Funkens, im Fjölsvinnsmal mit Fjölsvidr, dem geistig-see-

lischen väterlichen Pol seines götlichen Funkens. Wir ersehen somit aus der Aufteilung des gesamten Svipdag-Mythos auf die beiden eddischen Lieder des Grogaldr und des Fjölsvinnsmaal, daß der skaldische Verfasser derselben Art und Bedeutung der beiden Pole des götlichen Funkens genau kannte, und, dieser Kenntnis gemäß, den Weg Svipdags, des Enterbten, an seiner schöpferischen Not Leidenden, zu Menglöd, der Wiedergewinnung seiner schöpferisch-seligen Harmonie mit dem All, von beiden Polen des götlichen All-Seins aus betrachtete, sowohl got-mütterlich wie got-väterlich.

Daß er in dieser messerscharfen Unterteilung seiner Betrachtung des Svipdag-Mythos die Auseinandersetzung mit dem Got-Mütterlichen an erster Stelle, die Auseinandersetzung mit dem Got-Väterlichen erst an die zweite Stelle reihte, mag jedem Svipdag-Sprossen ein wertvoller Fingerzeig dafür sein, daß jedes Svipdag-Ringen um Menglöd nur aus der bewußten Verwurzelung im Göttlich-Mütterlichen getätigt werden kann, und daß diese bewußt erweckte Verwurzelung erst jene sichere Wuchsfreiheit schafft, in der der Raum got-väterlicher – geistiger – Erkenntnis ungefährdet gedeihen kann.

Fjölsvidr ist bloß einer der vielen Namen Odhins, eine der vielen Eigenheiten des Allgeistes. Da der in seinem götlich-schöpferischen Bewußtsein enterbte Svipdag die bewußt lebendige Verbindung mit dem Allgeist nur mehr in beschränktem Ausmaß besitzt, werden wir daher in Fjölsvidr das „*Erberinnern*“ anzusprechen haben, das in Svipdags „*Geist-Seele*“ als Erinnerung an sein verlorenes götliches Allwissen schlummert.

Dieses schlummernde Erberinnern bedarf stetigen Anstoßes, um, geweckt, dem Tagbewußtsein Svipdags verstehbaren Aufschluß zu geben. Diese Anstöße werden im Fjölsvinnsmaal als Wahrnehmungen der inneren Sinne Svipdags gekennzeichnet. „*Svipdag schaut Gleichnisse*“ – er könnte sie ebenso hören, fühlen oder aus den Erfah-

rungen des pulsenden Lebens gewinnen; er fragt nach dem Sinn dieser Gleichnisse und erhält von seinem Erberinnern Aufschlüsse, die er erarbeiten und seinem Tagesbewußtsein eingliedern kann. Svipdags Fragen und Fjölsvidrs Antworten sind daher nicht wertarme, verständliche Schulmeisterei sondern reichstes werteschaffendes geistiges Erleben.

Nein, – noch mehr.

Was kümmert uns schließlich das allerreichste, werteschaaffende geistige Erleben eines Skalden, selbst wenn er Svipdag heißt und als das Urbild des ewigen, an der schöpferischen Not leidenden Menschen aufzufassen ist? Sein geistiges Erleben, das er aus seiner Erberinnerung gewinnt, böte höchstens Stoff für eine tiefschürfende Abhandlung oder einen wertvollen Roman. Das geistige Erleben Svipdags, das im Fjölsvinnsmaal beschrieben ist, drängt aber zu einem einzigen, ganz großen Ziel, zur Erreichung des Menglöd-Zustandes. Und dieses Ziel – überpersönlich und überzeitlich, schlechthin allmenschlich und ewig – läßt uns den Inhalt des Fjölsvinnsmaals noch mit ganz anderen Augen betrachten: es dreht sich hier eben alles nur um die eine bange – nein, allerbängste – Menschheitsfrage: „Wie komme ich, der arme, notleidende, schicksalsgeschlagene, meines götlich-schöpferischen Bewußtseins und Vermögens beraubte Mensch, zum Frieden mit der unerbittlich mich peinigenden, demütigenden Schicksalslenkung, wie lerne ich sie – wenigstens einigermaßen – verstehen, wie mich ihren Absichten einordnen, sodaß ich letztlich aller Härte und Grausamkeit dieses Daseins froh werden kann?“

Die got-mütterliche Antwort auf diese Menschheitsfrage, die wir aus den neun Segenssprüchen Gróas vernehmen, ist für alle Menschen die gleiche, sie kennt keinen Unterschied der Zeitalter, Rassen, Kulturgemeinschaften usw.

Anders steht es – sofern wir dies recht erkennen – mit

der got-väterlichen Antwort. Denn sie erreicht der Menschen Geist-Seele, und diese wird auf gar mannigfaltigen Wegen geführt. Aber all' diese Wege sind „Einweihungen“.

Wenn daher der Skalde Svipdag mit dem got-väterlichen Pol seines Funkens über den Weg zu Menglöd Zwiesprache hält, so erhält Svipdag aus dieser Zwiesprache *„den skaldischen Einweihungsweg für die Erringung des Menglöd-Zustandes“*.

Und das ist die ungeheure Bedeutung des Fjölsvinnsmals: daß es für alle geistig „skaldisch“ bestimmten Menschen den skaldischen Einweihungsweg für die Erringung des Menglöd-Zustandes weist und damit auch den Weg zu Krists Erlösung und zur Wende der Not des schöpferischen Menschen. Wende der Not des schöpferischen Menschen muß aber vorausgehen, ehe irgendwie, irgendwann, irgendwo eine Wende der allgemeinen Not der Menschheit eintreten kann.

Ereignete sich also in unserer heutigen gräßlichen Notzeit das Wunder, daß geistig-skaldisch bestimmte Menschen auf dem im Fjölsvinnsmal gezeigten skaldischen Einweihungsweg den Menglöd-Zustand errängen, so setzten sie damit gleichzeitig eine Tat zur schrittweisen Erlösung Krists von der entsetzlichen Not seines leidvollen Amtes – entwähnten sich selbst der Not des schöpferischen, an seinem Unvermögen leidenden Menschen – und gewannen mit der Mehrung ihres schöpferischen Vermögens auch die Macht, auf „übermenschliche“ Weise an der Notwende der gesamten Menschheit zu wirken.

Die Übersetzung des Fjölsvinnsmals, die wir nachstehend geben, verlangte eine eingehende Einführung von Strophe zu Strophe. Da wir selbst aber unsere Übersetzung bloß als ersten Versuch bezeichnen und eine endgültige Übersetzung erst nach kritischer Durcharbeit unseres Versuches durch berufene Fachmänner vorzunehmen gedenken, erachten wir auch die Einführungen zu den ein-

zelenen Strophen derzeit noch für verfrüht und unterlassen diese daher bis auf weiteres. Dagegen wollen wir in kurzen Zügen den skaldischen Einweihungsweg der Svipdag-Menschen zum Menglöd-Zustand umreißen, wie wir ihn aus unserem Übersetzungsversuch zu erkennen vermeinen.

Alle skaldische Einweihung beginnt – heute genauso wie einst – mit der Einführung in den inneren Sinn der Sprache und die Magie des Wortes. Diese Einführung wird in den ersten acht Strophen des Fjölsvinnsmals angedeutet, und zwar genau in der noch heute gebräuchlichen Reihenfolge:

1. Ursprache der Riesen
 - a) aufbauend, weiß-magisch,
1. und 2. Strophe
 - b) zerstörend, schwarz-magisch,
3. und 4. Strophe
2. Ur-Sprache der Vormenschen-Formen der Lichtkin-
der, 5. Strophe
3. Die „verzwirnte“ Svipdunger-Sprache, 6. Strophe
4. Die skaldische Kennwort- (oder Meisterwort-) Sprache,
die, aus der Sicht auf Svafrpors Weisungen gewonnen,
den eigentlichen Weg zum Menglöd-Zustand eröffnet,
7. und 8. Strophe.

(Svafrpor ist eine erhöhte Auswirkung der Asapor-Macht, ganz auf freiwillige Hingabe an die Lichtaufgaben des Daseins eingestellt, immer auf der Seite der unbedingt weißen Magie, immer in treuestem Dienste zur Weltlenkung und deren zeitlich-wandelbaren Sonderaufgaben stehend. Svafrpor ist daher u.a. der Gründer aller Eingeweihten-Schulen und der aus deren Wirken erwachsenden ganz großen Kulturen auf Erden. Alles, was er aufbaut, wird vom Weltenlenker immer wieder vernichtet, soweit es nicht den Menglöd-Zustand erreicht hat.)

Die Kenntnis und Beherrschung der skaldischen Sprachen-Magie wird gradweise gegeben, im Ausmaß des je-

weiligen Entwicklungsfortschritts des Schülers. Die sprach-magische Entwicklung des Skalden geht daher spiralig durch dessen ganzen Werdegang hindurch und erreicht ihre Vollendung erst mit dem Eintritt in den Menglöd-Zustand.

In den Strophen 9 bis 18 werden wir mit zwei Hemmungen und zwei Förderungen bekanntgemacht, die der Skalde auf seinem Einweihungsweg zum Menglöd-Zustand erfährt. Sie treten in bunter Reihenfolge an den Schüler heran, so, wie es dessen Entwicklungs-Fortschritte und -rückschläge eben erfordern und wie es die besondere Artung des einzelnen Ichs verlangt.

In Strophe 9 und 10 wird die Hemmung „*primgjöll*“ (= Riesengetöse) geschildert, ein dreifacher Riegel für das Tagesbewußtsein, damit dieses nicht vorzeitig göttlich-schöpferisch werde, ehe die nötige Läuterung errungen ist. Es sind die eigenen Mängel klein-menschlicher (riesischer) Natur, die das Schülers Erfolge verzögern, ja ihn mitunter selbst härtesten Schicksalsprüfungen aussetzen, die ihn oft bis an den Rand der Verzweiflung und ins Wüten gegen sich selbst und seine Art treiben.

In solchen dunklen Stunden erfährt der Gepeinigte plötzlich unerwartet innerlich Trost, äußerlich Schutz und Beistand, der in den Strophen 11 und 12 als „*Gastropnir*“ geschildert wird. Er erlebt, wie er, der sich eben gedemütigt und gefährdet sah, bestens gestützt und geschützt ist. Und darüberhinaus lernt er erkennen, daß die gesamte Erdenmenschheit „*Leirbrimir*“ dieses Ergebnis aus Leir-Lehm (Tiefenkräften) und Brimir-Feuer (Höhenkräften) trotz aller Katastrophen, die sie fortwährend bedrohen, „*Gastropnir*“, d.h. wohlgehütete Brut, ist, die immer höher und wirkungsvoller ihrem Entwicklungsziele entgegengeführt wird.

Haben die *primgjöll*-Hemmungen ihre Läuterungszwecke soweit erfüllt, daß der Schüler seine Mängel selbst erkennt und in Zucht nimmt, so treten an ihn die „*Gar-*

mar“, die Schöpfungsbelastungen, heran, die in den Strophen 13 bis 16 beschrieben werden. Diese Belastungen liegen nicht mehr in ihm – vielleicht hat er an ihnen in seinen eigenen Vorformen gelitten, sie aber bereits in sich überwinden gelernt – jedenfalls würde er niemals auf den Weg zum Menglöd-Zustand berufen, wenn er noch nicht über sie schon hinausgewachsen wäre. Aber um ihn herum wuchern und wuchten diese Belastungen auf der Schöpfung und ersticken, von der Weltlenkung bald eifrigst gefördert, bald entsetzlich gestraft, allen Fortschritt, den der Svipdag-Mensch als notwendig erkennen und anzustreben gelernt hat, „*Gifr*“, der Mißbrauch der schöpferischen Höhenkräfte aus Ieh-Sucht, und „*Geri*“, der Mißbrauch der Tiefenkräfte zu platter irdischer Genußsucht. Wenngleich diese beiden Belastungen immerzu die Menschheit hemmen, so ist doch ein ewiger Wechsel derselben in zwei großen Rhythmentakten vorhanden, die sich wie Tag und Nacht zueinander verhalten. Im Tag wuchert *Gifr*, in der Nacht *Geri*, und es ist schwer zu entscheiden, welche Schöpfungs-Belastung drückender auf den Svipdag-Menschen lastet, denn stets sind es die begabtesten, erfolgreichsten Zeitgenossen, die in *Gifr*-Zeiten zu Rationalismus und schwarzer Magie, in *Geri*-Zeiten zu Materialismus und Ausschweifungen neigen, und deren unschätzbare Kräfte dadurch dem wahren Menschheits-Fortschritt verlorengehen, um den die Svipdag-Menschen ringen. *Gifr* und *Geri* liegen eben tief in der menschlichen Art begründet, und es ist daher Grundvoraussetzung für den Svipdag-Menschen, der den Weg zum Menglöd geht, daß er sich über diese menschliche Art hinaus entwickelt habe.

Wie in den Strophen 17 und 18 ausgeführt wird, sind es die Urlichtstrahlen „*Sidofnir*“, die zum Menglöd-Weg-Berufenen als „*matar*“, d.h. als geistige Hilfsmittel, zuschwingen, um ihn vor *Gifr*- und *Geri*-Versuchungen zu bewahren. Der Skalde lernt auf seinem Einweihungsweg

diese Urlichtstrahlen, die jeden Menschen erreichen, bewußt aufnehmen und verstehen, er wird dadurch vor Täuschungen bewahrt, die diese Lenkungsstrahlen in Unverständigen, noch ganz in der menschlichen Art Befangenen, hervorgerufen.

Um die Urlichtstrahlen bewußt aufzunehmen, verstehen und ausnützen zu lernen, wird der Skalde in das Wissen von den drei Schöpfungsachsen „*Mimameidr*“, „*Vidofnir*“ und „*Lävatein*“ eingeweiht, von denen die Strophen 9 bis 32 berichten. Diese Achsen nehmen in der Einweihung der Skalden einen breiten Raum ein, und das Wissen von ihnen ist so umfangreich, daß es in diesen wenigen Strophen selbstverständlich bloß oberflächlich berührt werden kann. Wir haben daher dieses Wissen a.a.B. ausführlich behandelt, und zwar in unserer Arbeit „Die vier Elemente im Lichte goethisch-faustischer Forschung“. Die zu diesem Werk greifen, finden dort *Mimameid* als erste, *Vidofnir* als zweite und *Lävatein* als dritte Schöpfungsachse beschrieben. Die dort gegebenen Beschreibungen und die Strophen 19 bis 32 ergänzen sich gegenseitig.

In den Strophen 33 bis 34 wird sodann die Einweihung in die Bedeutung der zwölf Tierkreis-Kraftfelder angedeutet, die in niedrigerer Sicht die astrologischen Kenntnisse des Skalden vertiefen, in höherer Sicht ihn in das Wesen der zwölf kosmischen Wartungs- Aufgaben einführen. Auch in Bezug auf die Wartungs-Aufgaben wächst die Erkenntnis des Skalden spiralig, um ihn schließlich, wenn er den Menglöd-Zustand erreicht hat, zur tätigen Mitarbeit an den kosmischen Wartungs-Aufgaben zu befähigen.

Werner von Bülow bringt diese Erklärung der Svafrormacht und des Eingreifens des Weltenlenkers fast wortwörtlich in seinem 36. Halgarita-Spruch, den er am 1. Jänner 1929 von Wiligut erhalten hat.

Wir können unseren Hinweis auf die Einweihung in das

□↑1+	□↑+↑↑↑↑1+
21↑41+	4R+
1↑41+	□R+
↑1↑+	4□↑ H1R1

1. 4. 28 m. Willigstos aufbauend.
 die in der Natur zu sehen
 " in der Natur zu sehen"

Wesen der Weltung nicht beschließen, ohne des Gegensatzes der Lenkung zur Weltung zu gedenken. Die Weltung stellt die Wahrerin einer strengen, gesetzmäßigen Ordnung dar, wie sie im Entstehen, Bestehen und Vergehen von Milchstraßen- und Sonnensystem, von Molekülen, Kristallen, Pflanzen und Tieren erkenntlich wird. Sie ist somit auf die gesetzmäßige Regelung des Ablaufs aller Schöpfungsvorgänge und der in diesen vorgesehenen Entwicklungen gerichtet. In diesen gesetzmäßigen Ablauf ist auch die Erweckung des menschlichen Ichs inbegriffen, wie die Kennworte der 35. Strophe erkennen lassen. Diese Erweckung selbst, die dadurch hervorgerufene Störung der kosmischen Ordnung, die das menschliche Ich in seiner Selbstherrlichkeit verursacht, sowie die Erziehung des menschlichen Ichs zur schließlichen Wiedereinordnung in die kosmische Ordnung auf erreichter höherer Stufe, ist aber die Aufgabe der Weltlenkung. Diese gerät daher zu der Weltung in Pflichten-Gegensatz, denn sie muß bestimmungsgemäß die kosmische Ordnung stören, für die die Weltung verantwortlich ist. Während die Weltung alles Ordnungstreue schützen muß, hat es die Lenkung in Schicksalsnot zu stützen, um es über sich hinaus zu entwickeln. Während die Weltung alles Ordnungswidrige ausmerzen muß, hat die Lenkung eine Ordnungswidrigkeit nach der anderen hervorzurufen, sie durch lan-

ge Zeiten hindurch für ihre Zwecke zu fördern, mit ihnen alles Ordnungstreue in Not und Entwicklungszwang zu versetzen. Mit Weiß und mit Schwarz, 50 : 50 muß der Weltlenker „*Krist*“ seine ungeheure Erziehungsaufgabe durchführen, sich in schweren Gegensatz zur Waltung zu stellen, die gesamte Weltordnung und damit sich selbst zu belasten.

Aber sein Wirken ist bloß Durchgang: geordnet, so wie er die Welt übernahm, hat er sie – nur auf eine höhere Entwicklungsstufe erhoben – der Waltung zurückzugeben. Er vermag dies nur auf die Weise, daß er jedes einzelne Ich, das er erweckte, das er zum Vorstoß gegen die kosmische Ordnung verführte, schließlich zu dieser wieder zurückführt. Und in welcher Veränderung! Waren die Ichs zur Zeit ihrer Erweckung Kindern gleich, die sich – selbst ohne Sorge – von Mutter und Vater betreuen ließen, so sind sie nach Erziehung durch Krist imstande, sich selbst zu betreuen, selbst für das Dasein zu sorgen. Verstießen sie auf ihrem Entwicklungsweg unwissend oder verführt gegen die kosmische Ordnung, so sind sie dann wissend, erfahren, bereit, sich aus eigenem Können der kosmischen Ordnung einzugliedern.

Daher das Ringen Krists um jede einzelne Seele, daher die maßlose Härte seiner Zucht, die einzig seiner Liebe, seiner Liebspflicht, entspringt. Daher auch die maßlose Strenge, die der zu Menglöd Berufene auf seinem Einweihungsweg erfährt, solange er den Menglöd-Zustand nicht restlos erreicht hat. „Lyfjaberg“ nennt Strophe 35 und 36 diese Schule härtester Zucht: das Heil der Verborgenheit. Sie besteht in unbeschreiblich quälendem Vereinsamungsgefühl des Schülers, der sich allein und unverstanden auf seinem steilen Weg sieht, fast ohne Hilfe von Seiten anderer leidgequälter, leidgestählter Weggenossen, nach denen er unstillbares Bruderschaftsverlangen hegt. Sie erlegt dem Berufenen durch endlos dünkende Zeiten Schweigepflichten auf und straft jede unbedachte Verlet-

zung derselben mit härtesten seelischen Qualen. Nur in den seltenen Stunden, da Bruder zu Bruder geführt wird, dürfen sie stammeln.

Erst wer die Lyfjaschule durch lange Zeit bestanden, gelangt in die Schule der weißen Magie. Ihm eröffnen sich die neun Sphären, von denen die Strophen 37 bis 40 berichten. Alles, was die eddischen Lieder hierüber berichten, was uns die Evangelien von den Wundern Jesu erzählen, wird – wieder in spiraliger Entwicklung – dem also Geschulten möglich. Wer hierzu besonders berufen wird, hat öffentlich zu wirken.

Und dennoch fehlt ihm das Letzte: der Eintritt in den Menglöd-Zustand. Den kann keine Schulung eröffnen, den gewinnt einzig der Funke aus eigener Schwungkraft. Die Strophen 41 bis 50 berichten davon – wer vermöchte ihnen etwas anzufügen?

In diesen letzten seligkeitsbeschwingten Strophen liegt das Höchste, Göttlichste, geborgen, das, soviel uns bekannt, erst ein einziges Mal ein Mensch der gesamten Menschheit öffentlich verkündete: Ludwig van Beethoven in der Neunten Symphonie. Alle anderen, die über Menglöd wußten, hielten ihr Wissen verschwiegen.

Daß wir heute das alte skaldische Wissen vom Menglöd-Zustand eröffnen dürfen, eröffnen müssen, mag als der höchste Beweis für die Größe der Menschheitsstunde angesehen sein, die wir erleben: es ist der Eingang ins Wassermann-Zeitalter; des Wassermanns, der alten Bildern zufolge die Ausgießung des Heiligen Geistes durchzuführen hat.

In dieser Menschheitsstunde wird uns der skaldische Mythos von Svipdag und Menglöd zur teuren Ergänzung der Evangelien von Jesus, die so viele Jahrhunderte des Fischzeitalters hindurch das einzige Brot unserer Seelen gewesen. Jesus von Nazareth hat den Eingang in den Menglöd-Zustand nicht gefunden – ob aus eigenem Unvermögen oder nach dem Willen der Lenkung, haben wir

nicht zu untersuchen –, jedenfalls ist er, den niemals jemand lachen, viele aber weinen gesehen haben, und der am Ende seiner ungeheuren Krist-Aufgabe das leidvollste Wort rief: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“ nicht imstande gewesen, uns die letzte, seligste Botschaft, die von Krist's Erlösung durch Erreichung des Menglöd-Zustandes zu verkünden.

Darum wollen wir, voll des innigsten Dankes, zum skaldischen Mythos von Svipdag und Menglöd als der Krönung der frohen Botschaft greifen. Mögen Wissenschaft und Kunst wetteifern, denselben in würdiger Form herauszuarbeiten und ihn der leidbeschwerten Menschheit zu schenken als Trost und Hilfe auf ihrem schweren Gang zu Krist's Erlösung und zur Wende der Not unseres Daseins.

Fjölsvinnsmal

1. Außerhalb der Entwicklungsreihen (der Vormenschenformen) sah Svipdagr Pursen (Riesen) sich heraufentwickeln mit schöpferischem Bewußtsein.

 Fjölsvidr: Ungünstige Bedingungen (fandest du),
 zieh wieder von hinnen (Pursenvolk),
 nicht hattest du ausreichende Nutzung
 (für deine Daseinsaufgabe).
2. *Svipdagr:* Was ist das für ein pursischer Kult,
 der geübt wurde, ehe wir heutigen Menschen waren,
 und der sich aufgefahrbbringendem Wege
 um die Erziehung (Unmündung) mühte?

 Fjölsvidr: Was suchst du,
 und wie begibst du dich auf die Suche?
 Was vermeinst du, Erfolgloser, zu wissen?
3. *Svipdagr:* Was ist das für ein pursischer Kult,
 der geübt wurde, ehe wir heutigen Menschen
 waren, und der der unentwickelten Masse nur Trug
 bot?
4. *Fjölsvidr:* Stets nur Gebote, die die Seelen erstickten,
 hast du dem Leben gesprochen.
 Von hinnen hebe dich, heim!
 Fjölsvidr heiß'ich,
 bin ich auch allem Wissen geneigt,
 bin ich doch keineswegs milden Gemüts:
 Innerhalb der Zuchtgemeinschaften
 (der lichthohen Vormenschenformen)
 durftest du (herrendes, riesisches Pack) niemals
 dich zeigen.
 Ungeziefer du, zieh' deines Wegs!
5. *Svipdagr:* Welche Augenweide,
 die ich mir zu erhalten wünsche,
 wo ich so Geliebtes zu sehn bekomme;
 glänzend dünkt mich die Zuchtgemeinschaft
 (der lichthohen Vormenschenformen)
 voll des harmonischen Heils.
 Hier besonne ich mich, mit dem Dasein
 zufrieden zu sein.

6. *Fjölsvidr*: Sag' mir, Gesell,
wessen Sohn du bist,
von welchen Eltern du abstammst?

Svipdagr:
Windkald Windkald heiß' ich,
Warkald hieß mein Vater,
dessen Vater war Fjölkaldr.
(Erfroren ist meine Seele,
erfroren war sie meinem Vater,
und noch mehr dem Vater desselben.)

7. *Svipdagr*:
Windkald: Sage mir, Fjölsvidr,
was ich dich fragen werde
und was ich wissen will:
Wer rät
und gebietet hier,
bewußt, zu seligem Heil?

8. *Fjölsvidr*: Menglödzustand wird er geheiß
der Funke gewinnt ihn
durch Svafrops Sicht.
Errät
und gebietet hier,
bewußt, zu seligem Heil.

9. *Svipdagr*:
Windkald: Sage mir, Fjölsvidr,
was ich dich fragen werde,
und was ich wissen will:
Wie heißt der Riegel,
der nach götlicher Bestimmung
den Menschen in soviel Gefahr stürzt?

10. *Fjölsvidr*: Primgjöll heißt er (das Riesengetös)
er ist geschaffen
aus dreifacher Sicht Solblindis (der Verblendung).
Zu festem Kerker
wird es jedem Fahrenen,
der es gewaltsam aus dem Rahmen heben möchte

11. *Svipdagr:*
Windkald: Sage mir, Fjölsvidr,
was ich dich fragen werde
und was ich wissen will:
Wie heißt das Zuchtgehege der Menschen,
das nach götlicher Bestimmung
die Menschen in soviel Gefahr bringt?
12. *Fjölsvidr:* Gastropnir heißt es (gehütete Brut)
und ich habe es geschaffen
aus Leirbrimirs Gefüge (Lehm und Feuer).
Derart hab ich's gestützt,
daß es bestehen wird
durch alle Zeitalter des Erdendaseins.
13. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich dich fragen werde
und was ich wissen will:
Was wird Garmar (Schöpfungsbelastungen) geheißen,
die geifernd trieben
die Menschen-Zuchtgemeinschaften aus dem
paradiesischem Gefüge
der paradiesischen Lebensharmonie?
14. *Fjölsvidr:* Gifr (Mißbrauch der götlich-schöpferischen
Höhenkräfte aus Ichsucht) heißt die eine,
Geri (Mißbrauch der Tiefenkräfte zu platter
irdischer Genuß-Sucht) die andere,
wenn du's wissen willst.
Sie belasten bereits die Elfen (die feinstofflichen
Vormenschenformen)
und ihre Wegmarken stehn
bis ans Ende der Welt.
15. *Svipdagr:* Sag mir, Fjölsvidr,
Windkald: was ich fragen werde u
nd was ich wissen will:
Kommt von den Menschen
denn keiner hinein (in den Menglödzustand),
wenn diese scharfen Belastungen aussetzen?

16. *Fjölsvidr*: Ewiger Schlafwechsel
ist der Menschheit beschieden.
Entweder es ruht die eine Belastung – bei Nacht (Gifr)
oder die andere – bei Tag (Gen).
Es müßte sich einer über seine menschliche Art
hinausentwickeln,
wollte er hineinkommen.
17. *Svipdagr*:
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Gibt es denn keine geistigen Hilfsmittel,
die den Menschen zustehen,
um hineinzugelangen (in den Menglödzustand),
sofern man sich ihrer bedient?
18. *Fjölsvidr*: Zweifache rasche Förderung
liegt in Sidofnir (den beiden Urlichtstrahlen,
dem erzeugenden und dem gestaltenden, die jedem
Funken zuschwingen),
wenn du sie zu gebrauchen weißt.
Das sind die Hilfsmittel,
die den Menschen zustehn,
und mit denen er (zu Menglöd) hineingelangt,
sofern er sich ihrer bedient.
19. *Svipdagr*:
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Was wird „Barr“ geheißen,
(jenes Offenbarwerden des Urlichts),
das sich über alle verdunkelten menschlichen
Zuchtgemeinschaften
und deren Abspaltungen ausbreitet?
20. *Fjölsvidr*: Mimameid heißt es (Mimirs Achse),
und es wissen bloß wenige,
aus welcher Wurzel sie entspringt.
Der, in dem diese Achse tätig ist,
dem Lichttreuen, macht sie auf alles aufmerksam,
ihn betrügt weder Feuer noch Fessel
(weder Leidenschaft noch Feindschaft).

21. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Was wird aus den Leidenschaften dessen,
der wieder so ausgezeichnet ist,
daß ihn weder Feuer noch Fessel betrügt?
22. *Fjölsvidr:* Aus seinen Erfolgen heraus
soll er ins Feuer getragen werden
zu Läuterungszwecken.
Auswerfen soll diess
aus seinem Innern
was noch dunkel-menschlich erscheint
23. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Wie heißt die Schöpfungsachse,
die gleich einem Baum in die Höhe ragt
und mit der ganzen Schöpfung Harmonie herstellt?
24. *Fjölsvidr:* Vidofnur heißt sie (Urlichtachse)
und sie steht im Widerspiel
mit der Achse, die zum Mimirpol abzweigt.
Nichts vermag den in Sorge zu versetzen,
der aus dieser Achse, untrübbar,
Surtrs moetir-Befehle (Lenkbefehle) empfängt.
25. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Gibt es nicht noch eine Achse,
die die Urlichtachse trifft,
bevor diese zum Helpol verläuft?

26. *Fjölsvidr:* Lävatein (Gestaltungsachse) heißt sie,
mit ihr schaffte Loptr-Loki Verwirrung,
die bis nahe an die Vernichtung hinabführte.
Seit die Lichtkinder in die allgemeine Menschheit
untertauchten,
liegt sie in eisernen Schranken
der neun Schlösser Njörds (der neun Sphären)
versperrt,
in der Gewalt der götlich-schöpferischen moe-
tir- (Lenkungs-) Befehle.
(Nur wer solche bewußt empfängt,
vermag die Gestaltungsachse, zu nützen.)
27. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Was entwickelt sich aus der Schau
auf die Leistungen der Gestaltungsachse,
sobald man sie in Benützung nehmen will?
28. *Fjölsvidr:* Rückerinnerung ersteht
aus der Schau auf die Leistungen der
Gestaltungsachse
sobald man sie in Benützung nehmen will:
und das zuwege bringt, was wenige vermögen:
daß man aus dem Urlicht
die Erleuchtung zur Wende seiner Erdenverhaftung
gewinnt.
29. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Gibt es kein Mittel,
das der Mensch gebrauchen könnte,
um sich das dunkle Urlicht ins frohe Bewußtsein
zu heben?
30. *Fjölsvidr:* Jede Erkenntnis, die dir verliehn,
sollst du ins klare Tagesbewußtsein heben.
Dann liegt es in der Urlichtachse Macht,
ihre Strahlen dir zum Verständnis zu bringen,
ehe sie sich dir, wie sonst (wenn du sie nicht verstehst)
als feindlich erweisen.

31. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
 was ich fragen werde
 und was ich wissen will:
 Wie heißt jene kosmische Herrschaft über die
 Unbewußtheitsmenschen,
 deren Waltungsämter
 in Waberlohe (in sehrende Gerichtssprüche)
 verhüllt ist?
32. *Fjölsvidr:* Hyrr heißt sie (die Verblendungsmacht),
 und lange noch wird (die Menschheit)
 unter der Schärfe ihrer Antriebe zur Entdeckung der
 Geistigkeit erbeben.
 Aber leicht entrinnt ihr,
 wer sich der kosmischen Gesetze erinnert,
 denen er sich unterstellen muß.
 Er hört aus ihren Sprüchen
 die Warnung vor dem Unheil.
33. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
 was ich fragen werde
 und was ich wissen will:
 Wer schuf das,
 was ich in der Frühzeit der
 Menschheitsentwicklung
 an Klage vernehme,
 als diese noch in asische Macht gestellt war?
 (Was brachte bereits den Vormenschen Qual,
 ehe diese noch der Lenkung unterstellt waren?
 – Die Waltung.)
34. *Fjölsvidr:* Uni (das Polaritätsgesetz erzwingt Icherweckung,
 um die Menschheit zu ihren Zwecken nutzbar zu
 machen.
 Tri (das erweckte Ich ordnet = herrscht über andere
 Ichs – als Wende ins Tagesbewußtsein)
 Bari (Offenbarung erleuchtet das Gesetz des Ichs
 - führt zu Selbstbewußtsein)
 Ori (Führung = Kulturgründung ordnet Ichs, hält
 Gerichte)
 Varr (Veme erhellt Gesetzgebung für Auf- und
 Abstieg, bringt Spaltung des Bewußtseins für
 Förderndes und Hemmendes)

Vegdrasil (Irdische Schöpfungs-Hegebegriffe
treiben ins Übel – Veme vererdet Urlicht,
verkehrt es in menschliche Gesetze)
Dorri (Leid führt zusammenordnende Gesetze für
die Ichs herauf – bringt Gemeinschaftslebens-
Notwendigkeit in Bewußtsein)
Vri (Verständnis der Polarität gibt die Fähigkeit,
die Gesetze der Ichs zu erkennen)
Dollingr (Einzug des Lichtes in die erdigen
Menschenformen schafft das Garma der
Zeitalter)
Atvadr (Lichterzeugung errichtet Wegmarken für
den Entwicklungsgang der Unbewußtheits-
Menschheit)
Lidskjalf (Des niederen Volkes Erweckung erzieht
zum Gemeinschafts-Bewußtsein)
Loki (Lebensentwicklung führt zur Zweige-
schlechtlichkeit und damit zur Wende des
götlich-schöpferischen Bewußtseins des Ich zum
Ich-Bewußtsein)

35. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Wie heißt der Berge-Zustand,
in dem ich alle erblicke
die sich selbst zum Dienst bestimmt haben,
und der allen Ruhm wiedergewonnenen
schöpferischen Bewußtseins und Vermögens verhüllt?
36. *Fjölsvidr:* Lyfjaberg (das Heil der Verborgenheit) heißt er,
und er war all die Zeiten hindurch
der Betrogenen und Leidbeschwerten Trost geworden.
Heil wird jedem,
mag er noch so lang gelitten haben,
der diesen Dienst erwählt.
37. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
was ich fragen werde
und was ich wissen will:
Wie heißen die neun Dienerinnen (Sphären),
die, ehe man in den Menglödzustand eingeht,
die Versöhnung vorbereiten?

38. *Fjölsvidr:* Die 1. Sphäre heißt Hlif= Decke, Schutz
 Die 2. Hlifpursa = Sphäre des Ur-
 Drehstoffs
 Die 3. Pjodvarta = die Urlichtnahe
 Die 4. Björd = die Glänzende
 Die 5. Bleik = die Bleiche
 Die 6. Blidr = die Milde
 Die 7. Frid = die Friedvolle
 Die 8. Orboda = Sphäre des Ur-
 Anziehungs- und Abstoßungs-
 Kraftstoffes
 Die 9. Eir = die Schonende, Pflegende
39. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
 was ich fragen werde
 und was ich wissen will:
 Helfen die neun Sphären allen,
 die sich (dem Bergezustand bzw. dem Menglöd-
 zustand) hingeben?
 und sich dadurch in Not bringen?
40. *Fjölsvidr:* Wer immer
 sich als Mensch
 dem Dienste an der heiligen Gemeinschaft hingibt,
 für den ist keine Gefahr zu groß,
 in die Heldensöhne kommen können, –
 (die neun Sphären) helfen aus jeder Not
41. *Svipdagr:*
Windkald: Sag mir, Fjölsvidr,
 was ich fragen werde
 und was ich wissen will:
 Auf welche Weise wird es einem bewährten
 Menschen,
 der sich auf dem Entwicklungswege zum Menglöd-
 zustand befindet,
 möglich, in diesen einzugehen.

42. *Fjölsvidr*: Der menschlichen Art entwachsen
und für den Menglödzustand entwickelt
bedarf der bewährte Mensch noch einer besonderen
Erleuchtung,
um in den Menglödzustand zu gelangen.
Außer den Svipdag-Menschen erreicht dies keiner,
denn sie sind aus Sonnenglanz
in den selbstgewählten, demütigenden, schweren
Dienst herabgestiegen,
dem sie sich versprochen.
43. *Svipdagr*: So falle die Hürde, (die das Lyfjaberg-Gesetz
erstellte,) der Weg werde frei.
Hier magst du, „Svipdagr“, ihn schauen.
Nun weißt du den Weg,
den du erkennen wolltest,
zu den Wonnen des Menglödzustandes.
44. *Fjölsvidr*: Höre, Menglöd,
ein Mensch ist zu dir gekommen,
geh, erschaue den Urlicht-Trunkenen,
Waltungsverbundenen,
der Hüter der Schwelle freut sich,
mir deucht: weit aufgetan ist
Svipdagrs götliches Bewußtsein.
45. *Menglöd*: Weiße Raben sollen dir
auf hohem Schöpfer-Urlicht-Herrschaftsitz
die Augen aushacken,
wenn du bloß lügst,
daß hierher sich verlangte zu kommen
deine Art, das Heil zu empfangen.
Woher kommst du der Fahrt,
aus welchem Antrieb hast du deine Entwicklung
genommen,
wie heißt du dich jetzt, Diener?
Brauch ich Dir noch das Wunder zu weisen,
daß dein Erbe und dein Gesetz geachtet blieb,
trotzdem ich dir den demütigenden Dienst des
Bergezustandes auferlegen mußte?

46. Svipdagr: Svipdagr heiß ich, (der Erde vermählter
Lichtsproß)
Solbjartr (Sonnenglanz) heiß mein unverlierbares
Vatergesetz.
Von dorthier trieb mich windkalter Weg
durch Verlust meines schöpferischen Bewußtseins
und Vermögens
mit erfrorener Seele.
Seiner Urd-Bestimmung
kann kein Mensch entraten,
mag ihm auf seinem Durchgangsweg
noch so viel Schicksals-Last auferlegt werden.
48. Menglöd: Heil dir, daß du nun gekommen!
So ist mein Wunsch nun erfüllt.
Empfange nun meinen Kuß, den ich dir
versprochen.
Über alle Maßen soll die Sicht sein,
die ich dir als höchste Seligkeit zudenke
mit der anderen Seite meiner Liebe.
49. Lange saß ich für dich,
du Teurer, verborgen (im Lyfjaberg)
und achtete deines Lichtwillens,
wie er, bald gebundener, bald freier, sich mühte.
Nun darf das eintreten,
was ich dir als Entwicklung über deine
menschliche Art hinaus zgedacht.
Auf dem Wege kosmischer Herrschermacht über
den Zustand der Unbewußtheit
den ich erstellen muß.
50. Unlösbar verbunden
bin ich nun deiner Seligkeit,
und du meiner Minne.
Nun ist die Zeit erfüllt,
daß wir schließen die Schule des leidvollen
Unbewußtheits-Ewe,
und bleiben in Wonne vereint

Das politische Rätsel Asien aus Ortung erschlossen

von Günther Kirchhoff

Europa ist eine „Halbinsel“ Asiens; von Asien aus wurde verschiedentlich hart in das Schicksal Europas eingegriffen. Wir zählen etwa folgende Punkte:

1. Einbruch der Arier in das Reich der Nibelungen, ca. 2000 v.Chr.
2. Einfall der Hunnen, die etwa 375 n.Chr. die Goten an der Wolga vernichtend schlugen.
3. Angriff der Mongolen des Dschingis Khan, der zur Schlacht in Schlesien an der Katzbach führte (1241), in der die Streitkräfte der Schlesier vernichtend geschlagen wurden.

Man kann auch den Angriff der Türken auf Wien dazu rechnen, ebenso den Durchbruch der Russen 1945, den wir allerdings in seinen Einzelheiten durchschauen. Immerhin ist das Ganze eine Bestätigung des Satzes von Ben Akiba: *„Alles schon dagewesen und kehrt wieder“*. Dies wird noch deutlicher, wenn wir durch die Ortung die treibenden Kräfte erkennen.

Das Ortungsprinzip selbst, im Grunde eine Hypothese, ist durch die Feststellungen in der Bretagne, im Kloster Léhon bei Dinan, als wahrscheinlich legitimiert worden.

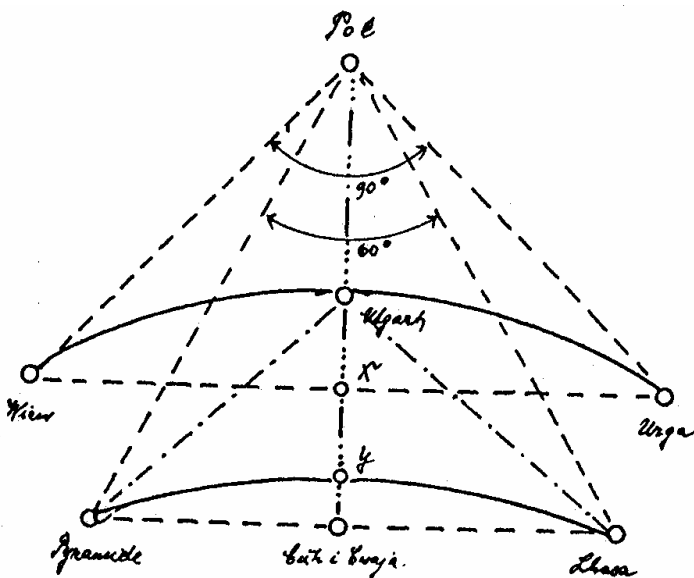
Auch in den Ortungen des Murgtales finden wir drei typische Musterbeispiele:

1. Die Grotta, nordisch „Grothi“, die „Teufelsmühle“ im Murgtal, gestützt durch Kröten- und Drachenstein.
2. Den „Sechsstern“ im „Hördelstein“ im Murgtal, mit Symbol der „Dreifaltigkeit“ und der „Matrones“
3. Das „Dreieck“ an dem Bergzug, der das Murgtal von Osten abgrenzt.

Das ist das Schema des „Dreiecks“; an anderen Stellen finden wir eine ganze Reihe solcher Beispiele. Vor allem aber hat es Bedeutung für die „Beziehungen“ zwischen Asien und Europa.

Der vom Erdpol ausgehende Meridian von 91° östlich Greenwich – eine Zeitdifferenz von rund fünf bis sechs Stunden gegenüber Europa – scheint einmal von grundlegender Bedeutung gewesen zu sein, wie vergleichsweise heute der Meridian von Greenwich eine willkürliche Festlegung darstellt. Auf dem Meridian 91° Länge Ost liegen:

1. Utgart. Schon in der Edda („Gylfaginning“) bekannt als Sitz „Utgart-Loki“, des „*Lugh von Utgart*“. Später lag dort das altrussische Kloster Gora Blagodaty. Auch die „*Eiserne Stadt*“, die Firdausi in seinem Schahname (Königsbuch) erwähnt, scheint auf diesem Berg von Magneteisenstein gelegen zu haben. Wahrscheinlich ist auch „*Afrasib*“ der Turanier, der nach Firdausi Erbfeind der Iraner ist, mit Utgart-Loki gleichzusetzen.
2. Der Punkt ✕ auf beigegebenem Ortungsschema, das man mit der Skizze auf vorhergehenden Blatt vergleichen muß. Es fällt etwa in die Gegend des Lop-Nor in der Tarim-Wüste, einst Wohnsitz der „*Tocharer*“, einem ausgewanderten Zweig/Volksstamm aus Mitteleuropa. Ihre Sprache ist der „*Centum-Gruppe*“ und nicht der „*Satem-Gruppe*“ des Indogermanischen zuzurechnen. Wahrscheinlich sind die „*Tocharer*“ ursprünglich „*Dorer*“ gewesen. Sie treten auch in Griechenland auf und scheinen aus Mitteldeutschland zu stammen, was Prof. Richard Braungart Anfang dieses Jahrhunderts aus den landwirtschaftlichen Arbeitsgeräten geschlossen haben will.



Pyramide $29^{\circ} 59' 7''$ N. $31^{\circ} 8' 41''$ O.

Bath i Bayr. ca 33° N. ca $61^{\circ} 23'$ O.

Lhasa $29^{\circ} 39'$ N. ca 31° O.

Hien $48^{\circ} 12' 30''$ N. $16^{\circ} 32'$ O.

Ugar (Ulang Taron) ca 48° N. ca 108° O.

Ugarh (Tore Hlagodagj) $58^{\circ} 9' 40''$ N. $59^{\circ} 51' 10''$ O.

Bemerk: auf dem Meridian der Hindustanische von 91° (x 6 Stunden)

X - Breite ca 48° , y - Breite ca $33^{\circ} 41'$

Ortungsschema

3. Der Punkt ࡑ ist gleichfalls nur errechnet. Landrat Bierbach (einer der letzten Präsidenten der Guido von List-Gesellschaft), der von der Theosophie ausging, erzählte mir, daß dort etwa ein geheimes Weisheitszentrum der Lamas sei. Frau Blavatzki hat ihre Weisheit aus der Gegend von Mittelasien, an der Mongolengrenze gegenüber Russisch-Sibirien bzw. „Turkestan“, dem alten „Turan“, bezogen. Was hier eigentlich vorliegt, wäre allerdings erst noch näher festzustellen.
4. Cuh i Cwaja – „Der Berg des Großen Meisters“, wo etwa die Länder Iran, Afghanistan und Belutschistan aneinandergrenzen. Hier soll Zarathustra seine Lehre verkündet haben. Unter den Sassaniden, einem persischen Geschlecht – sie herrschten nach den Arsaciden, die Parther waren, – war Cuh i Cwaja ein großes Feuerheiligtum. Was wir bei Bermesbach im Murgtal feststellen konnten, scheint darauf hinzudeuten, daß der alte Feuerkult der Meder und Perser dort in der Heimat der Gibichünge seinen Ursprung hatte.

Um die Zeitwende und die letzten 50 Jahre aber scheint Jesu Vater „*Pantheros*“ – aus der königlichen Familie der Arsaciden – hier „*Vorsteher*“ gewesen zu sein. Ihm ist Jesu nachgefolgt – das dort heute noch verehrte, aber einem Islam-Heiligen zugeschriebene Grab des „*Sara el Ibrahim, der Priester aus der Sippe Abraham*“ – ist wahrscheinlich das seine, denn in Jerusalem am Kreuze ist er nach dem Zeugnis Mohammeds im Koran (Sure 4, Vers 158) nicht gestorben.

Alle Indizien bezeugen, daß Jesus dann der „*Fo*“ des Buddhismus wurde.

Er hat unzweifelhaft die Wandlung der ursprünglichen Lehre Buddhas, des Himyana in der Mahayana auf das Wirksamste beeinflusst. Im tibetanischen Gedächtnisschlüssel der reglementierten Bonpo-Religion, in der Legende von Sherab, hat sich sein ferneres Schicksal im Osten niedergeschlagen.

Aus dem Mahayana entstand unter Einfluß des „*Tantra*“ aus Indien und der tibetanischen Bonpo-Religion, einem asiatischen Schamanenkult, der tibetanische Lama-Kult.

Zwei wichtige Lama-Zentren sind in die asiatische Grund-Ortung auf dem anliegenden Sonderblatt eingebaut: 1. Lhasa mit dem Potala; 2. Urga, heute Ulan-Bator Choto, der „Mongolen Kirche“, denn hier ist das Gebiet des Mongolentums.

Und damit haben wir die Haupt-Anhaltspunkte des „Zusammenwirkens“ von Europa und Asien. In Europa sind es die „Asen“, die Nomaden des Nordmeeres bzw. die aus ihnen hervorgegangenen Gibichunge im Schwarzwald, die die Entwicklung vorantrieben; aus Turanien kamen die Könige von Ugart und später die Turkvölker und besonders die Führer der „Arier“, der Abkömmlinge der „königlichen“ und anderen Skythen aus den südrussischen Steppen, die einen Großteil der Gibichunge zur Rückwanderung in die Küstengebiete des Nordmeeres zwangen.

Nun sieht man aus der beigelegten Zeichnung, daß sich, gestützt um den Meridian von Ugart und Cuh i Cwaja, Ortungsdreiecke aufbauen lassen, deren gemeinsame Spitze auf dem Nordpol liegen. Das eine Dreieck hat hexagonalen Stundenwinkel (60° , Längendifferenz), das andere einen quadratischen (90°), und zwar:

1. Mit dem hexagonalen Stundenwinkel von 60° mit den Eckpunkten Ceops-Pvramide – Cuh i Cwaja – Lhasa, auf dem Breitengrad von ca. 30°

2. Wien – Punkt Urga, auf dem Breitengrad von 40°

Wenn man sich allerdings nicht der Unmöglichkeit bewußt ist, Gebilde auf einer Kugeloberfläche, linien-, winkel- und flächengleich auf eine Ebene zu projizieren, unterliegt man schweren Täuschungen.

Für Punkte auf einer Kugel-Oberfläche sind Stücke größter Kugelkreise die kürzesten Verbindungen. Man nennt sie Orthodrome. Die Loxodromen sind auf der Kugel Kurven. Die wissenschaftliche Nautik hat das eingehend untersucht und die praktische Steuermannskunst der nautischen Besteckberechnung baut sich darauf auf.

Die kürzeste Verbindung, die Orthodrome zwischen Wien und Urga, führt über Utgart (Gora Blagodaty). Das beweist die Rechnung, wenn es auch auf unserer Skizze, einer Projektion in eine Ebene, einen anderen Anschein hat. Nun dreht sich die Erde von West nach Ost, daraus entstehen die Stunden, die Zeit, die von Ost nach West wandert. Daher auch: *ex oriente lux!* Das gilt aber auch für den Zeitrhythmus der Kausalität.

Daraus ergibt sich, daß gerade die Stadt Wien unter starker Einwirkung von Kraftstrahlen aus „*Turanien*“ und aus dem Lama-Zentrum „*Urga*“ steht. Bisher betrachten wir eine solche Meinung als Hypothese, zumal wir die wahre Natur solcher Erdkraftströme (noch) nicht kennen. Sie müssen aber doch wohl vorhanden sein, denn es scheint, daß sie für die Zugvögel, die zweimal im Jahr große Strecken zurücklegen, die wichtigste Orientierungshilfe darstellen. Wir können nun auf folgende Beobachtungen und Feststellungen hinweisen:

- a) Vom Einbruch der Arier um ca. 2000 v.Chr. an hatte durchwegs jeder „Großangriff“ aus dem Osten nach Europa immer das Ziel Wien. Der erste Hauptstoß der Arier ging die Donau aufwärts nach Süddeutschland; er zielte wahrscheinlich auf das Murgtal. Dieses wurde allerdings nicht erreicht, denn dagegen wurde die damals für Reitervölker praktisch unüberwindliche „Teufelsmauer“ errichtet, auf der dann später die Römer (streckenweise) ihren Limes errichteten. Teufel – der „*Gott aus der Tiefe*“, entspricht „*Gibor*“ – deus terra editus.

Der Stoß in den nördlichen Schwarzwald bzw. an der Neckarmündung wurde nach Norden abgelenkt, sodaß der Rothkönig in Thüringen gezwungen wurde, im Harz – da wo die „*Schlangengrube*“ von Goslar und Harzburg (vgl. Lokalsage) liegen, Zuflucht zu suchen (vergleichsweise Angaben aus den Heldenliedern der Edda).

Nun wurde der Zangenangriff über Ur-Troja (Triebsee) in Pommern angesetzt, der den Harz umzingelte, sodaß der Rothkönig und die um ihn gescharten Nibelungen, die (Ur-)Trojaner, nach Britannien weichen mußten. Geoffrey of Monmouth, „Geschichte der britischen Könige“, berichtet über die entsprechenden Sagen.

- b) Attila setzte sich in Pannonien, dem Vorfeld von Wien, fest; ebenso später die Awaren und Ungarn.
- c) Die Mongolen schlugen 1241 die Schlesier und Polen bei Wahlstadt an der Katzbach.
- d) Später griffen die Türken nach der Eroberung Ungarns immer wieder Wien an und suchten hier die Entscheidung, die ihnen dann Sobiesky, Prinz Eugen und der „*Türkenlouis*“ aufzwangen.

In der Neuzeit bemerken wir auf geistigem Gebiet gleichfalls unterschwellige Einflüsse. Wir erwähnten bereits die „Theosophen“, die sich auf Frau Blawatzky stützten. Hier müssen wir mehrere Richtungen unterscheiden, u.a. solche, die glaubten, unter den „Lamas“ von Tibet die „geistigen Menschheitsführer“ suchen zu müssen. Wien scheint also tatsächlich in dieser Hinsicht ein „gefährliches Pflaster“ zu sein.

Vielleicht kann man auch „Hitlers Lehrjahre“ in Wien unter solchen Gesichtspunkten beurteilen, darf aber nicht vergessen, daß da auch „seelische Resonanz“ eine große Rolle spielte.

Von Oberst Wiligut weiß man – es beruhte weniger auf Informationen als auf Rückschlüssen – daß für ihn „*Utgart*“ eine besondere Bedeutung hatte. Nur wurde dieser – Oberst Wiligut – vielleicht durch seine militärische Versetzung nach Innsbruck und Salzburg de facto dem „Wiener Lokalkolorit“ entzogen. In Salzburg aber (Hallstadt) ist das Proto-Druidentum beheimatet. Dies scheint nicht ohne Einfluß auf Oberst Wiligut gewesen zu sein. Seine spätere Entmündigung läßt zwar auch auf Unstimmigkeiten mit seiner Familie schließen, aber der vielleicht „krasse Wechsel des Seelenklimas“ kann bei einer so hochgradig sensiblen Persönlichkeit wie Wiligut zu „Störungen“ geführt haben.

Daher wäre doch wohl ernsthaft zu überlegen, ob es nicht auch für den „Orden“ ratsam wäre, seine „leitende Spitze“ nach Salzburg zu verlegen, denn welche Folgerungen aus den neuen Erkenntnissen zu ziehen wären, das läßt sich heute noch nicht absehen.

In dem europäisch-asiatischen Ortungssystem sind zwei verschiedene Leitwinkel zu beachten. Einmal den für die Basis von Pyramide – Lhasa von 60° und den für die Basis Urga – Wien von 90° . Immer ist der Mittelmeridian von 91° Ost ab Greenwich der Ansatzpunkt, auf den die Leitwinkel zu beziehen sind.

Das hexagonale Verhältnis des „Stundenwinkels“, Pyramide Cuh i Cwaja von vier Stunden Zeitdifferenz = 60° bzw. der Hälfte davon, ergibt hier einen „Kraftstrom“ von der Pyramide zum Cuh i Cwaja. Die Pyramide ist ca. 2700 v.Zw. erbaut worden, und Cuh i Cwaja ist doch wohl als Ausgangspunkt der Lehre Zarathustras und des Feuerkultes zu betrachten.

Letzterer hat seinen Ursprung im Murgtal, der Heimat der Gibichungen. Der Name „*Zarathustra*“ soll „schweigerender Priester“ bedeuten. Dieser Name deutet zweifellos nach Westen, denn heute nennen sich die Slawen nach dem Wort „*slowo*“, was „Wort“ bedeutet und die Deut-

schen „*Njemsky*“ von njemetz, d.h. stumm, weil sie eben nicht des (slawischen) Wortes mächtig sind. Darnach aber war auch „*Zarathustra*“ ein „Amtsname“, aber alle diese „Namensträger“, d.h. die Reihe der Priester und Ordens-Oberen wurde in der Tradition – sie kam erst in der Sassanidenzeit zustande – in einem einzigen Propheten zusammengefaßt, der nach Meinung der Einen um etwa 1300 v.Zw., nach der von Anderen auch am Cuh i Cwaja zur Zeit des Gaukönigs Visdaspa, also um etwa 600 v.Zw. gelebt habe.

Nun aber berichtet das Königsbuch, also das persische Schahname nach seinem Autor Firausi, von einer „*Urfeindschaft*“ des „Iran“, der die Lehre des Zarathustra angenommen hatte und dem „*Afrasiab*“, dem König von Turan. Das kann man auch nur aufeinander beziehen, wenn wir annehmen, daß der Bau der Pyramide des Cheops aufgrund weitreichender Pläne der Nibelungen erfolgte.

Das aber hatte unzweifelhaft eine vielleicht sehr unerwünschte Nebenwirkung. Der Kraftstrom von der Pyramide zum Cuh i Cwaja und später auch bis Lhasa verlief dann aus der Erdumdrehung von Ost nach West entgegengesetzt. So wurde eine ungeplante Reaktion des Kraftpols Utgart „*auf dem Magnetberg*“ erzeugt, und da setzten sich die Turanier fest, die vor den Iranern oft zurückweichen mußten.

Wenn wir den Mythen im Gylfaginning in der Prosa-Edda glauben dürfen, entstand Feindschaft zwischen dem „*Lugh von Utgart*“ und den „*Gibichungen*“ bzw. dem „*Rothkönig von Thüringen*“. Man lese dort den Bericht von „Thors Fahrt nach dem Osten“. Thor ist auch der „*Rotbart*“ der „*Roth-Barde*“, eben der Rothkönig, der als „*Barbarossa*“ nach der Schlacht am Helweg in den Kyffhäuser einzieht. Von Thor stammen die „*Thorer*“ die „*Thoringe*“. Vielleicht war der Einbruch der Arier ins Reich der Gibichunge ein provozierter Gegenstoß? Dann

könnte Ben Akiba auch hinsichtlich des deutsch-russischen Krieges 1941 – 1945 Recht haben.

Dann ist aber noch der quadratische Winkel im Kraftstrom von Urga über Utgart nach Wien zu beachten. Er ist dadurch verstärkt, daß er in gleicher Richtung wie der aus der Erddrehung verläuft. Also, Turan und Mongoleneinfluß wirken zusammen in gleicher Richtung.

Was wir vorher über die Eindrücke der Geschichte und auch der geistigen Strömungen wie Theosophie etc. berichteten, scheint für eine solche Annahme zu sprechen.

Trotzdem wäre es wohl aber doch verkehrt, Wien gänzlich aufzugeben. Man muß diese fremden Einflüsse registrieren und überwachen, was nur an Ort und Stelle möglich wäre, nur müßte man sich stets der Einflüsse bewußt sein, um ihnen nicht unbewußt zu erliegen.

Freilich stehen wir mit derartigen Theorien und Hypothesen in dem Verdacht, reiner Spekulationen, einer Art Science Fiction-Version Raum zu geben. Nachdem wir aber aus dem Kloster Léhon die Gewißheit übernommen haben, daß „*urgeschichtliche Ortung*“ eine Realität ist – ähnlich der Chladni'schen Klangfiguren Zeugnis eines „*natürlichen Phänomens, kein rein menschliches Opus*“ – so müssen wir wohl mit der Möglichkeit rechnen, daß wir tatsächlich einer neuen Wahrheit auf der Spur sind.

Soweit Günther Kirchhoff.

Daß Wien, in das der „*letzte König der Burgenlande*“ auf einem Hannoveraner Schimmel einreiten wollte, in noch weit größerem Umfang die Hinweise Kirchhoffs übertrifft, muß, um den Zusammenhang anschaulich zu machen, ausführlicher dargelegt werden.

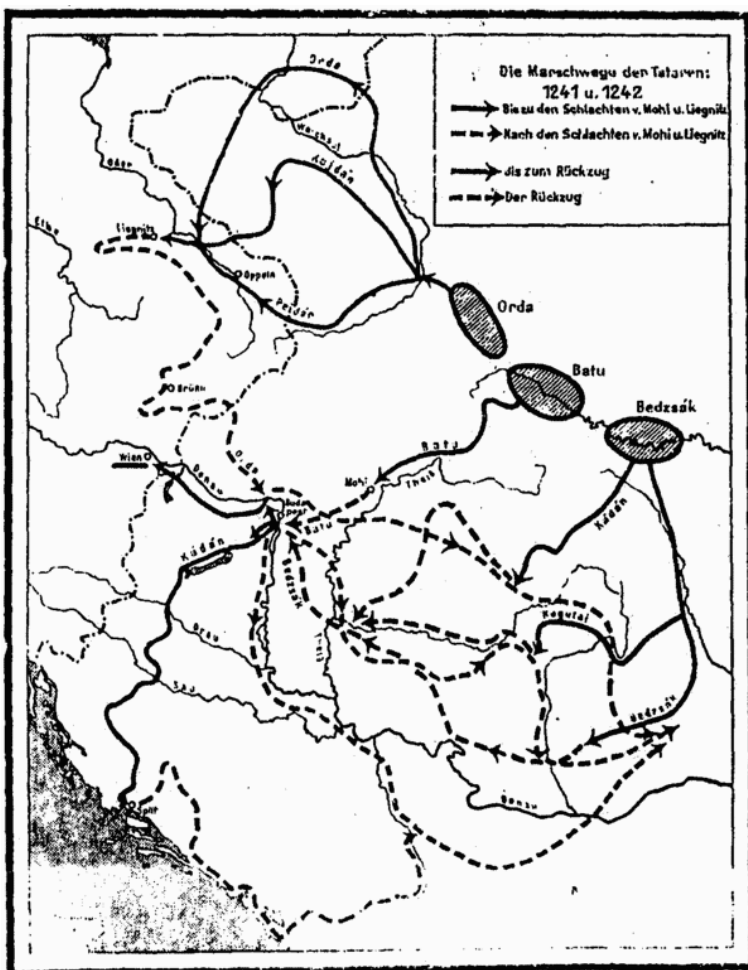
Durch die Tatsache, daß die Deutschen Österreichs der „*Reichsdeutschen Geschichte*“ in ihrem Studium den Vorzug gaben, haben sie sich sehr zum Schaden ihres deutschen Volkstums wenig mit dem sie umgebenden Raum der Donaumonarchie beschäftigt. Deshalb gingen ihnen auch viele wichtige Details ihres historischen Lebensrau-

mes verloren.

So wird allgemein, wenn vom „*Mongolensturm*“ die Rede ist, sofort an die Schlacht bei Leignitz in Schlesien gedacht, in der das kleine schlesische Ritterheer mit dem Aufgebot der Tempelritter und Bergknappen aufgerieben wurde. Diesem selbstlosen Opfer wurde in der reichs-deutschen Geschichtsschreibung die wunderbare Rettung Deutschlands zugeschrieben. Daß genau zur gleichen Zeit im Frühjahr des Jahres 1241, nach einem Jahr dauernder Kämpfe, am 12. März in der Heide von Mohi 60.000 ungarische Streiter von den Mongolen vernichtet wurden, hat man unter den Tisch fallen lassen. Nach der beigelegten Karte kann man erkennen, wo die Aufmarschgebiete der Mongolen wirklich waren und wohin ihre Stoßrichtung zielte. Es war immer Wien das eigentliche Angriffsziel! Immerhin war damals laut Papst Innozenz III. Wien die bedeutendste deutsche Stadt nach Köln. „*Ofen-Pest*“, das war der ursprüngliche deutsch-ungarische Name von Budapest, war zu dieser Zeit nur eine kleine Kaufmannssiedlung und als solche kaum ein lohnendes Angriffsziel für die nach Zehntausenden zählenden mongolischen Armeen.

In den Massengräbern des ungarischen Volkes bei Mohi 1241 und 1526 bei Mohács liegen die eigentlichen Verteidiger Wiens und des Abendlandes begraben. Bringen wir in Erinnerung: nicht nur die von Günther Kirchhoff angeführten Hunnen, Awaren und Türken waren die Donau aufwärts gezogen gegen Wien, sondern auch Madjaren, Bulgaren, Rumänen, Mongolen, Tartaren und Petschenegen taten dies. Später holten sich dann noch im Burgenland und im Wiener Vorfeld die ungarischen Haiduken, Kuruzzen und „*Ungarischen Brüder*“ blutige Köpfe.

Von all dem weiß das Binnendeutschland nichts. Wenn es im deutschen Sprachraum nicht allgemein bekannt ist, dann vielleicht deshalb, weil die Habsburger ihren Herr-



Die Marschwege der Tataren

schaftsbereich auf Gebiete ausdehnen konnten, die nicht zum Deutschen Reich gehörten und deren Historie in den allgemeinen deutschen Geschichtsbüchern kaum Erwähnung fand.

Aber man sollte nicht immer gleich an Mongolen denken, wenn vom Fernen Osten die Rede ist. Die Yan Shao-Kultur, die Leute von Minussinsk und die Tocharer, um nur einige Beispiele anzuführen, sollten doch etwas mehr ' in solche Überlegungen miteinbezogen werden. Auch findet man im indischen „*Gesetzbuch des Manu*“ (X. 44.) die Behauptung, daß gewisse Abkömmlinge der Kschatria – also der indischen Kriegerkaste – welche „*Tschinas*“ genannt wurden, nach Norden zogen und das Reich China gründeten. Der Jesuit Abel Remusat will in ihnen die echten Chinesen sehen. Es ist bekannt, daß die Engel der Chinesen blond und blauäugig dargestellt wurden.

Der Wert der Kirchhoff'schen Arbeit wird auch noch durch die Forschungen des Franzosen Legénne und des Deutschen Albert unterstrichen, die den legendären König der Madjaren Arpád, der die Madjaren gegen Westen führte, als blonden, blauäugigen Königsskythen nachweisen.

Solche Arbeiten sind keine Spielereien, schon gar nicht Scharlatanerie, wenn man die Kontinente umfassenden Ziele des turranischen Elements kennt, welche sich von Tokio über den ungarischen Geheimbund Turul bis zu den Toren Wiens spannen.

Was wußten die SS-Führer des R.u.S. Hauptamtes in Berlin, die glaubten, Brigadeführer Weisthor belächeln zu müssen, von Wien, außer, daß man hier Wein trinkt und der Schrammelmusik zuhört? Immerhin regierten vom Wiener Raum aus zwei römische Kaiser ihr Imperium und wurde die politische Bedeutung der Örtlichkeit durch das berühmte Kaisertreffen in Carnuntum im Jahre 308 n.Chr., bei dem die Welt unter vier Machthaber aufgeteilt werden sollte, unterstrichen. Hier wurde der

gefürchtete Attila begraben und der große Theoderich geboren. Hier durchbrach der Herulerfürst Odoaker die römischen Grenzbefestigungen, um dem römischen Sklavenhalterstaat den Todesstoß zu versetzen, und – last not least – residierten in Wien jahrhundertlang die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, denen ihre Fürsten meist mehr Kummer bereiteten als die äußeren Feinde des Reiches! Ein bißchen weniger „Mein Kampf“ (1. Teil) wäre hier entschieden besser gewesen!

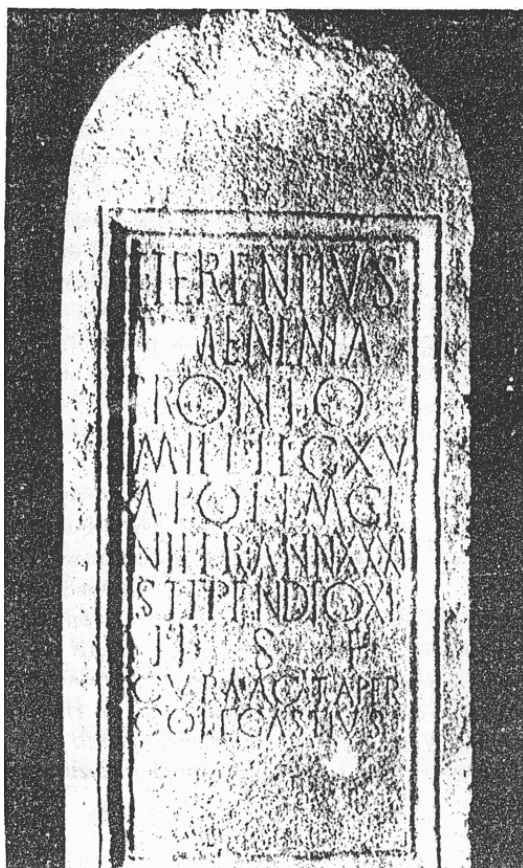
Karl Maria Willigut wußte, warum er in Wien einreiten wollte! Hier liegt die alte Kaiserkrone der weltlichen Herrschermacht, zu der alle aus dem Ausland nach Wien kommenden Staatsmänner pilgern, ob sie nun Nehru, Chruschtschow oder Kennedy hießen; hier liegt die „*Habsburgerkrone*“ mit ihrer Bischofsmitra, gleichsam die weltliche wie die geistige Macht verkörpernd, wie das auch von ihrem Initiator beabsichtigt wurde. Hier liegt auch die „*Krone Quezalcoatls*“, des mexikanischen Regengottes, als Sinnbild und Vermächtnis hoher Ahnen, die einst wiederkommen werden, um ihre Herrschaft anzutreten.

In Wien, sagte man, hätten die Templer ihre ungeheuren Schätze versteckt, und das Raunen will nicht verstummen, daß irgendwo tief unter der Erde – Bulldozern und Baggermaschinen unzugänglich – in den Katakomben um den alten „Steffl“ ein uraltes Heiligtum sei, in dem sich ein Januskopf befinden soll, dessen Gesichter nach Ost und West gerichtet sind.

Hier wurde bereits im Jahre 1886 der „*Bund der Germanen*“ gegründet, der die Gesetzgebung des Dritten Reiches in seinen Statuten vorweg nahm; hier wirkten Männer wie Lanz von Liebenfels und Guido von List. Im Jahre 1936 wurde in Wien die „*Pan-Arische Union*“ gegründet und damit das „*Madagaskarkonzept*“ geboren. Hier liegt auch der 48° Breitengrad, der laut Nostradamus das Schicksal der Menschheit wandeln soll.

Und wer wagt zu glauben, daß die Kabbala-Wissenden

Der UNO nur aus purem Zufall jene triumphale Tinten-
burg am linken Donauufer erbauen ließen, die allein für
sich schon eine Machtdemonstration in der alten Kaiser-
stadt darstellt, nur um gerade an diesem Punkt der Welt
präsent zu sein? Oder sollte – real-esoterisch betrachtet –
der *genius loci* jener Örtlichkeit, wo einst die XV. römi-
sche Legion ihr Standlager hatte, die unter Kaiser Tibe-
rius im Jahre 70 n.Chr. Jerusalem zerstörte, nach zwei-
tausend Jahren endlich seiner Ausstrahlung beraubt wer-
den, indem man ihn dem Egregor der Wüste opfert?



Die XV. Römische Legion

Karl Maria Wiligut und Baron Julius Evola

Um die Gesamtkonzeption der Arbeit nicht durch die umfangreichen Auszüge aus den Unterlagen des Bundesarchivs in Koblenz – NS 19/1848 – zu stören, bringen wir hier im Anschluß an den zweiten Teil unserer Arbeit eine Stellungnahme Brigadeführer Weisthor-Wiliguts zu dem von Baron Julius Evola in der Deutsch-Italienischen Gesellschaft in Berlin am 10. 12. 1937 gehaltenen Vortrag *„Abendländischer Aufbau aus urarischem Geist“*. Desgleichen ein Gutachten über dessen heute vergriffenes Buch *„Heidnischer Imperialismus“*. Evola ist vor allem durch seine ins Deutsche übersetzten Bücher *„Erhebung wider die moderne Welt“*, *„Mysterium des Grals“* und *„Metaphysik des Sexus“* im deutschen Raum bekannt und geschätzt worden.

Aus einem Schreiben des Chefs des Sicherheitshauptamtes (II. 2113, PA 499/36 Ha./Ge.) kann entnommen werden, daß der Reichsführer scheinbar mit den Ergebnissen der Beurteilung Evolas durch seine Dienststellen nicht zufrieden war, denn es heißt da im „Vormerk“:

„Der Reichsführer SS hat angeordnet, das Buch des Baron Evola ‚Heidnischer Imperialismus‘ nach den von SS Brigadeführer Weisthor aufgeführten Gesichtspunkten zu überprüfen und noch einmal durchzuarbeiten.“

Nach den vorliegenden Unterlagen hielt Baron Evola außer dem Vortrag am 10. 12. 1937 noch drei weitere Vorträge, an denen u.a. SS Hauptsturmführer Sievers vom „Ahnenerbe“ teilnahm. In der Stellungnahme des Ahnenerbes zu den Vorträgen *„Arische Lehre des heiligen Kampfes“* am 13. 6. 1938, *„Der Gral als nordisches Mysterium“* am 20. 6. 1938 und *„Die Waffen des geheimen Krieges“* am 27. 6. 1938, heißt es unter anderem:

„Von seinem, des Italieners, Standpunkt werden diese arischen Lichtkräfte sich freilich immer zu einer Art von Orden oder geheimen Bünden zusammenschließen müs-

sen, da sie zu der Umwelt immer eine gewisse Instanz zu wahren haben. Diese Auffassung des Italieners wird sich niemals ganz mit der deutschen Auffassung decken können.“

Die im Bericht an den Reichsführer SS besonders hervorgehobenen Worte aus dem „*Heidnischen Imperialismus*“ (Seite 99): „*Man wird achthaben müssen, daß das ‚sozialistische‘ Moment nicht das Übergewicht bekommt – auch wenn es das eines ‚Nationalen Sozialismus‘ ist – und alles ins Bild eines neuen Massenphänomens einmünden läßt, das sich um das Augenblicksprestige eines Führers gruppiert.*“

Die Notwendigkeit des ersten und die Wahrheit des zweiten Zitates hat sich in der Zwischenzeit mehr als bewahrheitet; doch dürfte gerade das zweite Zitat auf die folgenden Vorschläge des Sicherheitshauptamtes an den Reichsführer den Ausschlag gegeben haben:

„Es wird daher auf die seinerzeit [30. 4. 1938] gemachten folgenden Vorschläge verwiesen:

- 1. Den augenblicklichen Bestrebungen E.'s, die auf die Stiftung eines geheimen, überstaatlichen Ordens und auf die Gründung der dazu bestimmten Zeitschrift hinauslaufen, keine konkrete Unterstützung zu gewähren.*
- 2. Seine öffentliche Wirksamkeit in Deutschland nach dieser Vortragsreihe ohne weitere Maßnahmen stillzulegen.*
- 3. Sein weiteres Vordringen zu führenden Dienststellen der Partei und des Staates zu verhindern.*
- 4. Seine propagandistische Tätigkeit in den Nachbarländern beobachten zu lassen.“*

Noch einmal startete Evola über das italienische Ministerium für Kultur den Versuch, mit Unterstützung des Ministers Farinacci, im April die Genehmigung des Reichsführers SS zu erlangen, eine Junkerschule der SS besuchen zu dürfen. Nach Aussage eines mit uns befreundeten chilenischen Diplomaten hat Evola diesem versi-

chert, daß ihm das gelungen sei. Wie auch immer, feststeht, daß Baron Julius Evola mit der weiteren Herausgabe seiner Werke nach 1945 sämtliche Neider und Befürworter am „Hofe“ Heinrich Himmlers überlebt hat.

Der Reichsführer //

Der Reichsführer SS
Abt. Ausgrabungen

Reichsführer SS

Betrifft: Baron Evola, "Heidnischer Imperialismus"

In Ergänzung der Rückepreche am 31.1. erlaube ich mir,
Reichsführer zur kurzen Information über die Persönlichkeit
und Weltanschauung Evolas sein 1933 erschienenes Buch
"Heidnischer Imperialismus"
vorzulegen.

Ich habe die besonders wichtigen Stellen kurz angestrichen
und Zeichen hineingelegt, so dass mit der Kenntnisnahme nicht
zu viel Zeit verloren gehen muss.

Die Familie des Baron Evola leitet sich von Normannen ab,
womit wohl sein erstaunliches Wissen über arische Zusammenhänge
erklärt werden kann.

Langhoff
SS-Hauptsturmführer

Anlage

"Heidnischer Imperialismus"

Am	11.1.34
Am	11.1.34
Am	11.1.34

Notiz für Reichsführer SS, betreffend Baron Evola

Am. Nr. **AM/186**

den 4. II. 1938

..Nr. AM/83

V.
Betr.: Vortrag des Baron Evola "Abendländischer Aufbau aus uralten Geist".
Betreff: Dort.v.2.2. R.A. III 2309/J/65 W./Schb.R.

H-Brigadeführer Weisthor,
Berlin 37 68
Hedemannstr.24

Im Nachgang zu dem am 2.2.1938 überreichten Vortrag
des Baron Evola übersende ich anliegend eine Schrift des Barons
"Reichnischer Imperialismus" mit der Bitte um Durchsicht und Mittei-
lung Ihres Urteils.

P.d.f.:
P.

H-Oberturmführer

1 Anlage.

gez. Wolff

H-Gruppenführer R

N.V.
50.
55.
154.
45-3

1./F. x
2/ J 27/6

4/2

Brief an Brigadeführer Weisthor

SS-Brigadeführer
H. K. M. W. e i s t h o r
R.A. III 2309/3/65
W./Schb.

Berlin SW 68, den 2.2.1938.
Hedemannstr. 24

Betr.: Vortrag von Baron Evola "Abendländischer Aufbau aus urarischem Geist".

Bezug: Dort. Schreiben vom 22.1.1938, Tgb.Nr. AR/83 Pt/V.

Anl.G.: Aufsatz Baron Evola.

An den
R e i c h s f ü h r e r S S
Heinrich H i m m l e r
B e r l i n S W 11

Prinz Albrecht Str. 8.

Reichsführer !

Anliegend reiche ich den mir durch SS-Obersturmführer Dr. Brandt übersendten Aufsatz "Abendländischer Aufbau aus urarischem Geist" von Baron Evola zurück. Ich habe die sehr interessanten Ausführungen durchgelesen und möchte dazu von mir aus wie folgt Stellung nehmen :

Die Gedanken, die Evola hier niedergelegt hat, sind tatsächlich der urarischen Ideenwelt entsprungen. Der Verfasser trägt die Weltanschauung, die zu einem abendländischen Reichegedanken in arischem Sinne führt. Der Leitgedanke dieser Weltanschauung ist das Gesetz der Rhythmik von Ursache und Wirkung. Dieses Gesetz besagt mit anderen Worten, daß "etwas, was geschehen ist, eine vollzogene Tatsache ist", d.h. also schon wieder Ursache für neue Wirkung ist. Diese Auswirkungen von Tatsachen arisch-auffassungsgemäß zu gestalten, ist arische Pflicht.

Brief an den Reichsführer SS/1

Deutscher Staat
Verf. Nr. 1716

Wenn wir die Folgen des Weltkrieges auf die Gegenwart beziehen, so haben wir eine solche Tatsache mit ihren sämtlichen Auswirkungen vor uns. In der Hauptsache sind aber diese Auswirkungen von einer geistig-dämonischen Form begleitet, die besonders das Titanisch-Tellurische, d.h. das "Stoffliche" betont. Soll nun die arische Kultur emporgeführt werden, d.h. soll der arische Mensch den "Stoff" (Tellur) wieder vollkommen beherrschen, dann müssen die Träger der arischen Überlieferung das Geistige, d.h. die Lichtauffassung in unseren arischen Europa wieder besonders in den Vordergrund stellen. Nur auf diesem Wege ist die Verwirklichung des arischen Reichsgedankens in arischem Sinne möglich, denn der "Stoff" an und für sich ist das "Allgemein-Sichtbare der Ewigkeit" oder des "ewigen Kreislaufes", der nur mit Hilfe der Kraft und des Geistes beherrscht und geleitet werden kann. Diese Erkenntnis zwingt uns zu der Überzeugung, daß auch das "Weiblich-Geistige" in den Dienst der Erfüllung aller arischen Aufgaben einbezogen werden muß, damit nicht der geistigen Führung die "ewige Zeugung" als Grundlage und Ausgangspunkt aller stofflichen Entwicklung entzogen wird. Dem Weiblichen "Geist" abzusprechen, erinnert an die christliche Auffassung des Konzils von Trient, bei welchem zu entscheiden war, ob das Weib eine Seele habe oder nicht. Eine derartig einseitige Einstellung zu den Gesetzen der Rhythmik muß nach der obenerwähnten Erkenntnis unter allen Umständen zur Abwärtsentwicklung führen. Den Beweis für diese Anschauung finden wir in der Tatsache, daß alle Mächte, die an einer Aufwärtsentwicklung kein Interesse haben,

116

- 3 -

sich dieser Erkenntnis bedienen, um jeglichen Aufstieg zu unterbinden. Der Bolschewismus überzüchtet das Weibliche und erreicht damit eine Gleichgewichtstörung in der göttlichen Einheit des Geistes in Bezug auf den Rechtsanspruch der Frau auf die Führung. Diese Entwicklung stört den Zwiespalt, der die Einheit des Geistes verbürgt (Zeugung). Der Bolschewismus macht sich in dieser Erkenntnis das Weibliche für seine dunklen Zwecke dienstbar, indem er die Aufwärtsentwicklung, bei der immer der arische Mensch führt, stört. Diese unterirdischen Kräfte, die sich gegen das sonnenhafte Prinzip richteten, waren auch schon dem alten Arierturn bekannt.

Daß Baron Evola die Mitarbeit der geistigen Weiblichkeit nicht hervorhebt, richtet sich gegen den Sinn der "sonnenhaften geistigen Ordnung". Für die Entwicklung kommender Jahrtausende ist es wichtig, einen Zwiespalt zwischen "männlicher und weiblicher Führung" zu verhindern. - Ich finde mich aus dem Grunde zu den Ausführungen veranlaßt, weil Baron Evola in seinen sonst ausgezeichneten Vorträgen von einem Weiblich-Dämonischen spricht und dabei ganz vergißt, daß die Gottheit eben zwiespältig zum Zwecke "ewiger Zeugung" sein muß. Ariescherseits muß daher alles getan werden, um von Anfang an keinen Zwiespalt in unseren eigenen einheitlichen Handlungen hervorzurufen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit betonen, daß die altarische Welt eine Gliederung in Frauenpflichten kannte, die in Hexa, Druda, Wala und Albrune ihren Ausdruck fanden. Mit den Walküren schuf man sich zu jenen Zeiten die kriegerischen Frauen, die treu und fest immer zu ihren arischen

Fortsetzung/3

Grundsätzen hielten. Nur dort, wo Entartungen durch den geschichtlichen Entwicklungsprozeß Platz griffen, kam es zur Bildung einer Frauenherrschaft, die sich nachteilig im arischen Sinn im Hinblick auf die Gesamtheit auswirkte.

Durch den Entwicklungsgang unserer Geschichte war es bedingt, daß sich in den Mythos unseres Volkes - (siehe Aktio Katholike) - die wahrhaften arischen Überlieferungen flüchten mußten, um überhaupt unserem Volke für spätere Zeiten zugänglich zu sein. Aus diesem Grunde können wir uns nicht von Mythen, Sagen, Märchen und mündlichen Überlieferungen abschließen und müssen sie als Quellen unserer so oft verfälschten Geschichte heranziehen, sofern sie allen objektiven Prüfungen standzuhalten vermögen. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf den Begriff "Wahrheit" zu sprechen kommen. "Wahrheit" ist letzten Endes nur persönliche, subjektive Ansicht, die an die Gegenwart des Einzelnen oder des gesamten Volkes gebunden ist. Uns Menschen ist "Wahrheit" jene Guterkenntnis, die uns das Gesetz von Ursache und Wirkung vermittelt. Nur sonnenhaftes Licht bringt uns zum Bewußtsein, daß wir ein Abbild des Schöpfungsgeschehens sind und seinen Gesetzen (der Rhythmik von Ursache und Wirkung) gehorchen müssen. Darum ist gotgläubig sein der höchste arische Ausdruck "Sein-Es Geistwillens". Aus diesen Gedankengängen geht hervor, warum es Menschen geben muß, die im Sinne ihres rassischen, in diesem Falle arischen Gedankengutes unsichtbar für die Gesamtheit ihres Volkes wirken müssen, weil sie sonst ewig in Gefahr sind, in den Strudel der Zeitläufe gerissen zu werden, sodaß sie nicht mehr weiter für ihre Rasse wirken können.

- 5 -

Weil dieses geistige Erkennen und die Weltanschauung rassenisch bedingt ist, ist der Rassengedanke der Rückhalt eines ganzen Volkes. Aus ihm heraus kann sich nur jenes hohe geistige Eigentum entwickeln, das immer nur der betreffenden Rasse verständlich zu sein vermag. Die Rassen stellen also das Ferment dar, durch welches der ewige Kreislauf der Menschheit auf Erden bedingt ist. Sie sind es solange, bis sie selbst einstens auf ihren Entwicklungswegen zurückkehren ins Al (Aethar), nachdem sie die Aufgaben im Schöpfungsbereich von "Got" gelöst haben, die dieser an die Erde knüpfte.

Aus diesem Gedankengange entwickelte sich der Begriff der Goten als Träger und Führer aller deutschen Volksstämme, der "Wissenden" vom "Al-Got", deren arische Funktionen als Coden den Sippen, Gemeinden und Volksgruppen trotz der Zersetzungsarbeiten der Aktion Katholika bis zum heutigen Tag erhalten geblieben sind.

A. M. Wirth
SS-Brigadeführer

Personenstandsgesetz		Anlagen	
Geburtsdatum: 2. 3. 1898			
Geburtsort: AR SS		1	
Geburtsort: RF			

Fortsetzung/5

111/786
Berlin, den 10. 6. 1938

Tgb.Nr. AR/83/
Bra/V.

Betr.: Vortrag des Baron Evola "Abendländischer Aufbau aus urarischem Geist".

Besug: Hies.v.4.2.1938.

H-Brigadeführer Weisthor,
Berlin SW 68
Hedemannstr. 24

In der Termin-Mappe befindet sich der Durchschlag eines Schreibens des H-Gruppenführers Wolff vom 4.2.1938 an Sie. Da Ihre Stellungnahme in den Akten nicht aufzufinden ist, bitte ich um Mitteilung, ob diese Angelegenheit inzwischen durch eine mündliche Rücksprache mit dem Reichsführer-H ihre Erledigung gefunden hat, damit der Vorgang aus der Termin-Mappe herausgenommen und abgelegt werden kann.

Der Stabsführer des
Persönl.Stabes RFH:

Kühnert

H-Obersturmbannführer *R 346*

Wv. 202.

Brief an Brigadeführer Weisthor

SS-Brigadeführer

Berlin-Grünevald, den 8.7.38

Kaspar-Thyß-Str. 33

111-2389/G/38

R/6

Betr.: Dortiges Schreiben v. 30. Juni 38.

Besug:

Anl. 2, Buch: "Heidnischer Imperialismus" und Gutschten.

An den

Reichsführer SS

Stabsführer des Persönlichen Stabes

SS-Obersturmbannführer Ullmann

Berlin, SW 11

Prinz-Albrecht-Str. 8

In Erledigung des dortigen Schreibens vom 30. Juni übersende ich in der Anlage Gutschten über das Buch "Heidnischer Imperialismus" von Baron Evola. An sich wollte ich die Angelegenheit gelegentlich einer mündlichen Rücksprache mit dem Reichsführer erledigen. Da sich bis zum Eintreffen Ihres Schreibens vom 30. Juni diese Gelegenheit nicht geboten hat, habe ich die Angelegenheit schriftlich erledigt.

SS-Brigadeführer.

Tages		Anlage	
3. Juli 1938		1	
111-2389/G/38		1	

Brief an den Reichsführer SS

SS-Brigadeführer

Berlin-Grünwald, den 6. Febr. 38.

K. M. v. d. L. v. d. L.

Kasper-Thays-Str. 55

R.A. III 2309/G/392

R. C. v. d. L.

Betr.: Baron J. Evola: "Heidnischer Imperialismus".

Bezug: Dort. Schreiben v. 4. Febr. 38.

Anlg.: Ein Buch.

An den
Reichsführer SS
Chef des Persönlichen Stabes
SS-Gruppenführer Wolff
Berlin SW 11
Prinz-Albrecht-Str. 8

Da sich bis zum heutigen Tage keine Gelegenheit zur mündlichen Rücksprache mit dem Reichsführer-SS ergibt, gebe ich schriftlich ein zusammengefaßtes Urteil über das Buch: "Heidnischer Imperialismus" ab. Am 2. Februar habe ich bereits dem Reichsführer gegenüber Gedanken über einen Auszug aus diesem Buch niedergelegt. Ich möchte diese Ausführungen auch nach Überprüfung des Gesamtwerkes von Baron Evola aufrechterhalten.

Evola ist Träger der Weltanschauung, die zum Reichsgedanken im ertischen Sinne führt. Leider muß erwähnt werden, daß der Stil der deutschen Übersetzung nicht zum völligen Verstehen der tiefsinnigen Gedanken beiträgt. Durch die Übersetzung ins Deutsche werden im Gegenteil Zweifel hervorgerufen, die bei falscher Betrachtung einen Schatten auf die ganzen Ausführungen werfen können. Berücksichtigt man diesen Punkt nicht, so muß der Leser zu der Überzeugung kommen, daß Evola wohl die richtige weltanschauliche Grunderkenntnis in sich trägt, daß er aber über die Einzelheiten der altgermanischen Staats- und Gauerfassung in keiner Weise

im Bilde ist. Es scheint so, als ob der Verfasser die ursprüngliche Bedeutung des Wortes "König" gar nicht kennt und daß ihm das entwicklungsgeschichtliche Bild bis zum König neuerer Form völlig fehlt. Er kommt in seiner Gedankenrichtung ab von dem alten Begriff Edeling und damit vom Odel-Recht als der staatlichen Ausdrucksform des Rassegedankens. Trotz seinen Erkenntnissen von den Werten des Blutes und der Rassen geht er also in der Auswertung dieser Erkenntnisse in Bezug auf die staatsrechtlichen Formen völlig falsche Wege. Ich habe bereits in früheren Ausführungen an den Reichsführer eingehend die Begriffe "Edeling, König und Walküre" besprochen. Seinerzeit habe ich besonders herausgekehrt, daß gerade diese höchste germanische Ehren- und Führerstellung nur unter 2 Voraussetzungen zu erlangen war,

- 1.) Blutsreinheit,
- 2.) völlige soziale Haltung, die im Leben bis zum 17. Jahre bewiesen werden mußte.

Die geistigen Führereigenschaften waren selbstverständliche Voraussetzungen.

In dieser Auffassung ist der Unterschied zwischen der germanischen Auffassung Altroms und dem heutigen Faschismus begründet. Es wird von ungeheurer Bedeutung sein, ob diese weltanschauliche Lücke von Rom für die Zukunft ausgefüllt werden kann. Wohl hoben sich Deutschland und Italien zur gemeinsamen Bekämpfung des offenkundig zutage tretenden sozialen Welt Schadens zusammengeschlossen. Wird aber diese Frage von Italien aus nicht gelöst, so kann der Zusammenschluß nicht von Dauer sein.

Um sich ein endgültiges und abschließendes Urteil über Evola zu bilden, müßte man mit diesem Mann selbst einmal zusammenkommen. Es ist durchaus denkbar, daß mit den vielgebrauchten Begriffen Imperialismus, König und Adel die Gedanken dieses Mannes falsch verstanden werden und ich möchte dies nochmals besonders betonen. Meiner Auffassung nach kann es sein, daß Evola durchaus richtig orientiert ist und daß nur der Übersetzer Friedrich Bauer diese falsche Gedankenrichtung hervorruft. Dies scheint mir insofern nahezu liegen, weil im übrigen Evola in seiner ganzen Auffassung mit wenigen Ausnahmen (Kastenwesen) germanisch-arisch orientiert ist. Es ist erstaunlich, daß der Mann im heutigen stark nationalen Italien wagt, diese seine Gedanken öffentlich niederzulegen.

Ich würde gern noch eingehend über das Buch mit dem Reichsführer sprechen.

Q. M. K. K. K.
SS-Brigadeführer.

Zusammenfassung

Vier Zentren gab es im Leben des Uralten, denen er seine Aufmerksamkeit schenkte: das eben besprochene Wien als weltlichen Schwerpunkt eines „*geistigen Burgenlandes*“; Salzburg als Sitz des Ur-Druidentums und jener Stätte, an der das geistig-irminische Oberhaupt des alten Germaniens die Voraussetzung für das römisch-geistige Zentrum des heutigen Salzburg schuf; die Wewelsburg als weltanschaulichen Mittelpunkt einer rassischen Elite, welche die überkommenen Traditionen weiterpflegen sollte, und Goslar als uralte zerstörte, heilige Kultstätte des Irminenglaubens, das auf seine (Wiliguts) Initiative nach Jahrtausenden als „*Reichsbauernstadt*“ wieder zu kultischen Ehren kam.

Persönlich hat sich Karl Maria Wiligut nie in den Vordergrund gestellt» sondern bis auf wenige, unter einem Pseudonym veröffentlichte Arbeiten in den Hagal-Hefen» dürfch seine Schüler gewirkt. Werner von Bülow» Rudolf John Gorsleben, Rüdiger und Kirchhoff – Guido von List lassen wir dabei unberücksichtigt – haben in reichem Maße dafür gesorgt» daß seine weltanschauliche und religiöse Lehre sowie seine Familientradition, wenn auch zum Teil unter Vermeidung der Namensnennung, erhalten geblieben ist.

Die Frage nach den Beauftragten» welche ihn in die Tradition einweihten, bleibt unbeantwortet im Räume stehen. Die Lehren fast aller geistigen Bruderschaften beinhalten den Hinweis, daß kurz vor der neuen Weltenswende die Verbindungen zu den geistigen Mächten unterbrochen werden. Vielleicht beantwortet dies die Frage nach einem Nachfolger ...

Das war der „Rasputin“ – der gute Geist – Heinrich Himmlers! Der Mann, dem dunkle Mächte den Erben nahmen und den das Irrenhaus nicht brechen konnte. Eine tausendjährige Jagd war zu Ende: auch im Schutze sei-

ner Freunde konnte er dem ihm von den Nornen zuge-
dachten Schicksal nicht entgehen.

Wie so manches, ging ihm auch sein „letzter Wunsch“
nicht in Erfüllung. Auf dem Teufelsstuhl bei Halberstadt,
mit seinen verwitterten, naturgewaschenen Sandstein-
grotten, wünschte er begraben zu werden. Im Jahre 1939
schrieb er anlässlich eines Besuches am Teufelstuhl seiner
Begleiterin in ein kleines Notizbuch die Worte, welche auf
seinem Grabe stehen sollten:

*Hier ruht, bis Gott ruft,
Karl Maria Wiligut,
der Letzte seines Geschlechtes*

Nachwort

Außer dem vorstehend behandelten Stoff hinterließen die Epigonen Karl Maria Wiliguts, neben den vielseitig bekannten Veröffentlichungen anderer Autoren, eine große Anzahl vom „Uralten“ inspirierter Aufzeichnungen.

Diese, vor allem durch die Ursprünglichkeit und fast wörtliche Darstellung des Königlich-Preußischen Regierungsrates Werner von Bülow und der technisch-physikalischen Ausdeutung Dipl. Ing. Oberbaurat Emil Rüdigers, geben einen weit umfangreicheren Einblick in die Überlieferung der „Asa-Uana“-Sippe, als diese im vorliegenden Umfang geboten werden konnte.

Ebenso liegen Arbeiten von Günther Kirchhoff vor, die zwar mehr als die anderen durch persönliches, geschichtliches Einfühlungsvermögen, aber doch zum Teil auf der geistigen Basis Wiliguts, zustande kamen.

Zwangsläufig mußten sich bei den Aufzeichnungen der Epigonen, da sie die gleiche Quelle benutzten, ähnliche Aussagen ergeben, die jedoch durch die getrennte Weiterbearbeitung des Stoffes von den ursprünglichen Impulsen Wiliguts wegstrebten.

Nur aus einer Synthese der hinterlassenen Unterlagen, sowie unter Einbeziehung brieflicher und mündlicher Hinweise aus einem Zeitraum von mehr als dreißig Jahren, kann der eigentliche Kern der Wiligut'schen Überlieferung auf seinen Ursprung zurückgeführt werden.

In einer in Vorbereitung befindlichen, völlig in sich abgeschlossenen Zusammenfassung mit dem vorläufigen Arbeitstitel „*Fragmente einer verschollenen Religion*“ unterzieht sich der Autor dieser wohl mühsamen, aber aus zeitnaher Sicht außerordentlich interessanten Aufgabe.

Fordern Sie bitte, sollten Sie daran interessiert sein, einen Prospekt an. Gegebenenfalls wird Ihnen dieser in etwa vier Wochen nach Erscheinen des Buches „*Der Rasputin Himmlers*“ zugehen.

Quellenangaben

Der Inhalt dieses Buches beruht auf persönlichen Gesprächen und dem Briefwechsel des Autors mit dem Personenkreis, der K. M. Wiligut persönlich kannte, sowie auf der ihm zur Verfügung gestellten Korrespondenz der Beteiligten aus den 20er-Jahren. Zur besseren Übersicht wurde im Text stets darauf hingewiesen.

Ferner dienten als Quellen:

- „*Grogaldr und Fjonsvinnsmal*“ von Ing. Rüdiger
„*Das Rätset Asten aus Ortung erschlossen*“ von Günther Kirchhoff
Auszüge aus den „Hagal-Heften“ der Edda-Gesellschaft („Jarl Widar“)
„*Gotos Kalander*“, K. M. Wiligut
The National Archives Washington, USA: „*Microscopy 580, Documents of the ,Ahnenerbe' lying in the Berlin Document Centre*“
Bundesarchiv Koblenz, NS 19/1848
„*Waffen-SS*“, ITS Divisional Insignia, by Key Publications Bromley, Kent, England 1971
Zeitschrift „*Profil*“ Nr. 44 vom 2. 11. 1977, „*Psychiatrie in Österreich*“
ORF, Club 2 am 22. 11 1977, „*Entmündigt*“ von DDr. Nenning
ORF, 4. 9. 1977, „*In eigener Sache*“ von Dr. Helmut Zilk
„*Das Ahnenerbe der SS*“, Michael H. Kater, Stuttgart, 1974
„*Aufbruch ins Dritte Jahrtausend*“, Louis Pauwels und Jaques Bergier
„*Verratene Geheimnisse*“, Robert Charoux
„*Mysterium des Grals*“, Julius Evola
„*Der Orden unter dem Totenkopf*“, Heinz Höhne



Gescannt von *c0y0te*.
Seitenkonkordant.

Dieses e-Buch ist eine Privatkopie und nicht für den Verkauf bestimmt!